Fragmente

aus

dem Leben

eines

Schauſpielers.

Erſter Theil.

Königsberg,
gedruckt bey Heinrich Degen. 1801.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Dem

Direktor

des

Königlichen National-Theaters

zu

Berlin

Herrn

August Wilhelm Iffland

voll

innigſter Achtung

ſeiner

ſeltenen Verdienſte

gewidmet

vom

Verfaſſer.

Einige Freunde, denen ich in frohen Stunden manchen Schwank, den ich erfahren, manche Verlegenheit, in der ich mich befunden, ich darf wohl sagen: manche Ungerechtigkeit, die man in Verlauf meines Lebens gegen mich begangen, bekannt machte, forderten mich auf, dies alles in ein Ganzes zu ordnen. Diesem Verlangen ein Genüge zu leisten, brachte ich meine Geschichte zu Papiere. Sie wurde fertig. Ich zeigte sie Männern von Gehalt, die einstimmig gestanden, sie habe sie unterhalten; doch

glaube

glaube ich gerne, daß Freundſchaft ſie beſtochen hat, und ſo fanden ſie vielleicht mehr Intereſſe, als ein Unbekannter finden wird. Auf ihr Verlangen gebe ich dieſe Fragmente in Druck.

So geht denn hin, ihr meine Thorheiten und Schwächen! — abſichtliches Unrecht habe ich mir nie gegen meine Mitmenſchen zur Schuld kommen laſſen, das bin ich überzeugt, und ſo erwarte ich Nachſicht und Billigkeit.

Leben eines Schauspielers.

Erſtes Kapitel.

Ich bin in Berlin geboren, und das älteſte von vier Kindern, von welchen nur noch zwey, meine Schweſter und ich, leben. Die beyden jüngſten Geſchwiſter ſtarben in ihrer frühſten Jugend.

Meine Großeltern von Vater- und Mutter-Seite waren Refugie's, die unter Friedrich dem Erſten in Berlin eine Freyſtatt ſuchten und fanden. Sie ſtarben vor meiner Geburt, bis auf meine Großmutter mütterlicher Seite. Bey dieſer wurde ich zum Theil erzogen, und gewann aus ihren Erzählungen die Geſchichte der Vertreibung meiner Voreltern aus Frank-

reich. Dieſe trieben den Landbau in einem kleinen Flecken in der Dauphine. Ihr geringes Vermögen beſtand in Ackerland und Weinbergen.

Der Haß, der zwiſchen Katholiken und Reformirten herrſchte, war allgemein und gegenſeitig gleich groß. Kam eine Prozeſſion vorbey, und das geſchah bisweilen oft des Tages, ſo mußten die Reformirten das Venerabile knieend verehren, oder ſie wurden dazu gezwungen. Daher entfloh jeder in die Hinterhäuſer, ſobald eine Prozeſſion ſich nur von ferne ſehen ließ. Auch zwang man die Proteſtanten, ihre Kinder in katholiſchen Schulen erziehen zu laſſen. Dieſem Zwange konnten ſich meine Voreltern nach ihren Begriffen nicht unterwerfen, und entſchloſſen ſich daher, bey Nacht und Nebel, Heerd und Vermögen zu verlaſſen. Sie wollten lieber alles verlieren, als wider ihre Ueberzeugung handeln.

Meine Großmutter war 6 Jahr alt, als ſie an der Hand ihrer Muhme und ihrer Eltern aus Frankreich flüchtete. Auf dieſer Flucht verlor

verlor ſie ſich von ihren Eltern, und hat ſeit dieſer Zeit nichts von ihnen gehört. Die Unglücklichen wurden wahrſcheinlich ein Opfer ihres Religionseifers.

Unter tauſendfacher Mühſeligkeit und Noth kam ſie nach Genf, wo gutmüthige Verwandte ſie aufnahmen und für ihre Erziehung ſorgten. Es war natürlich, daß der Haß gegen den katholiſchen Glauben ſo tief Wurzel faßte, daß ſie es bey aller Gutmüthigkeit ihren Kindern und Enkeln nicht erlaubte, in eine katholiſche Kirche, auch nur aus Neugierde, hinein zu blikken. Ich erinnere mich, daß ich in die ſchöne Hedwigskirche, bey ihrer Einweihung, mich ohne ihr Wiſſen einſchlich, und es ihr ſorgfältig verheimlichte, daß ich einen Thaler Entree, der größtentheils ihr Geſchenk war, dafür ausgegeben hatte. — In Genf blieb ſie bis in ihr zwanzigſtes Jahr, von wo ſie dann mit ihren Verwandten nach Berlin zog, und meinen Großvater heyrathete, der eine Wollweber-Fabrike hatte. Dieſer ſtarb früh, nicht in den beſten Umſtänden, und hinterließ drey unmündige

Kinder, wovon das älteſte ſechs Jahr alt war. Sie mußte als Wittwe ſehr kümmerlich leben, um ihre Kinder nicht ganz zu vernachläßigen. Da ihr Karakter und Herz vorzüglich waren; ſo lag ihe daran, die Jhrigen gut zu erziehen, beſonders ihren Liebling, den einzigen Sohn, zum tüchtigen Mann zu machen. Er wurde es wirklich; erwarb ſich eine Stelle unter den erſten Künſtlern unſers Jahrhunderts, und war mein Onkel.

Zweytes Kapitel.

Auf den Rath ihrer Freunde hielt ſie ihn fleißig zur Schule. Sie ließ ihn zuerſt bey dem franzöſiſchen Gymnaſium, unter dem Namen Collège bekannt, einſchreiben. Hier gewann er von ſeinen Lehrern das Zeugniß eines ordentlichen und fleißigen Schülers, wurde den Mitſchülern zum Muſter vorgeſtellt, und erhielt bey der erſten Prüfung einen Aufmunterungs-

Preis.

Preis. Er war aber für die Studien nicht geboren und würde es darin nie weit gebracht haben; denn Schulwiſſenſchaften waren nicht ſeine Sache. Deſto mehr Luſt und Anlagen zeigte er zu Handarbeiten. Er modelte aus Wachs die ſchönſten Sachen, ohne die mindeſte Anweiſung. Kein Tobaksſchild kam aus ſeiner Hand unnachgebildet zurück.

Da ſeine Mutter nicht abſehen konnte, daß er bey dieſer Neigung dem Staate nützlich, und ſelbſt glücklich werden könne: ſo war ſie bey ſeinem geäußerten Widerwillen gegen das Studiren nicht wenig verlegen. Sie hielt ſeine anderen Beſchäftigungen, als: Zeichnen, Pouſſiren u. ſ. w. für Kinderſpiele, und ahndete darunter nicht die erſten Verſuche des künftigen Künſtlers.

Zufälligerweiſe bemerkte ihn ein ſehr redlicher Mann, ihr Nachbar, oft am Fenſter, wie er entweder an der Scheibe zeichnete, oder kleine Handarbeiten verfertigte. Er wurde aufmerkſam auf ihn, und frug die Mutter, wozu ſie ihren Sohn beſtimmen wolle? Sie geſtand ihm offenherzig, daß ihr eben dies

manche

manche ſchlafloſe Nächte mache. Ohnmöglich könne ſie ihn zu einem Gewerbe beſtimmen, wozu viel Leibeskräfte erforderlich wären, weil er ſchwächlich ſey. Vielleicht wollte ſie nach Mutterweiſe ihr Lieblingskind entſchuldigen! Sie äußerte ſelbſt, wie ſehr ſie es wünſche, daß er ſtudire, und ihr die Freude machen möchte, einſt die Kanzel zu zieren. Auch verſchwieg ſie dem Nachbar die Kränkung nicht, daß ihr Sohn ihres Sinnes nicht ſey, und ſich lieber mit dem Spielwerk, wie ſie es nannte, als mit ernſthaften Sachen beſchäftige. Dieſer gute Mann, der ſich auf Naturanlagen und ihre Fingerzeige beſſer verſtand, ſuchte ihr den Irrthum zu benehmen, und ſie zu belehren: daß die Welt nicht bloß Gelehrte, ſondern auch Künſtler bedürfe, und daß ihr Sohn wahrſcheinlich als ſolcher ſein Glück ſicherer machen werde, als unterm Namen eines Gelehrten. Er ſuchte ſie zu überreden, ihn bey irgend einem Künſtler in die Lehre zu geben, und war ſelbſt behülflich dazu.

Eben war das Goldgraviren ſehr im Gange, und da ſich auch ein Herr fand, der den jungen

Men-

Menſchen nehmen wollte: ſo entſchloß ſeine Mutter ſich dazu. Da bey dergleichen Gewerbe oft drey bis vier Jahre vergehen, ehe ein Lehrling dem Herrn einige weſentliche Dienſte leiſten kann: ſo war es von dieſem gutmüthigen Mann ein großes Opfer, ihn unentgeldlich, doch gegen eine ſiebenjährige Lehrzeit anzunehmen. Für äußere Bedürfniſſe mußte die Mutter ſorgen, wozu ſie ſich gerne verſtand.

Das Glück iſt nicht immer der Gefährte guter Menſchen. Sein Herr ſah ſich durch Uebertreibung ſeiner Gutmüthigkeit, vielleicht auch durch Vernachläſſigung ſeiner Wirthſchaft genöthiget, Schuldenhalber Berlin zu verlaſſen, wodurch der Lehrling aus ſeiner Lage kam, und ſeine Mutter ſich genöthiget ſah, ihn wieder zu ſich zu nehmen. Jetzt befand er ſich in eben ſo großer Verlegenheit als zuvor. Der einzige Vortheil des einen Lehrjahres beſtand darin, daß er ſich in Handzeichnungen geübt hatte. Nun war aber die letzte Noth größer, als die erſte. Bey dem nemlichen Gewerbe zu bleiben, war freylich das Klügſte und Beſte.

Aber

Aber ſchlimm war es ſchon, neue Lehrjahre wieder anzufangen, und ganz unmöglich einen neuen Lehrherrn zu finden.

Einer der anſehnlichſten Männer in dieſem Fach war Renel; zu dem ging die Mutter, und bat um die Aufnahme ihres Sohnes. Der Mann lehnte es ab, weil er ſchon vier Burſchen hatte; und nur auf vieles Bitten, und auf die Bedingung, für Wohnung und Nahrung ſelbſt zu ſorgen, entſchloß er ſich, ihren Sohn auf ſieben Jahre in die Lehre zu nehmen; doch ſollte er vor Ablauf dieſer Jahre nicht berechtiget ſeyn, ihn zu verlaſſen, oder für andere zu arbeiten. Dieſer Vertrag wurde ſchriftlich geſchloſſen; der junge Menſch verpflichtet, des Morgens von ſieben bis zwölf, und nach Tiſch von eins bis acht in der Werkſtatt zu ſeyn, und ſich zugleich zu allen Hausarbeiten, Verſchicken u. ſ. w. vor der Hand, da er noch nichts anders vornehmen könnte, gebrauchen zu laſſen. Zu ſeinem Glück war er zuvorkommend mit Dienſtleiſtungen, gewann die Liebe ſeines Lehrherrn, und da er Genie mit Fleiß

ver-

verband, ſo brachte er es in kurzer Zeit ſo weit, daß ſein Herr ihn früh bey dem Gewerbe brauchen konnte, der ihn dafür von der Mutter weg, in ſeine Koſt und Wohnung nahm. Hier machte er ſolche Fortſchritte, daß er nach zwey Jahren die ſchwerſten Arbeiten ſelbſt angeben und ausführen konnte, und in den letzten Lehrjahren Disponent aller Arbeiten wurde. Auch betrachtete man ihn nicht als Lehrling, denn er war frey von allem Zwange, und jede öffentliche Geſellſchaft ſtand ihm offen. Doch mußte er den Kontrakt erfüllen, die ſieben feſtgeſetzten Jahre, ohne Anſpruch auf Lohn, arbeiten, und zufrieden ſeyn, daß ihm der Fleiß ſeiner Feyerſtunden und des Sonntags, wenn auch nur mit einer Kleinigkeit, vergütet wurde. Da er ſehr wirthſchaftlich war, und jeden freyen Augenblick zur Arbeit verwandte, ſo erſparte er ſich ſchon in der Zeit einiges Geld, mit dem er den Grund zu ſeinem Wohlſtand legte.

Kaum waren ſeine Lehrjahre verfloſſen, ſo fand er auch gleich Gelegenheit zu einem eige-

nen Heerd, und bekam anſehnliche Beſtellungen, die er jederzeit ſorgfältig betrieb.

Ich mußte mich über dieſen Mann, den ich wie meinen zweiten Vater liebe, ausführlich einlaſſen, denn er hat den meiſten Einfluß auf die Verhältniſſe meiner Jugend.

Drittes Kapitel.

Die natürliche Gutmüthigkeit meines Vaters gränzte beynahe an Schwäche. Meine Mutter hingegen war entſchloſſen, voll Kraft und Feuer. Mit dem Gewerbe ging es nicht vorwärts, und da beyde Eltern der franzöſiſchen Sprache geläufig waren, ſo errichteten ſie eine Schule. Mein Vater lehrte das Schreiben und Leſen, meine Muttee einige Handarbeiten den Mädchen. Er gab dabey Privatunterricht in der franzöſiſcheu Sprache, wie viele Lehrer ſeiner Zeit, ohne grammatikaliſche Kenntniſſe zu beſitzen.

Ich

Ich wurde in dieſer Schule bis ins zehnte Jahr erzogen, und lernte mittelmäßig Schreiben und Leſen. Ein Kollaborator, den meine Eltern hielten, lehrte das Chriſtenthum und das mechaniſche Rechnen. Ich brachte es ſo weit, als es bey dem Lehrer möglich war. Für die fernere Bildung meines Geiſtes war bey meinem guten Vater und ſeinem beſten Willen nichts mehr zu erwarten. Er gab was er konnte! Meine Mutter fühlte es, daß man mehr wiſſen könne; doch dieſes war bey ihr nur eine dunkle Idee, die ſie nicht zu ordnen vermochte. Von einem Gymnaſio hatte ſie keine höheren Begriffe, als von einer Schule, glaubte auch nicht, daß in jenem mehr gelehrt werde; doch ließ ſie es nicht an Fleiß und Aufopferung fehlen. Mittwochs und Sonnabends, Tage an denen keine Schule gehalten wurde, mußte ich die Briefe von Buſſi Rabutin, die ſie mir diktirte, ſchreiben, und nach dem Grade, wie ihr das Geſchriebene mehr oder minder anziehend in die Augen fiel, wurde ihr Beyfall mir zu Theil. Sie

ſelbſt

ſelbſt konnte kaum Geſchriebenes leſen, was ihr wohl zu verzeihen war, da ihre arme Mutter ſie ſehr kümmerlich erziehen mußte.

Zu meinem Glück pflegte man bey der franzöſiſchen Kolonie die Jugend ſehr früh zum Religions-Unterricht zu ſchicken, und ſie erſt nach Verlauf von ſechs bis ſieben Jahren konfirmiren zu laſſen. Ich kam im zehnten Jahr zum Prediger Ancillon, einem Mann ohne gleichen in ſeinem Fach, und eben ſo unermüdet. Die Stunde ſollte von eilf bis zwölf gehalten werden, und ſtets waren wir noch nach eins bey ihm. Dieſer Mann bemerkte, daß ich ihm oft ganz geſunde Antworten auf ſeine Fragen gab; und dies veranlaßte ihn, meine Eltern aufzumuntern, mich auf ein Gymnaſium zu ſchicken, und zu verſuchen, ob ich mich nicht zum Studiren bequemen würde. Sie konnten dieſen Verſuch um ſo leichter anſtellen, da er mit geringen Ausgaben verbunden war. Sie ergriffen dieſe Veranlaſſung um ſo lieber, weil ſie einen großen Hang zum öffentlichen Reden an mir bemerkten. Wenn ſich die Gelegenheit darbot,

darbot, ſo baute ich mir von Stühlen, die ich aufeinander thürmte, eine Art Kanzel, die freylich ſehr baufällig war, von der ich Predigten ablas, und dabey wie mein Profeſſor nicht wenig in Feuer gerieth. Oft belauſchten mich meine Eltern. Sie hüteten ſich aber mich zu ſtöhren, vielmehr freuten ſie ſich, den künftigen Prediger vor ihren Augen ſich bilden zu ſehen, obgleich ich damals kaum mein Mensa dekliniren konnte. Ich ſelbſt ſtrebte nach nichts Geringerem, als einem geiſtlichen Rednerſtuhl!

Viertes Kapitel.

Ich hatte verſchiedene franzöſiſche Komödien geſehen, und fand nicht wenig Geſchmack daran. Da ich kein Geld hatte, ſo mußte ich mich drehen und wenden, um nur frey hinein kommen zu können. Mein Vater wohnte in der Nähe des Schauſpielhauſes bey Monbijou.

Ich

Ich ſtellte mich alſo oft bey der Kaſſe ein, und bat den Direktor Ammon, mich frey hinein zu laſſen. Da er eine groſſe Luſt bey mir zum Schauſpiel merkte, ſo erhörte er mich; aber unter der ſonderbaren Bedingung, daß ich den Fußboden des Hauſes küſſen müſſe, wozu ich denn nach einigem Kampfe mit mir mich verſtand. In der Folge hieß es ſo oft ich kam: „baisés le plancher! De tout mon coeur!“ war die Antwort. Ich verſchlang damals jedes Schauſpiel das ich ſah. Jede Vorſtellung ſteht mir noch jetzt deutlich vor Augen. Ich glaube, hätten damals die Schauſpieler mich annehmen, und meine Verwandte es zulaſſen wollen, ſo würde ich ſchon als Kind mich zu ihnen begeben haben.

In dieſem Zeitpunkt ſah ich Aufrène und le Cain, die vorzüglichſten Schauſpieler Frankreichs. Der erſte gefiel mir vorzüglich um ſeines leichten natürlichen Spiels Willen. Beſonders ſchön gab er: le bourru bienfaisant, (den gutherzigen Murrkopf). Den letztern ſah ich Gengiskan, Orosman, Zamore, Mahomet, Eſſex,

Eſſex, Warwick mit vieler Kunſt geben. Meine Sinne hatten bey letzterm volle Beſchäftigung, doch mein Gefühl blieb kalt. Beym erſten hingegen konnte ich herzlich lachen und weinen.

Wenn le Cain angezogen war, pflegte er ſich auf einen Tiſch zu ſtellen, auf beyden Seiten ein Trümmeaux, und ſo übte er jede Bewegung ein, die er anbringen wollte, die ihm bey der Aufführung in dem Ebenmaaß gelang. Durch die Oeffnung einer Thür war ich Zeuge dieſes Manövers. Zu meinem größten Leidweſen verließ dieſe Geſellſchaft Berlin.

Es kamen deutſche Schauſpieler, ich glaube es war die Döblinſche Geſellſchaft, und gab ihre Vorſtellungen in dem nemlichen Theater. Hier wurde mir der Eingang erleichtert.

Die in Braunſchweig verſtorbene Schauſpielerin Schulz, die Zierde der deutſchen Bühne, gleich groß als Marwod und als Franziska, gleich angenehm in der Oper und im Ballet, hatte einen Sohn, den jetzigen Operntänzer, der zu meinen Eltern zum Unterricht kam. Dazumal war ein Mißbrauch bey der

Bühne

Bühne eingeriſſen, der mir ſehr zu Statten kam. Jeder Schauſpieler erhielt zur Vorſtellung des Tages zwey Einlaß-Billets. Viele machten einen unwürdigen Gebrauch davon, und verkauften ſie unter dem Preis. Sie hatten Leute an die Ecken der Straßen geſtellt, die Zugänge zum Theater waren, um ſie jedem Vorbeygehenden anzubieten. Es war alſo ganz natürlich, daß man ſich zu ſolchen Einlaß-Billets drängte, die das Haus füllten, und die Kaſſe leer ließen. Dieſe gute Schulzen machte nie einen unwürdigen Gebrauch von ihren Frey-Billets. Sie gab ſie immer Leuten, an denen die Kaſſe nichts verlor, weil ſie das Schauſpiel für Geld nicht beſuchen konnten.

Daß ich als Kammerad ihres Kindes, und Sohn ſeines Lehrers, durch ſeine Vermittelung oft um ein Billet anhielt, läßt ſich denken. Traf es ſich nun, daß ſie ſchon verſagt waren, ſo fing ich es mit Liſt an.

Schulz wohnte in dem Vorderhauſe, durch welches man gehen mußte um in den Hintertheil des Theaters zu kommen. Als Bekannter konnte

ich im Hauſe ohne Verdacht ein und ausgehen. Dieſe Gelegenheit benutzte ich, ſchlich mich durch einen Eingang ins Theater, — doch ehe die Kaſſe geöffnet wurde, — auf den zweyten Platz oder auf die Gallerie, verkroch mich unter eine Bank, wo ich oft drey Stunden lang aushielt, bis ſich Zuſchauer einfanden, dann begab ich mich aus meinem Hinterhalt unter die Menge, und ſah nach ausgeſtandener Quaal das Stück mit großem Behagen zu.

Ein noch lebender Schauſpieler von Ruf, L....., war damals Einſager bey einer Geſellſchaft, die ſich nach einiger Zeit wieder einfand. Mit dem lebte ich in beſtändigem Krieg, wegen des Hereinſchleichens. Die fürſtlichen Logen waren ans Theater gebaut, und die Hälfte ging ins Proszennium herein. Da dieſe Logen mehr Raum nach allen vier Ausdehnungen hatten, als andere, ſo blieb unter ihnen kein Platz zu Parterre-Logen. Der geringe Zwiſchenraum von dieſer bis zum Fuſsboden des Theaters war mit Gittern verſehen, durch die ein Kind allenfalls durchſehen konnte.

Unter dem Theater war von auſſen eine Oeffnung, durch dieſe ſtahl ich mich, ging an das Gitter, und ſah die Aufführung. Der Souffleur, der mich von dort aus ſehen konnte, kam jedesmal, wenn der Aufzug zu Ende war, rekognoszirен; und fand er mich, ſo war die gelindeſte Strafe, daß er mich zur Thüre hinaus warf, doch nicht zu der Thüre, durch die ich hereingekommen war, denn niemand ahndete, daß ich dieſe Paſſage wählen konnte. Er war auch kaum wieder in ſeinem Berufe, ſo war ich ſchon wieder an meinem Platz. Zuletzt, um ihn der Mühe des Herausbegleitens zu überheben, merkte ich genau auf die Annäherung des Schluſſes der Aufzüge, ging von meinem Platz fort, verbarg mich unter dem Theater, wo es ſehr dunkel war, und harrte des Anfangs des folgenden Aufzugs. Dieſe Liſt trieb ich ſo lange, bis die Geſellſchaft Berlin verließ.

Um dieſe Zeit wurde ich im Kollege eingeführt, und nun fing für mich ein anderer Stern zu leuchten an. Denn nach Verlauf einiger Zeit, war ich feſt entſchloſſen, Prediger zu werden.

Einige

Einige Schüler meiner Eltern und ich führten eine kleine franzöſiſche Komödie auf: le français à Londres. Außer dem Titel des Stücks, iſt mir nur noch folgender Umſtand von ſeiner Aufführung bekannt: Ich mußte der Rolle gemäß ſehr erhitzt hereintreten. Wie ſollte ich das zu ſeyn ſcheinen? Ich nahm ein Glas Waſſer, träufelte mir davon die Stirne naß, und nun glaubte ich, man könne nicht natürlicher ſchwitzen. Daß ich die Hauptrolle im Stück hatte, verſteht ſich, denn mir lag ja die Anordnung des Ganzen ob.

Immer ſpürte ich in mir den leiſen Wunſch Schauſpieler zu werden. Auch die mich kannten, pflegten ſtets zu ſagen, der Junge wird nichts anders, als Komödiant. Das ſollten indeß wohl mehr Schreckſchüſſe ſeyn, um mich vom Theater abzuhalten, ſie goſſen aber Oehl ins Feuer.

Oft träumte ich ſchon auf der Bühne zu ſeyn. Wie kränkte mich dann der Gedanke, daß ich zum Schauſpieler noch zu klein ſey. Bey einer franzöſiſchen Bühne anzukommen,

war ſchwer, bey einer deutſchen unwahrſcheinlich, beynahe unmöglich, denn ich war nie in einer deutſchen Schule geweſen, genoß im Kollege in der Sprache nicht den geringſten Unterricht, und hatte bey meinem Vater nur leſen gelernt.

Fünftes Kapitel.

Die Zahlen-Lotterie entſtand. Meine Eltern hatten eine Einnahme etablirt, bey der ich redlich half. Mein guter Vater beſaß einen unglücklichen Hang zum Spiele, und ein eben ſo unglückliches Zutrauen zum Glück. Zuerſt verſuchte er es mit kleinen Sätzen ohne zu gewinnen. Er verdoppelte aber ſein Spiel, ſo, daß zuletzt die Proviſion der Einnahme ſeinen Einſatz nicht deckte. Nie gewann er! Dabey war er zu gutmüthig, um den Kredit zu verſagen. So geſchah es, daß durch ihn und Andere ein Minus in der Kaſſe entſtand. Es

iſt unglaublich, und man muſt ſelbſt Zeuge davon geweſen ſeyn, wozu ſich mancher verleiten läßt, damit er nur die Sucht, in der Lotterie zu ſpielen, befriedigen könne.

Meine Mutter mußte endlich die Gewalt, die ſie über meinen Vater hatte, geltend machen, und ihn bitten, Lotterieſpiel und Einnahme für ſeine Perſon aufzugeben. Von der Zeit an verſah ich ſie ganz allein, ohne daß ich in etwas fehlte, was den Verdienſt geſchwächt hätte. Mein Vater hatte neben der Schule noch immer, vermöge ſeines Gewerbes, einen offenen Laden mit Licht und Seife. Andere Meiſter lieferten die Fabrikate, und er bekam ſeinen Rabatt. Dieſer Laden vermehrte die Lotterie-Einnahme, indem die Einſetzer ſtets freyen Zutritt hatten.

Dieſe mannigfältigen Nahrungszweige konnten aber bey der ſtrengſten Wirthſchaft meiner Mutter uns nur kümmerlich erhalten. Was war natürlicher, als daß mir meine Eltern jeden Privatunterricht verſagen mußten. Im Kollege wurde nichts als Latein gelehrt. Ich

wurde von einer Klaſſe zur andern verſetzt, und man erwartete von mir nichts gewiſſer, als daß ich mich der Theologie widmen würde. Ich war auch ganz Feuer und Flamme dafür.

Ein gewiſſer V....., Kantor an der franzöſiſchen Kirche, und Lehrer bey dem Kadettenkorps, war mein Onkel; ein Mann von ſeltener froher Laune, durch ſie allgemein bekannt und geliebt. Dieſer hatte drey Söhne. Der älteſte war ein Mann von Fähigkeiten, der beſonders eine ſehr ſchöne Hand ſchrieb. Vor dem ſiebenjährigen Kriege befand ſich Voltaire in Potsdam, machte die Bekanntſchaft des Vaters und des Sohnes, nahm dieſen mit nach Ferney, und bildete ihn dort nach ſeiner Hand.

In den Wirthſchaftshäuſern, die an den Garten von Sans Souci ſtoßen, wohnten einige Gelehrte, zu welchen Friedrich der Groſſe des Morgens oft zu gehen pflegte. Der Monarch kam einſt zu dem Marquis d'Argent, der auch in dieſen Häuſern wohnte. Er fand auf ſeinem Schreibetiſch einen Brief von Voltaire, den

mein Vetter geſchrieben hatte. Er fragte, weſſen Hand es ſey? und erfuhr dadurch, daß der Schreiber des Philoſophen von Ferney ein potsdamſches Kind ſey. Er entſchloß ſich, ihn in ſeine Dienſte zu nehmen. Der Marquis gab Voltaire davon Nachricht. Dieſer, um ſich dem Könige gefällig zu machen, entließ meinen Vetter ſogleich, der nach Potsdam kam, wo ihn der Monarch zum Kopiſten ſeiner gelehrten Arbeiten annahm. Es war dieſes kein geringes Geſchäft, denn der König ſchrieb ſehr unleſerlich und inkorrekt. Lange Zeit verſah er dieſen Poſten für einen monatlichen Gehalt von funfzehn Thaler. Nachdem der König aber ſeinen Fleiß und beſonders ſeine Verſchwiegenheit Jahre durch geprüft hatte: ſo wollte er ihm ein beſſeres Loos zuwenden, ohne ihn jedoch ſeines bisherigen Dienſtes zu entlaſſen. Er gab ihm einträgliche Stellen, die aber, im Fall er im erſten Beruf arbeitete, ſeine Schreiber verſehen konnten. Die wichtigſte war die Brauverwalterſtelle in dem Brauhauſe vor der langen Brücke, dann die eines Kornſchreibers, zuletzt

zuletzt, wie das neue Palais fertig wurde, ward er Bibliothekar daſelbſt. Ein Beweis wie ſehr der König ihm gewogen war, iſt wohl dieſes, daß er ihm ſeine ſämmtlichen Werke als Legat hinterließ.

Da dieſe die einzigen Verwandten meines Vaters waren: ſo iſt es wohl zu glauben, daß er ſehr an ihnen hing, und daß es für ihn kein größeres Feſt gab, als wenn er nach Potsdam gehen konnte. Beſonders waren die Feyertage dazu beſtimmt. Ich war immer von der Partie. Des Sonnabends gingen wir fort, kamen nach ſechs Stunden dort an, und brachten dann einige Tage recht froh und vergnügt dort zu. Hier war man auch der Meinung, ich ſollte ſtudiren. An Rath fehlte es nicht, deſto mehr an thätiger Unterſtützung; denn wenn es darauf ankam, ſo fehlte das Beſte.

Das Seminarium wurde damals eingerichtet, und ohne darin aufgenommen zu werden, konnte ich unmöglich fortſtudiren. Obgleich viele unentgeldlich dazu gelangen: ſo verlangte

man

man doch durchaus Bezahlung von mir, indem man auf meine Verwandte rechnete, die wohl etwas thun konnten. Dies war der Stein des Anstoßes. Einmal waren diese zu wirthschaftlich, zweytens wollte meiner Mutter Bruder, der wohl das meiste dazu thun konnte, sich damit nicht einlassen, weil er andere Absichten mit mir hatte. Hier muß ich den Faden seiner Verhältnisse anknüpfen.

Sechstes Kapitel.

Obschon er wegen seiner Gravier-Arbeiten in gutem Ruf stand: so war doch sein Verdienst wie der eines jeden Künstlers, nur periodisch, und betrug bald viel, bald nichts.

In Berlin lebte ein Mann, Namens Hoffmann, aus Sachsen gebürtig, der für den König aus Edelsteinen Landschaften, Blumen, Fruchtstücke, in basrelief auf Dosen schnitt, woran der

Mo-

Monarch viel Geschmack fand. Für die Liefe-ranten waren die Kommissionen aus folgenden Ursachen gefährlich und lästig.

Hoffmann war ein geschickter Arbeiter, aber kein erfindender Künstler. Er konnte nicht zeichnen; mithin mußte ihm zu allem was er arbeiten wollte, erst die Zeichnung und das Modell in Wachs verfertiget werden. Nach diesen vollendete er genau seine Arbeiten, und doch entdeckte man jenen Mangel an seinen Kunstsachen — sie waren immer eckigt. Da man aber nichts besseres in der Art kannte, so fand man es schön. Hiezu kam noch ein Umstand und der widrigste für die Lieferanten! er war weder ein zuverläßiger Mann noch ein Wirth. Er arbeitete täglich nur zwey Stunden, die übrige Zeit widmete er seinem Vergnügen. Das wäre ihm unter andern Umständen zu verzeihen gewesen. Wenn er aber einen Akkord geschlossen hatte, so war schon, wenn höchstens der obere Theil der Dose fertig war, das Geld fort, und dann machte er Winkelzüge. Oft mußten die Lieferanten zwey bis

drey-

dreymal auf neue Bedingungen mit ihm kontrahiren.

Einer der vorzüglichsten Lieferanten war der Kaufmann J....., ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen. Er hatte sich immer meines Onkels sehr angenommen. Zu einer Zeit, da dieser ohne Arbeit war, ermunterte er ihn, sich auf diese Steinarbeiten zu legen. Er würde gleich dem Rathe gefolgt haben, nur fehlte es ihm an einer Maschine. Hoffmann hatte wohlbedächtig nie einen fremden Menschen in sein Arbeitszimmer treten lassen. Meinem Onkel fehlte es an Erfahrung, sonst würde er gewußt haben, daß jede Stein- oder Glasschneider-Maschiene dazu hinlänglich ist. Durch vieles Nachforschen bekam J..... eine solche aus Leipzig für 150 Thaler, die man jetzt für einige Thaler kaufen würde. Man brachte sie meinem Onkel ins Haus; und mit welcher Behutsamkeit, mit welcher Verschwiegenheit! kaum durfte man sie ansehen. Bey müssigen Tagen wurde versucht zu arbeiten, aber lange war kein Erfolg merkbar. Er hatte mit zu vielen

Schwie-

Schwierigkeiten zu kämpfen. Nach Verlauf eines halben Jahres kam wieder eine Bestellung, und die Maschiene wurde bey Seite gelegt.

Bey wieder eintretender Muße wurden jene Versuche mit neuem Eifer wiederholt, und in kurzem brachte mein Onkel den obern Theil einer Dose zu Stande. J..... sah die Arbeit. Voller Freude ließ er anspannen und fuhr damit nach Potsdam. Sie gefiel dem Könige, und er beorderte die Beendigung der Dose. Dies war der erste Schritt in einer Kunst, in welcher mein Onkel in der Folge es sehr weit brachte.

Er hatte einen Mann zu seinem Gehülfen, der das erste Kunst-Genie war. Mit diesem gemeinschaftlich verfertigte er Meisterstücke der Kunst, die er lieferte. Der Gehülfe meines Onkels verknüpfte mit vieler Gutmüthigkeit eben so vielen Stolz, nicht auf seine Künstlerverdienste, sondern auf seinen Stammbaum, den er ahndete.

Er hieß de S.... Sein Vater war ein Proſelit, und dem Vorgeben nach aus der bekannten italieniſchen Familie S.... Urniati. Es war damals wirklich ein Kardinal dieſes Namens im Konklave, den er für ſeines Vaters Bruder ausgab. Die Geſchichte der Auswanderung ſeines Vaters aus Italien erzählte er mit folgenden Umſtänden: Er habe als Knabe von funfzehn Jahren die Weihe bekommen. Indeſſen jung und leichtſinnig wie er war, ſey er eines Tages ohne Unterkleider auf die Kanzel getreten, und habe ſehr frey über Sachen geſprochen, die damals in Italien kaum gedacht werden durften. Er ſey ſogleich eingezogen worden, und nur durch den groſſen Einfluß ſeiner Familie, wäre es ihm gelungen, aus ſeinem Kerker zu entfliehen. So wäre er einem Inquiſitions-Prozeß entgangen, und nach Berlin gekommen, wo er die reformirte Religion angenommen, und durch Unterricht in der italieniſchen Sprache ſich ſeinen Unterhalt erworben hätte. Dieſer Abſtammung rühmte ſich S.... mehr, als ſeiner Verdienſte.

Die

Die Abſicht meines Onkels war alſo, daß ich mich entſchlöſſe dem Studiren zu entſagen, und bey ihm in die Lehre zu gehen. Er verlangte es nicht ausdrücklich; aber er erſchwerte mir durch Entziehung der Unterſtützung meinen Plan, mich den Wiſſenſchaften zu widmen, ſo, daß ich von ſelbſt mich meinem Onkel als Lehrling anzutragen genöthiget ſah; worüber er ſich dann herzlich freute.

Siebentes Kapitel.

Bisher hatte ich Mittwochs und Sonnabends bey meinem Onkel W..... Unterricht im Zeichnen gehabt, ohne darin beſondere Fortſchritte zu machen. Nun wurde ich auf die Akademie geſchickt, wo zwey Tage in der Woche gezeichnet wurde. In der Folge beſuchte ich auch dort die mathematiſchen Vorleſungen des Profeſſor Wagener. Ich hörte publice Erd-

meß-

meſſkunſt, Baukunſt und Perſpektive — privatim für mein Geld, des Abends in den Feierſtunden, Trigonometrie und Mechanik. — Auf dem Schloſſe wurde vom Profeſſor Marſon Dezimal- und Buchſtabenrechnung unentgeldlich geleſen, woran ich ebenfalls Theil nahm.

Hier erinnere ich mich meines Schul- und Jugend-Freundes Pally, von dem ich unzertrennlich war. Wir genoſſen jedes Vergnügen gemeinſchaftlich, eben ſo jeden Unterricht. Er wurde als Lehrer bey dem Kadettenkorps angeſtellt. Als ich mich das letztemal in Berlin aufhielt, war er ſchon todt. Friede ſeiner Aſche! Er war ein guter Menſch, ein redlicher Freund.

Daß ich im Anfange nur grobe Arbeiten machte, war natürlich. Nach und nach kam ich ſo weit, daß ich behülflich ſeyn konnte. — Doch muß ich geſtehen, daß ich eben ſo wenig Luſt als Geſchick zu Handarbeiten hatte. Beſſer ging es mit der Mathematik. Auch wurde manche Stunde mit Leſen hin-

hingebracht, die ich zur Arbeit verwenden ſollte.

Der Hang zur Bühne machte, daß ich mein Kunſtgewerbe ſehr vernachläßigte. Ich hatte keinen andern, keinen ſehnlichern Wunſch, als für jene zu leben. Sontag, der Sohn eines Nachbars, kränkelte an der nehmlichen Vorliebe. Wir allein konnten aber nichts aufführen, und ſo entſchloſſen wir uns, ein kleines Marionetten-Theater zu errichten. Das Meiſterſtück junger theatraliſcher Schwärmer! Die Bühne umfaßte einen Raum von zwey Fuß ins Gevierte, in der Oeffnung einer Thür angebracht. Ihr verhältnißmäßig war die Größe unſerer Schauſpieler-Puppen! Ich — zugleich noch Theatermahler und Dekorateur. Auf dieſer Allein-Schöpfung führten wir große Opern auf. Die Figuren ohne Gelenke, wurden durch einen Faden auf und abgezogen. Wir beyde aber laſen mit abwechſelnden Tönen unſere Rollen ab.

Dies Puppenſpiel führte weiter! Wir entſchloſſen uns, ſelbſt Schauſpiele aufzuführen.

Es

Es wurden mehrere geworben, mit Armuth und Tugend angefangen, den Beſchluß machte der Mann nach der Uhr. Ich hatte den Magiſter, der unglückliche Zimbar den Orbil.

Bey einer geringen Anzahl Zuſchauer, denn die Bühne war bisher in einem kleinen Zimmer errichtet, ging es ſo ziemlich; es war mein erſter deutſcher Verſuch. Die Sache erweiterte ſich, und unſere Geſellſchaft vermehrte ſich bald.

Taroni im Thiergarten erbot ſich, ſeinen Saal zum Theater einrichten zu laſſen und freye Beleuchtung zu geben, dagegen ſollten wir viele Billets austheilen, woran wir es auch nicht ermangeln ließen, denn die Unbequemlichkeit des Weges hemmte nicht das Zuſtrömen der Zuſchauer, weil es kein Geld koſtete.

Auf dieſer neuen Bühne gaben wir zuerſt: die Poeten nach der Mode, und den Diener zweyer Herren. Die jetzige Schauſpielerin Reinberg, damals Frau von Villar, ſpielte im letztern die Liebhaberin. Mir wurde der

Reimreich im erſten, und der Doktor im zweyten zugetheilt.

Bey der Vorſtellung des letztern Stücks ereignete ſich ein lächerlicher Vorfall. Die Kuliſſen waren von Papier. Unglücklicherweiſe geräth eine in Brand. Trauendorf, der eben auf der Bühne war, ergreift die große Perücke, die er auf dem Kopf hat, und ſchlägt mit ihr ſo lange auf die brennende Kuliſſe, bis das Feuer gelöſcht iſt, ſetzt ſie, ohne eine Miene zu verziehen, wieder auf, und fährt in der Rolle fort. Dieſe Geiſtesgegenwart wurde ſehr gut aufgenommen.

Demoiſelle Zimbar, jetzt in Königsberg verehelichte L....., zeichnete ſich beſonders vortheilhaft als Beatrize aus. An der Willar hingegen, die jetzt als Schauſpielerin nicht ohne Verdienſte iſt, erblickte man auch nicht die mindeſte Spur des Talents. So entwickelt ſich manche Naturanlage ſpät — aber ſo zu ſagen mit Doppelſchritten.

Der Sommer kam heran. Zimbar ging mit der Frau von Willar unter dem Namen

Witarſi

Witarſi zur Ambergſchen Geſellſchaft nach Stralſund; und dieſe Bühne erreichte ihr Ende.

Ich wurde nach der Zeit mit einer andern Geſellſchaft bekannt. George, der Sohn eines Bäckers, war von der Wuth befallen, ſich als Schauſpieler zu zeigen, obgleich die Natur ihm alles dazu verſagt hatte. Er warf ſich zum Oberhaupt unſers kleinen Häufleins auf. Dieſes konnte er um ſo mehr durchſetzen, da in ſeiner Eltern Hauſe ein ſehr geräumiger Boden war, der uns zum Schauplatz diente. Hier wurde ich wieder Dekorateur, mahlte mit Kienruß auf Papier einen Saal; und ſo ſchritten wir zu franzöſiſchen Vorſtellungen.

Die erſte war: la mort de Caesar. Dies Stück wählten wir, weil darin kein Frauenzimmer ſpielt, womit wir nicht verſehen waren. Am Tage der Aufführung hatte ich ſchon einige Stunden vorher den Kothurn angeſchnürt, das heißt: ſeidene Strümpfe, Sandalen von Pappen, mit farbigem Bande umwunden, angelegt. Ich begab mich in das fünf Stock hoch errich-

tete Theater. Es war noch unerleuchtet, und und ich trat unglücklicherweiſe in einen Topf voll Kienruß. Der arme Cäſar war total ruinirt, und das Schlimmſte dabey, daß ich nur das einzige Paar ſeidene Strümpfe hatte. Meine Kollegen konnten mir nicht aushelfen. Ich mußte alſo den Cäſar mit Kreide übertünchen, wo er geſchwärzt war. Mein Fuß war wie mit einer Borke überzogen. Wir hatten überhaupt das Koſtum meiſterhaft beobachtet. Jeder mit zwey farbigten ſeidenen Frauenröcken verſehen. Einer davon wurde über die Schultern gehangen, und die Arme durch die Einſchnitte geſteckt, der andere über die Hüfte aufgeſchnürt. Um den Leib ging ein Gehenke. Statt des römiſchen Säbels trugen wir einen Hirſchfänger. Der Helm war von Pappen, und die Federn von Papier. So wurde vor einer anſehnlichen Verſammlung das Stück aufgeführt.

Gaillard Corwinus und ich erhielten Beyfall. Den Brutus hatte unſer Unternehmer gewählt. Da er aber ſehr undeutlich ſprach,

mit

mit der Zunge anſtieß, und dieſe Rolle das meiſte Feuer erforderte: ſo war es natürlich, daß er ſich zum Gelächter machte.

Kaum war das erſte Stück gegeben, ſo wurde auch ſchon ein neues vorgeſchlagen: Zaire. Eine Demoiſelle Jülion wollte die Hauptrolle übernehmen; allein es blieb bey den Proben. Wir wählten darauf zwey kleine Luſtſpiele aus dem Theatre italien, ihre Namen ſind mir entfallen.

Am Tage der Aufführung waren die Zuſchauer ſchon verſammelt, nur eine unſerer Schauſpielerinen blieb aus. Wir mußten in der Geſchwindigkeit eine Mannsperſon in Frauenkleider ſtecken, und ihr einen großen Fächer in die Hand geben, der die Rolle verbarg, die von der gefirmelten Schauſpielerin abgeleſen wurde.

Unſerm Oberhaupte ſtand das Bäcker-Metier nicht länger an. Er bewarb ſich um einen Poſten bey der damaligen Regie, die ihn im neuacquirirten Preuſſen als Komis anſtellte. So ſchloß ſich dieſe Periode mit ſeinem Abgang.

In

In den erſten Zeiten meiner Lehrjahre verſah ich noch immer den letzten Sonntag vor der Ziehung die Lotterie bey meinen Eltern. Allein in der Gegend, wo ſie wohnten, waren mehr Schulanſtalten entſtanden, die meinen Eltern merklichen Abbruch thaten. Sie entſchloſſen ſich daher, ihre Wohnung zu verlaſſen, und eine auf der Neuſtadt eingegangene Schule wieder in Gang zu ſetzen. Bey dieſer Veränderung ging die Lotterie-Einnahme ein.

Bey dem franzöſiſchen Privattheater hatte ich die Bekanntſchaft eines jungen Menſchen von meinem Alter gemacht, deſſen Vater eine Lotterie-Einnahme hatte. Ich kam oft ins Haus ſeiner Eltern. An einem Sonntage kamen während meinem Beſuch viele Einſetzer, die ihr Geld opferten. Ich nahm die Feder, und half eintragen. Zuletzt wurde dieſes, ohne es verabredet zu haben, eine Gewohnheit, die zur Folge hatte, daß ich an jedem Sonntage der dritten Woche hinging, und oft bis zwey Uhr in der Nacht mitarbeitete. Meine Bereitwilligkeit gewann die Liebe der Eltern! Jede

freye

freye Stunde brachte ich mit Vergnügen in dieſem Hauſe zu. Der Magnet, der mich ſo ſtark dahin zog, war die Schweſter meines Freundes — ein recht artiges, ein ſehr ſchönes Mädchen. Es war meine erſte Liebe. Da ich der Eltern Gunſt beſaß, und ſie ein gutes folgſames Kind war, ſo zweifle ich nicht, daß, wenn ich in die Fußſtapfen meines Onkels getreten, und mit ihm der Abrede gemäß in Vereinigung gegangen wäre, ich ſie ohne Weigern zur Frau bekommen hätte. Zum Unglück ſtarben die Eltern bald. Ein Mann mit reichlichem Auskommen bewarb ſich um ihre Hand, und ſie, verlaſſen wie ſie war, heyrathete ihn. Meine Hoffnung war dahin! Das arme Weib ſtarb bald darauf.

Meine Großmutter und mein Onkel lebten in einem Hauſe, welches erſtere aus dem Nachlaß einer nahen Anverwandte gekauft hatte, und ſo geräumig war, daß ſechszehn Familien darin wohnten.

Achtes Kapitel.

Eine dieſer Wohnungen hatte die Wittwe eines Einnehmers, nebſt ihrer Tochter, genieſſet. Ich machte zufällig ihre Bekanntſchaft. Sie waren gegen mich ſehr zuvorkommend, ſehr artig. Um ſo einladender war dieſer Umgang für mich. Da es bey uns in der Wirthſchaft etwas kurz herging: ſo hatten dieſe wirklich guten Menſchen durch ihre gaſtfreye Aufnahme mich ſo an ſich gewöhnt, daß ich oft drey bis viermal des Tages von meiner Arbeit zu ihnen ging. Ich fand da manche Bequemlichkeit, die mir im Hauſe meiner Verwandten abging. Bey ihrem außerordentlichen Fleiße hatten ſie ihr reichliches Auskommen. Die Tochter, die älter war als ich, gewann mich ſehr lieb. Auch die Mutter ſchien mir geneigt zu ſeyn; aber in mir regten ſich noch keine Wünſche, in den Roſenfeſſeln der Liebe hier zu ſchmachten. Die Tochter,

weder

weder ſchön noch klug, äuſſerte dabey Anlagen zur Eiferſucht. Sie wollte mich binden. Merke aber ein junger Menſch den mindeſten Zwang, ſo iſt er um ſo weniger zu halten. Ich verdankte dieſem Hauſe die Freudengenüſſe durch Gefühle des Danks und der herzlichſten Freundſchaft.

Von der vorgedachten Seite genommen, hatten meine Verwandte offenbar meine Erziehung vernachläßiget, und mir nicht die beſte Richtung gegeben. Wenn mein Unternehmen ihnen nichts koſtete, ſo konnte ich machen was ich wollte; im entgegengeſetzten Falle wurde mir alles verſagt. Sie wußten es, daß ich des Tages oft zu dieſen Nachbarn ging, und Gefälligkeiten genoß. Bey feinerm Gefühl hätten ſie nicht zugeben ſollen, daß ich den ſparſamen Verdienſt einer armen Wittwe, die ſich von ihrer Hände Arbeit nährte, mit verzehren half. Von meinen Eltern bekam ich nichts, auch konnte ich ihrer Lage nach nichts von ihnen erwarten. Kaum, und mit vieler Mühe, erhielt ich in meiner Lehre die nothdürftigſten Klei-

Kleidungsſtücke, und dieſe waren nur abgelegte Sachen. Ich war ein Knabe von ſechszehn Jahren, ging in Geſellſchaft, erlaubte mir Mittel zu Gelde zu kommen, die nicht die beſten waren, machte auch wohl kleine Schulden, und blieb oft bis ſpät in die Nacht aus. Das kümmerte ſie nicht, denn es koſtete nichts. Ich kann nicht ſagen, daß ich auf böſen Wegen ging. Ich beſuchte öffentliche Gärten, wo viele Geſellſchaft ſich verſammelte. Jederzeit fand ich unſer Haus nach 10 Uhr verſchloſſen, und hätte ohne Barmherzigkeit auf der Straße übernachten müſſen, wenn ich nicht gewußt hätte, mir Freunde zu machen, die mich beherbergten.

Die Eigenthümerin unſers Nebenhauſes war eine Wittwe, die zu einer Zeit, da ſie in bedrängten Umſtänden war, durch meine Vermittelung von meinem Onkel ein Kapital von einigen tauſend Thalern auf Hypothek angeliehen erhielt. Oft traf es ſich, daß ſie die Zinſen nicht zur Zeit zahlen konnte. Dann mußte ich ihr Aufſchub bewirken. Dadurch

hatte

hatte ich ihre ganze Zuneigung gewonnen. Dahingegen mochte ich auch, zu welcher Stunde es war, anklopfen, und ſie öffnete mir mit Vergnügen. War ich in ihrem Hauſe, ſo kam ich leicht in das unſrige, da beyde Höfe nur durch einen kleinen bretternen Zaun getrennt waren. Befand ich mich nun in unſerm Hofe: ſo durfte ich nur leiſe an unſere Thür klopfen, und wenn mich ſonſt niemand hörte, ſo war doch meine Großmutter gleich da, und öffnete mir die Thüre. Oft um ſie nicht im Schlaf zu ſtören, blieb ich in einer Kutſche, die in unſerm Hofe war, und brachte die Nacht darin zu. Des Morgens legte ich mich nieder, ehe mein Onkel aufſtand, und ſo glaubte er, ich hätte die Nacht in meinem Bette zugebracht.

Mein guter Genius wachte damals über mich, denn ſo ſich ſelbſt überlaſſen, wie ich mir war, hätte ich leicht durch eine Unbeſonnenheit meine Laufbahn mir verſperren können. Allein der Drang, den ich fühlte, die Welt zu ſehen, machte mich vorſichtig, und ich weiß

mich

mich keiner ſchlechten Handlung anzuklagen. Einer einzigen Unbeſonnenheit fühl ich mich ſchuldig, die ich mir gegen meine Großmutter erlaubte. Als Orangoiſe, eine ſehr reiche Stiftung in Berlin, bekam ſie jährlich ein gewiſſes Geld und Holz. Bisher hatte ich das Geld ihr immer gehoben, und richtig gebracht. Einmal aber gerieth ich bey dieſem Auftrage in ein Kaffeehaus, wo den ganzen Tag à la guerre geſpielt wurde. — Ich verſuchte eine Partie, und verlor; ich verſuchte mehrere um zurück zu gewinnen, und verlor darüber einen Theil des gehobenen Geldes. Des Morgens war ich ausgegangen, und des Abends ſpät kam ich nach Hauſe.

Ich paßte die Zeit ab, wo mein Onkel ausgegangen war; geſtand meiner Großmutter den Vorfall. Sie ſchalt, ſuchte aber ſogleich nach Mutterſitte die Sache zu vertuſchen, damit ihr Sohn nichts davon erführe. Wie unwiderſtehlich iſt die Gewalt der Spielſucht! ſie verleitete mich, fremdes Geld zu verthun, welches

ches ich beym Hunger eines ganzen Tages unberührt ließ.

Einen ähnlichen Vorfall erlebte ich in meiner frühern Jugend, als ich noch bey meinen Eltern war. Ich bekam vier Groſchen, um etwas zu holen. Auf meinem Wege fand ich Riemchenſtecher. Neugierig ſah ich dem Spiele zu. Nichts ſchien mir leichter, als den rechten Fleck zu treffen. Ich ſetzte das mir anvertraute Geld. Der Schelm zieht, der Prim ſticht, und das Leder geht ab. Eisſtarr war ich und wußte nicht, wie mir geſchah. Das Geld war weg, und ich mußte unverrichteter Sache nach Hauſe gehen. Anfangs wollte ich vorgeben, das Geld verloren zu haben; da man mir aber nicht glauben wollte, ſo geſtand ich die That, und mußte am hellen Tage zu Bette gehen, ohne zu eſſen. Das war bey Kapital-Verbrechen meine Strafe, und gewiß meine empfindlichſte. Es hätte nicht ſchaden können, wenn meine Großmutter mich ebenfalls hätte ſtrafen laſſen.

Neuntes Kapitel.

Eine Gesellschaft junger Leute hatte sich abermals vereiniget, deutsche Schauspiele aufzuführen. Da jedes Ding sein Haupt haben muß: so hatte sich M...et, ein Tischlermeister, zum Direktor aufgeworfen. Dieser spielte, comme de raison, alle gute und auffallende Rollen. Gerne würde ich diesen allgemein angenommenen Eingriff ihm zu Gute gehalten haben, hätte er auch nur ein Fünkchen Theater-Genie verrathen. Dreist war er bis zur Unverschämtheit, eine ungestaltete viereckigte Figur, mit sichelförmigen Beinen. Diesen denke man sich als Beaumarchais.

Clavigo war das erste Stück, welches ich aufführen sah. Zwey Personen befanden sich dabey, die viel Anlage verriethen, und wären sie zu einer regelmäßigen Bühne gekommen, so würden sie sich gewiß vortheilhaft ausgezeichnet haben: Lehmann und Demoiselle Rebelthau.

Ersterer

Erſterer gab den Clavigo, letztere die Maria mit vieler Empfindung. Ich äußerte den Wunſch, aufgenommen zu werden; er wurde erfüllt.

Ich trat zuerſt im Duell in der Rolle des Whigalls auf; eine ſehr ſchwere Rolle, die ſich durch nichts auszeichnen konnte, als durch richtiges durchdachtes Spiel. Es war alſo kein leichtes Unternehmen! Ich memorirte meine Rolle ſehr pünktlich. Es wurden verſchiedene Proben gehalten. Meine Frau im Stück war die eben erwähnte Demoiſelle N. die mir nicht gleichgültig war. Ich zweifelte daher nicht, daß es ganz vortreflich ausfallen würde.

Die Aufführung geſchah an einem harten Wintertage. Unſer Theater ſtieß an einen Garten. Es war hoher Schnee gefallen. Mich überfiel plötzlich eine ſolche Angſt! daß ich in einem umgeworfenen Schlafrock im Garten auf und ablief. Vom Angſtſchweiß durch und durch naß, kam ich auf die Bühne. Eine ſolche Lage empfand ich nie, der Tag wird mir unvergeßlich bleiben. Meine Kollegen bekamen

dadurch keine günſtige Meinung von mir; ſelbſt Direktor M . . . . t blähte ſich mit der Kennermiene, und ſagte: man könne mir keine wichtige Rolle fernerhin anvertrauen.

Dieſer unglückliche Verſuch hätte mir zwar die Bühne auf immer verleiden ſollen. Ich verlor indeß nicht den Muth, und hoffte einſt wieder eine Rolle zu erhaſchen, die mir beſſer gelingen ſollte. Bey der Einrichtung dieſes Theaters war daran nicht zu denken.

Zum Glück machte der Direktor oder Tiſchlermeiſter M . . . . . eine Reiſe. Man wußte nicht, wohin? Es ging ein Gerücht: er habe in Sachſen, ſtolz auf Fähigkeiten, bey einer Bühne anzukommen geſucht. Seine Verſuche wären ihm aber mißglückt. Er kam im Stillen zurück, und ließ ſich nicht weiter ſehen.

Die geſellſchaftliche Bühne nahm alſo eine andere Geſtalt an. Man trug mir die Anordnung auf, und ich erhielt dadurch die Macht, mir Rollen zu wählen. Viele Mitglieder gingen ab, mehrere kamen hinzu.

Ueberdem hatten wir einen weit beſſern Platz zur Errichtung einer Bühne erhalten. Vor dem Stralauer Thor war ein öffentlicher Garten, worin ein ſchönes Haus mit einem großen Saal und einer Nebenſtube an jeder Seite. Der Eigenthümer erbot ſich, die Wände auf beyden Seiten durchbrechen zu laſſen, und gab uns den Platz unentgeldlich, gegen das Verſprechen, oft zu ſpielen. Der Wirth hatte ſeinen Vortheil dabey richtig berechnet. Ehedem hatte er ſelten und nur bey ſchönem Wetter wenige Gäſte; jetzt, da alle vierzehn Tage eine Vorſtellung gegeben wurde, fanden ſich oft über 400 Perſonen ein. Den Beſchluß machte denn gemeiniglich ein kleiner Ball. Ferner wurden ſehr oft Proben in Gegenwart vieler Zuſchauer gehalten. Dies verſchaffte ihm eine ſehr beträchtliche Einnahme.

Dieſe neue Bühne wurde mit den Galeeren-Sklaven eröffnet. Ich ſpielte den Andre mit vielem Beyfall, trat auch hier ganz unbefangen auf. Die Urſach lag wohl darin, daß ich jetzt mit meinen Koliegen bekannter

war, und mehr Vertrauen zu ihrer Nachsicht hatte; da ich im Gegentheil das erstemal glaubte, daß ein jeder ein spöttelndes Auge auf mich richte. Den Preis trug Lück, als Olban, Tellheim und Waltron davon. Unsere vorzüglichste Schauspielerin blieb immer Demoiselle N., ein Mädchen von vielem Verstande, die mehr Annehmlichkeit als Schönheit besaß. Sie war die Tochter eines Wollwebers. Ohnerachtet sie alles was Mode war zu verfertigen gelernt hatte — denn bey der Vorstellung war ihr Anzug stets ihr eigen Werk — so ging sie doch täglich wie ein Dienstmädchen, und verrichtete bey einer großen Haushaltung, ohne Hülfe einer Magd, alle Arbeiten. Kam man zu ihren Eltern, so fand man sie bey den gröbsten Küchenverrichtungen. Ohne sich zu stöhren, blieb sie dabey, und unterhielt sich so mit dem, der bey ihr bleiben wollte. Ich habe kein Frauenzimmer gekannt, die richtiger und schöner schrieb. Sie zog die Aufmerksamkeit der meisten jungen Leute auf sich, ohne gegen irgend einen mehr

als

als höflich zu seyn. Dadurch gewann sie noch mehr Interesse. Die Männer waren ihr alle zugethan, nicht so ihr Geschlecht, denn dem war sie ein Dorn im Auge. Gegen jeden gleich artig und bescheiden. Der erste, der sie zu einer partie de plaisir zum Tanze auffor-derte, wurde angenommen. Stets war sie in der Begleitung ihres Vaters, und doch entging sie der bösen Nachrede nicht. Sie vermieb sorgfältig jeden Ort, der verdächtig war. In der Nähe ihrer Wohnung, war ein öffentlicher Garten, wo besonders des Montags sehr viel Menschen sich einfanden. Alles, was zu unserer kleinen Gesellschaft gehörte, fand sich da auch ein. Der Ort stand aber in einem etwas zweydeutigen Rufe, und daher erlaubte sie es sich nicht, ihn zu besuchen.

Wieder auf unsere Vorstellungen zu kom-men! Sie hatten lange Zeit einen sehr guten Fortgang. Wir gaben Minna von Barnhelm, Dermont und Julie, den Postzug, die Wer-ber, Waltron, die verstorbene Ehefrau.

Waltron wurde am Geburtstage des Königs gegeben, wozu ich einen Prolog verfertigte. Apoll und die Musen waren darin die handelnden Personen, die ich denn nach meiner schon erwähnten römischen Art bekleidet hatte.

Eines Geniestreichs muß ich erwähnen. Wir sollten die verstorbene Ehefrau aufführen. Ein gewisser N.... hatte die Rolle des Liebhabers übernommen. Wie es zur Aufführung kam — es war sein erster Versuch — so übernahm ihn die Angst so, daß er erklärte, er könne und würde nicht auftreten. Was war zu thun? Die Zuschauer waren schon versammelt, und ich war frey. Demoiselle N. überredete mich, diese Rolle auf den Einsager zu übernehmen. Sie wollte bey Szenen, wo sie nicht mit in der Handlung wäre, aus den Kulissen nachhelfen. Keine bessere Fürsprecherin konnte man finden; und siehe da! ich betete, zur Zufriedenheit Aller, dem Einsager wörtlich nach.

Wie

Wie es auf der Welt keine Bühne giebt, ſie ſey klein oder groß, wo nicht Kabalen und Partheyen herrſchen, ſo auch hier. Dies, und der herannahende Sommer, machten, daß wir zu unſerm und des Wirths großem Mißvergnügen getrennt wurden.

Zehntes Kapitel.

Der bayeriſche Succeſſions-Krieg begann. Der König zog ins Feld, und alle Lieferungen meines Onkels hatten ein Ende. Die Arbeiten deſſelben waren von der Art, daß nur ein Monarch ſie bezahlen konnte, die Auslagen dabey ſehr koſtſpielig, und die Arbeit ſelbſt nicht vom mindeſten innern Werth. Mein Onkel konnte es anſehen: denn er hatte in der Zeit ſo viel erworben, daß er mit Gemächlichkeit leben konnte. S.... und ich waren nicht ſo gut daran. Jener hatte geglaubt, die

Arbeit

Arbeit würde kein Ende nehmen, und ſo ſeinen Verdienſt immer ausgegeben, wenn gleich auf eine ſehr ehrenvolle Art. Er hatte z. B. eines der ſchönſten Kunſtkabinette, theils von Mineralien und Conchilien, theils von Arbeiten ſeiner Hand, die vollendete Meiſterſtücke der Kunſt waren. Ich zweifle, daß man etwas ähnliches finden wird.

Ich hatte ſieben Jahre ungenutzt zugebracht, und ſchlug dem S.... vor, entweder nach Paris oder nach Petersburg mit mir zu reiſen. Vereint hätten wir beyde auch an einem dieſer Oerter unſer Glück gemacht! Aber er konnte ſich nicht entſchließen, ſeine Mutter zu verlaſſen. Ich hatte nicht hinlängliche Fähigkeiten, um mich im Auslande geltend zu machen, dagegen jener keinen Vortrag ſich vortheilhaft zu produziren. Einzeln machte keiner bey der Reiſe ſein Glück. Da er weder meinen Vorſchlag eingehen wollte, noch Arbeiten erhielt: ſo entſchloß er ſich in ſeinem dreißigſten Jahr als Surnumerair bey der Acciſe-Direktion zwey Jahr unentgeldlich zu

arbeiten,

arbeiten, und nach Verlauf dieſer zwey Jahre mit einem Gehalt von 150 Thalern zufrieden zu ſeyn. Selbſt zum Geſchäftsmann war er nur in einem mechaniſchen Fache tauglich.

Ich war dabey ſehr übel daran, denn wohin ſollte ich mich wenden? Wozu mich entſchließen? Graveurs waren in Menge in Berlin, die bey vieler Geſchicklichkeit in großer Dürftigkeit lebten. Zu dieſem Gewerbe konnte ich alſo nicht greifen.

Ich wurde in dem Hauſe des Geheimen Raths von B... bekannt. Seine Frau, die Wittwe eines reichen holländiſchen Kaufmanns, konnte ihrer Geburt nach nicht bey Hofe erſcheinen, und was dort nicht rangirte, war ihr zu geringe. Sie liebte das franzöſiſche Theater leidenſchaftlich, und beredete ihren Mann, eine kleine Privat-Bühne in ſeinem Hauſe zu errichten. Ich wurde dazu aufgefordert, und bekam dafür wöchentlich fünf Thaler. Das war für mich, der ich nie etwas Gewiſſes hatte, und dem das Ungewiſſe auch nicht drückte, ein wichtiger Anfang. Ich ward

Mit-

Mitglieder, daß wir in der Eile: la jeune indienne und Ariane à Naxe geben konnten. Der Sohn der Geheimen Räthin, ein Knabe von dreyzehn Jahren, mußte die Stelle einer Dame vertreten. Weibliche Mitglieder durfte ich nicht in Vorschlag bringen, denn sie schien nicht wenig eifersüchtig zu seyn. Eine wagte ich denn doch vorzuschlagen: Demoiselle G., die Tochter eines Arztes. Dabey war keine Gefahr, denn sie war häßlich, und wie es sich zeigte, ohne Talent und voller Eigendünkel. Ihre erste und einzige Rolle war, Rosine, im Barbier von Sevilla. Die männlichen Rollen wurden zur Zufriedenheit ausgeführt, ich hatte den Figaro. Es befanden sich bey der Vorstellung Zuschauer aus dem königlichen Hause, und das machte unsere Dame von B.... glücklich.

Mein Unstern, der mich stets verfolgte, traf mich auch hier. Die Vorstellungen wurden höhern Orts untersagt, und ich verlor mein wöchentliches Honorar.

Ich

Ich hatte Bekanntſchaft mit deutſchen Schauſpielern gemacht, durch deren Vermittelung ich den freyen Eingang im Theater hatte, und erlebte einige ſehr wichtige und lehrreiche Perioden.

Ich ſah Brockmann in ſeinem vollen Glanze als Hamlet, Beaumarchais, Tellheim, Atelwold.

Darauf kam Reineke, und gab mit ausgezeichnetem Beyfall den Hamlet, Freyhoff, Billerbeck, Eſſex, van der Höft.

Eine Schwachheit ließ er ſich zu Schulden kommen, die ich von einem Manne mit ſo ausgezeichnetem Talent nicht erwartete. Im alten Schauſpielhauſe, in der Bärenſtraße, führte ein langer Gang durch das Vorderhaus zum Innern der Bühne. In einer der hintern Stuben, die Karl Döblin zur Wohnung hatte, und für Künſtler, die als Gaſt kamen, zur Garderobe gebraucht wurde, befand ſich Reineke, um ſich zur Wiederholung des Hamlets zu bereiten. Der jetzige Kriegesrath W...., ich und ein Dritter ſtehen am Eingange

gange dieſes Zimmers, ohne zu ahnden, daß jemand ſich darin befände, der uns behorchen könne. Wir ſprechen über die geſtrige Vorſtellung des Hamlets, ſtellen Vergleiche zwiſchen ihm und Brockmann an, deſſen Andenken noch ganz neu war. Einer von uns giebt bey einer Stelle mit Feuer Reineke den Vorzug. Die Thüre öffnet ſich, wir hören die Worte: „Meine Herren, der letzte hat Recht!“ — und ſo wird die Thüre wieder zugeworfen. Wir erblickten in der Geſchwindigkeit Reineke, der ſchon als Hamlet angezogen war.

Mein vorzüglichſter Freund bey der Bühne war der verſtorbene Philipp Müller. Er und Böheim ſchlugen mir vor, mich ganz der Bühne zu widmen. Ich erklärte ihnen, daß dieſes mein Lieblingswunſch ſey, wenn ſich nur ein annehmliches Engagement fände.

In Berlin wollte ich, in Rückſicht meiner Familie, die damals noch Vorurtheile gegen den Stand hegte, nicht auftreten. Ich wurde dem Wäſer vorgeſchlagen, und dieſer

trug

trug mir als Anfänger durch Müller drey Thaler wöchentlich an. Ich stellte meinen Verwandten vor, ich sähe keine Aussichten, mich in Berlin zu unterhalten; und auf ihre Diskretion zu leben, sey mir empfindlich. Es böte sich für mich etwas dar, das ich so geradezu nicht verwerfen könnte. Mein Onkel, der wohl fühlte, daß er mich zu einer Sache verleitet hatte, die mich zu keinem Broderwerb führen konnte, erklärte, er habe nichts gegen den Stand, den ich erwählen wollte, und er sey überzeugt, man könne in jedem Fach ein redlicher Mann seyn; doch hielt er es für rathsam, die Sache so viel als möglich zu verheimlichen. Meine Großmutter war der nehmlichen Meinung, und meine Mutter, die das Schauspiel leidenschaftlich liebte, nicht dagegen. Mein Vater, bey seiner eigenthümlichen Gutmüthigkeit, war mit allem zufrieden. Ich nahm also Wäsers Anerbieten an.

Der seligste Kunstgenuß für mich war einige Tage vor meiner Abreise: Schröders Erscheinung in Berlin! Keine schönere Weihe

für

für meinen neuen Stand. Mit innigſtem Gefühl und Rührung ſah ich ſeine herrlichen Darſtellungen des Generals im Adjutant, des Patriarchen in Diego und Leonore, des Wegforts im Schmuck. Noch jetzt, nach zwanzig Jahren, ſtehen ſie lebhaft in meiner Seele. Dieſe Erinnerungen ſind die glücklichſten Augenblicke meines Lebens.

Um keinen Preis wollte ich dieſe Männer nicht geſehen haben. Nur ſie, Fleck und Borchers — Iffland bin ich nicht ſo glücklich zu kennen — erfüllten mein Ideal. Sie bewirkten die Täuſchung, daß ich vergaß, ich ſey im Schauſpiel.

Der Tag meiner Abreiſe war beſchloſſen. Ich ſollte mich zu Breslau in der Oſterwoche einfinden. Man gab mir einen kleinen Abſchiedsſchmaus. Meine Verwandte erwarteten, mich in kurzer Zeit wieder zu ſehen. Sie irrten ſich. Ich war zu ſtolz, um ſelbſt im übelſten Fall zu meinen Hausgöttern zurück zu kehren.

Eilftes Kapitel.

Ich begann meine theatraliſche Laufbahn gegen Oſtern 1780. Meine erſte Reiſe war nicht die angenehmſte, und hätte mich leicht abſchrecken können, wäre ich nicht voll von dem Gedanken geweſen, die Bühne zu betreten. Im Geiſte ſpielte ich ſchon die wichtigſten Rollen. Es war ſehr hohes Waſſer. In Kroſſen ſtand es zwey Fuß über der Erde. Die ſchrecklichſten Regengüſſe waren bey dem heftigſten Zahnweh meine Begleiter. Indeß überſtand ich die ſchlechte Reiſe und kam in Breslau an.

Da der Schmerz unaufhörlich anhielt, ſo ließ ich mir den Zahn ausreißen. Die letzte Angſt war ärger wie die erſte! Ich glaubte, die Lücke, die der Zahn zurückgelaſſen hatte, werde mich am ſprechen hindern. Ich verſuchte alſo oft laut auf meiner Stube zu

reden.

reden. Zu meiner gröſsten Freude fand ich, daſs ſie mir keinesweges hinderlich war.

Ich trat bey einem alten Schul-Kammeraden, Simon, der der Poſt gegenüber wohnte, ab. Dieſer erlaubte mir, auf ſeinem Zimmer mich nach meiner Art zu abonniſiren, und ſo wagte ich den erſten Sturm. Wäſer nahm mich ſehr artig auf, ließ es aber doch ſichtlich merken, daſs er Direktor und ich nur Anfänger ſey. Ich überließ mich ganz ſeiner Führung, und erbot mich dabey, ſeinen Kindern Unterricht im Franzöſiſchen zu geben. Er kramte ſein ganzes Wiſſen aus; ſprach von Dingen, die wir beyde nicht verſtanden, und ungeachtet meiner wenigen Erfahrung, hatte ich doch gleich bemerkt, daſs er ein eingebildeter und eigenſinniger Mann ſey.

Ich ſollte mich nun erklären, in welcher Rolle ich aufzutreten gedächte. Mein Vorrath an memorirten Rollen war ſo klein, daſs mir keine groſse Wahl übrig blieb. Eine neue zu nehmen war gefährlich. Ich ſchlug den Wirth in Minna von Barnhelm vor. Bey klügerer

Wahl

Wahl hätte ich den Ricaut genommen, wenn ich ihn gleich noch nicht gespielt hatte. Auch war die Rolle unbesetzt, und ich mußte sie einem andern mechanisch einlernen.

Mir Freunde zu verschaffen, und mich zu empfehlen, was ich mit Dank noch jetzt erkenne, hatten Müller und Böheim redlich gesorgt. Man war für mich im Publiko prevenirt; und wäre meine Rolle wirklich nicht leidlich ausgefallen, so hätte man doch gesucht mir Muth zu machen. Indeß gerieth mir mein erster Versuch. Nach der Vorstellung sagte Wäser mit der Kenner-Miene: er wäre so ziemlich mit mir zufrieden, nur müßte ich nicht glauben, die Rolle könne nicht noch besser gespielt werden.

Ich war jetzt, was ich von meiner frühesten Jugend so sehrlich gewünscht hatte zu seyn: Schauspieler. Doch nur dem Namen nach, so wie es deren in Menge giebt, die es auch bis an ihr seliges Ende bleiben. Es war noch eine weite Kluft, bis daß ich sagen konnte: ich habe ein Fach, auf welches ich

mich

mich verlaſſen kann! Meine Herren Kollegen, die der alte Zunftgeiſt noch beherrſchte, betrachteten mich als einen Anfänger, und da, wo ſie mich mit Gutmüthigkeit zurecht weiſen ſollten, ſuchten ſie mich zu höhnen, zu necken und ſcheu zu machen; ich aber ließ über mich alles ergehen, ohne mich zu ärgern, lachte dieſer Bläſung, und dadurch brachte ich ſie zum Schweigen.

Obgleich meine Gage ſehr gering war, ſo hatte ich doch immer eine anſehnliche Kaſſe. Es herrſchte die erſte Wuth der Schattenriſſe, die ich ſehr treffend und klein zu verfertigen wußte, und die ſehr gut bezahlt wurden. Gaſtfrey war ich überdem, und ſo ließen ſich die Herren herab, und wurden bald meine beſten Freunde. Sie wußten meiner Eigenliebe zu ſchmeicheln, und ſo nahm ich nicht wahr, daß ſie meiner Börſe den Hof machten. In meiner Kunſt, die ich ſo herzlich liebte, machte ich nicht viel Fortſchritte. Es fehlte mir an Gelegenheit, Rath und guten Vorbildern. Ich glaubte auch, es geſchehe mir Unrecht in der

Zu-

Zutheilung der Rollen; worüber ich jetzt nicht entscheiden will, denn die Erfahrung hat mich überführt, daß es keine anspruchsvollere Menschen giebt als angehende Schauspieler. Ich bekam kleine Chevaliers und Deutschfranzosen. Meine vorzüglichsten Rollen in einem Jahre waren: Marquis Tourbillon, in den zwey schlaflosen Nächten; Louis, in der bestraften Neugierde; Schmetterling, in der Jagd.

Mir selbst überlassen, keiner, dem ich Rechenschaft von meinen Handlungen ablegen durfte, wie sollte mein Herz frey bleiben? Ich lernte ein Fräulein la R... kennen, der ich so wenig gleichgültig war, als sie mir. Sie besuchte fleißig das Schauspiel, ich führte sie nach Hause, und so knüpfte sich unsere Anhänglichkeit. Ihren Bruder suchte ich durch kleine Gefälligkeiten zu gewinnen, und dadurch erhielt ich Eintritt ins Haus. Die Mutter kam bald hinter unsern kleinen Roman; doch die Tochter war ihr Liebling, und so ließ sie es geschehen.

Jeden Morgen hatten wir im Kreuzgange eines Kloſters rendés vous. Die Sache wurde ernſthafter. Sie wollte eine Entführung, um durch dieſen Weg zum Theatre zu kommen. Ich ein Anfänger, der höchſtens Hoffnung gab; ſie ein ganz nettes Mädchen, aber ohne merkliche Anlage zur Schauſpielerin. Dies waren bedenkliche Umſtände. Ich ſammelte mein bischen Vernunft! oder um die eigentliche Wahrheit zu ſagen, ein glücklicher Zufall rettete mich.

W... mein Stubenkammerad, obgleich verheirathet, lebte in beſtändigem Kriege mit ſeiner Frau, war alſo von ihr getrennt. Er liebäugelte mit jedem Frauenzimmer, kam hinter meinen kleinen Roman, und ſuchte mir das Mädchen abſpänſtig zu machen. Es koſtete ihm nicht viel Mühe, und ich erfuhr noch zeitig genug, und zu meinem Glück, mit wem ich mich eingelaſſen hatte! So wurde es mir leicht, ihr zu entſagen, und es blieb unbereut, als ich hinterher ſah, daß ſie wie ein Ball, aus einer Hand in die andere flog.

Madame Ackermann kam einige Zeit nach mir zu dieſer Bühne, und machte viel Aufſehen. Ihr zu Ehren gaben drey anſehnliche Männer große Gaſtereyen im Rautenkranz, zu denen ich und mein Stubenkammerad eingeladen wurden. Ich erlebte an einem ſolchen Tage einen für mich ganz neuen Auftritt.

Die getrennte Frau des W... wohnte im nemlichen Hauſe, dicht an dem Feſtſaal. Der Wein erfreut des Menſchen Herz, und ſo waren wir fröhlich und lebendig, wodurch wir aber die Dame in ihrer Ruhe ſtörten. Mit einmal öffnet ſich die Thüre, und Madame W. bittet in einem ſehr beſtimmten Tone, ſie nicht im Schlafe zu ſtören. Die Urſache war vielleicht etwas Kunſtneid, indem man ihrer Rivalin, die ſie als Sängerin wirklich übertraf, mehr Aufmerkſamkeit bezeugte, als ihr. Schnell ſchmiß ſie die Thüre wieder zu, und ohne darauf zu achten, fuhren wir fort, ſo vergnügt zu ſeyn, wie wir es geweſen waren.

Unſere nächtliche Erſcheinung, die bösartiger Natur war, ergriff eine Ofengabel, erwar-

Tete den Augenblick unſers Fortgehens, und lief wie eine Furie beſonders auf ihren Mann zu. Wir hatten alle Mühe, ihr das plutoniſche Attribut aus den Händen zu winden, um ein Unglück zu verhindern. Dieſe Geſchichte wurde bald ein Stadtmärchen, dem es an Zuſätzen nicht fehlte.

Wäſer lebte mit ſeiner Frau nicht im beſten Vernehmen. Beſonders ſchien er nicht wenig eiferſüchtig zu ſeyn, ob mit Grund, war mir aus Mangel an Erfahrung unbewußt.

Bey einem Zuſammentreffen in einem öffentlichen Garten, führte er mich in einen entfernten Gang, und machte mir folgenden Antrag, den ich ihm jetzt nicht verarge, da ich aus Erfahrung weiß, wozu ſich ſo mancher Schauſpieler brauchen läßt. Er lautete alſo: Ich möchte auf ſeine Frau ein wachſames Auge haben, beſonders da ein Exſchauſpieler Loſſow, der ehemals bey dieſer Bühne geſtanden, und jetzt Schreiber eines polniſchen Fürſten wäre, ſich in Breslau aufhielte, mit dem er ſie in Verdacht hätte.

Ich

Ich war nicht wenig betroffen, und würde heute eine ähnliche Aufforderung nicht ſo glimpflich behandeln; doch ich war Anfänger, hing ganz von ſeiner Willkühr ab, und ſo mußte ich wohl eine gute Miene zu einem böſen Spiel machen; daher erwiederte ich: er könne verſichert ſeyn, daß, ſo bald ich etwas erführe, daß ſeiner Ehre oder ſeinem Vortheil entgegen wäre, ich ihn gewiß davon benachrichtigen würde; und ſo wurde ich ihn für diesmal los; im Herzen aber höchſt aufgebracht über dieſen entehrenden Antrag.

Nach einiger Zeit kam er wieder, mit der Frage: „nichts erfahren?“ — „nicht das mindeſte!“ war meine Antwort. Mit meinem eigenen Vergnügen beſchäftiget, wie ſollte ich fremden Grillen fröhnen. Nach wiederholten Nachfragen, erhielt er immer dieſelbe Antwort. Des Fragens überdrüßig, wurde er verſchloſſen gegen mich. Vielleicht hätte er es lieber geſehen, wenn ich auf Rechnung ſeiner Frau ein Märchen erfunden hätte. Seine Geſundheit nahm merklich ab. Er war im höchſten

Grade

Grade hektiſch, verdrüßlich, märriſch, und ſo trotzte er oft dem Publikum und der Geſellſchaft.

Es wünſchte ein fremder Mann von Belang die beyden Geizigen zu ſehen, und bot eine anſehnliche Entſchädigung. Das ganze Publikum, aus Rückſicht für den bedeutenden Fremden, verlangte es einſtimmig mit. Wäſer aber beſtand, nicht aus Ordnungsliebe, nein, aus bloßem Eigenſinn, darauf, daß es bey dem ausgeſetzten Stück, Galera von Venedig, bleiben ſollte. Die mit Recht unwillige Stimmung der Zuſchauer veranlaßte daher, daß dies Lieblingsſtück von Anfang bis zu Ende ausgepfeift und ausgepfiffen wurde; und ſo bewillkommte und begleitete man jede handelnde Perſon. Das Trauerſpiel gewann die Geſtalt einer Burleske. Keinem Schauſpieler fiel es auf, denn jeder war dazu vorbereitet, und wußte, wem es eigentlich galt.

Bey allen ſeinen Eigenheiten, hatte er auch die Sucht, nach ſo mannigfaltigen verunglückten Verſuchen, den Ueberdruß der Zuſchauer dennoch

dennoch rege zu machen. Oft hatte er aus Selbſterkenntniß der Bühne entſagt, doch zu Zeiten bemächtigte ſich ſeiner ein unwiderſtehlicher Drang, ſie wieder zu betreten.

Es ſollte Hamlet gegeben werden. Wohte hatte dieſe Rolle verſchiedentlich mit Beyfall gegeben, und betrachtete ſie mit Recht als ſein Eigenthum. Es iſt ja ſchon einmal bey den meiſten Bühnen der Gebrauch, oder beſſer der Mißbrauch herrſchend, daß der, der einmal eine Rolle beſitzt, ſie mag für ihn und ſeine Jahre ſich paſſen, oder nicht, ſelbige behält. Dies mag wohl vor mancher Chikane ſchützen, iſt aber bey einer klugen billigen Direktion nicht zu befürchten.

Wäſer, der in Magdeburg und früher ſchon in Breslau, unglückliche Verſuche gemacht hatte, wollte, um dieſe Scharte auszuwetzen, den Hamlet wieder übernehmen. Er verlangte, Wohte ſollte ihm dieſe Rolle abtreten, und den Laertes dagegen nehmen. Dazu wollte er ſich nicht verſtehen, auch nicht ſein vermeintliches Recht vergeben. Bey wenigerm

Rollen-

Rollen-Neid hätte er dem Drange des Direktors nachgegeben, auch dabey gewonnen, und als guter Laertes den ſchlechten Hamlet geſchlagen, was denn auch geſchah. Allein Wäſer bediente ſich unartiger Aeußerungen, und ſo beſtand Wohte hartnäckig auf ſeine Weigerung, um ſo mehr, da ſeine Kameraden ihn aufhetzten, ſich nichts zu vergeben. Wer kennt aber die Herren nicht? Sie laſſen gern den Mantel nach dem Winde hängen. Die Sache kam vor Gericht; die ganze Geſellſchaft mußte mit erſcheinen. Es war das erſtemal, daß ich Themis Tempel betrat. Da das Geſetzbuch für dieſen Fall nichts entſcheidet, ſo mußte nach dem hierunter geltenden Gewohnheitsrecht bey der Bühne, erkannt werden. Ueber dieſe Gewohnheit wurden die erfahrenen Mitglieder vernommen. Die Furcht, ſein Engagement oder eine Rolle zu verlieren, brachte das Reſultat heraus: Man könne dem Direktor eine ſolche Gefälligkeit nicht verſagen, mithin war Wohte genöthigt, die Rolle abzugeben, und den Laertes zu übernehmen. Dafür

erhielt

erhielt er volle Genugthuung. Wäſern begleitete ſtets lautes Miſsfallen, und jener erndtete verdienten Beyfall ein. Nie habe ich etwas ſchlechteres geſehen, als dieſen Hamlet, — es ſey denn 1798 bey der Geſellſchaft der Geſchwiſter Schuch, wo ein gewiſſer Meyer ihn als Gaſt ſpielte. — In dem Auftritt im dritten Aufzuge, wo die Zerrüttung ſeines Gemüths in etwas ſichtbar ſeyn ſoll, gab Wäſer dem Tom in Lear nichts nach. Er ging auf der Bühne herum, als ob er Fliegen an den Wänden haſchen wollte. Seine Frau abgerechnet, die als Schauſpielerin ihre anerkannten Verdienſte hatte, würde die ganze Familie in jedem andern Berufe ſicherer ihre Stelle gefunden haben, als in Thaliens Tempel. Seine Geſchwiſter hatte der Himmel im Zorn zur Bühne gebracht, doch davon zu ſeiner Zeit.

Zwölftes Kapitel.

Der Sommer, wo wir Breslau verlaſſen mußten, kam heran, denn noch konnte ſich keine Geſellſchaft ohne Verluſt das ganze Jahr durch hier erhalten. Wir gingen nach Hirſchberg in den ſchleſiſchen Gebirgen. Es wurde ein Theater in den drey Kronen errichtet, wo wir unſere Vorſtellungen gaben. Wäſer überließ die Geſchäfte ſeiner Frau, und ging in ein nahes Bad, um ſeine zerrüttete Geſundheit wieder herzuſtellen.

Gräff, ein Mann von ausgezeichneten Verdienſten für die Bühne und das geſellige Leben, mußte Wäſern beſuchen. Bis zu ſeiner Rückkehr war bey der Ausſetzung der Stücke auf ihn Rückſicht genommen. An dieſem Tage hatte er den Kosmus in Galera. Da er erſt im letzten Aufzuge erſcheint, ſo hatte man ohne Beſorgniſſe das Stück angefangen,

fangen, in der feſten Zuverſicht, er werde bis dahin ſich einfinden. Indeß da der vierte Aufzug angieng, und er noch nicht da war, ſo fing der Wäſerin an, vor einem Herzog bange zu werden. Alle übrige Mitglieder hatten ſtarke Rollen, ich war der einzige, der nur einen kleinen Banditen ſpielte. Mit ungewöhnlicher Artigkeit überredete ſie mich, den Herzog auf den Einſager zu übernehmen, und ich betete zu ihrer Zufriedenheit meine Rolle ab.

In Hirſchberg lernte ich den ältern Herrn Thomann kennen, in deſſen Geſellſchaft ich die Wallfahrt nach der Schneekuppe unternahm, wo wir an einem ſchönen Morgen das herrliche Schauſpiel genoſſen, die Sonne aufgehen zu ſehen. Wie weit bleibt hier jede Beſchreibung zurück! Dieſen majeſtätiſchen Anblick muß man ſehen, um die Schönheit ganz zu fühlen.

Ferner beſahen wir die übrigen umliegenden Merkwürdigkeiten: die adersbachſchen Gebürge, den Kinaſt.

Sehr

Sehr oft war ich in Warmbrunnen, eine halbe Meile von Hirschberg, wo sich stets angenehme Gesellschaft aufhält. Schöne Stunden habe ich dort verlebt.

Eines sonderbaren Umstandes, der sich hier ereignete, muß ich gedenken. Er sey Beleg, wie wenig man mit schwachen Menschen einen ernsten Scherz treiben soll. Fink, der abgeschiedene Mann der bekannten Madame Fink, mit welcher Berger Intermezzo's gab, war Mitglied unserer Bühne. Obgleich man sagte, er sey ein guter Schauspieler gewesen, so war doch auch nicht die mindeste Spur davon übrig, es sey denn, daß er alles in östreichscher Mundart vortrug. Als enragé sprach er für sein Vaterland und seinen Kaiser. Dieser übertriebene Patriotismus machte, daß er stets geneckt wurde, und oft in der Wuth solche Aeußerungen wagte, die ihm wohl bey einer Untersuchung eine Züchtigung hätten zuziehen können. Ohne eine andere Absicht zu haben, als ihn in die Enge zu treiben, wurde ihm im Vertrauen gesagt: es wäre eine gerichtliche

Unter-

Unterſuchung gegen ihn im Werke. Aus Furcht vor Strafe, war er den folgenden Morgen verſchwunden; auch hat man nie gehört, was aus ihm geworden iſt. Der unglückliche Mann hat einen Spaß ſeiner Kollegen vielleicht ſehr theuer bezahlen müſſen.

Den Sommer brachten wir in dieſer angenehmen Gegend zu, aus welcher wir zum Herbſtmanövre wieder nach Breslau kamen.

Hier erhielt die Geſellſchaft Zuwachs durch die Familie Baumann. Die Eltern waren aus der Schweitz. Die älteſte Tochter, ein ſehr ſchönes Mädchen, beſaß, wie die jüngere viel Talent. Die mittlere, ob ſie gleich an äußerer Bildung ihren Schweſtern nichts nachgab, verrieth wenig Anlage zur Bühne. Für meine Neigung hatte ſie ein deſto ſtärkeres Intereſſe, und nur das Jawort der Eltern fehlte, um den Bund unſerer Herzen auch äußerlich zu vollziehen.

Dieſes Kleeblatt machte viel Aufſehen, beſonders die Aeltere, als Baſſa von Tunis. Nichts ging ihr ab. Ein ſchlanker Wuchs, ein

ein feuriges Auge, ein angenehmes Organ, mit einer ſchönen gebildeten Stimme, ein vortrefflicher Anſtand; dies alles war, theils durch Natur, theils durch Kunſt ihr Eigenthum. Sie war die Bewunderung jedes Unpartheyiſchen. Es entſtand aber eine nicht geringe Gegenparthey unter dem übrigen weiblichen Perſonal, welche aber nicht durchdrang, und ſchon dulden mußte, ſich einige Zeit vernachläßiget zu ſehen. Die Eltern dieſer Mädchen waren aber zu unruhig, glaubten, die Erhaltung des Ganzen hinge von ihren Töchtern ab; ſo machten ſie Forderungen, die ihnen nicht gewährt werden konnten, und verließen daher dieſe Bühne, um nach Prag zu gehen. Mit ſchwerem Herzen ſah ich ſie reiſen. Was würde ich nicht darum gegeben haben, hätte ich der Zweyten folgen können.

Nach Weihnachten kam Kramp, nebſt Herr und Madame Pauly zur Bühne. Erſterer wurde, ſeinen Verdienſten gemäß, in der Rolle des Lizentiat Frank mit vielem Beyfall aufgenommen, ohnerachtet er in Darſtellung

der

der Karaktere der Alten, weit mehr Vorzüge hat. Denn zu dieſer Rolle fehlte ihm doch die nöhige Gewandheit, die gehörige Geläufigkeit der Zunge. Ob ich gleich kurz zuvor Schröder den General im Adjutant, und den Wegfort im Schmuck, vortreflich geben ſah, ſo fand ich doch, daß Kramp, ohngeachtet des erſten Eindrucks, der immer der ſtärkſte iſt, mich dennoch ſehr befriedigte. Pauly im Gegentheil, erregte nicht einmal, als Junker Ackerland, Lachen. In dieſer Rolle trat er auf, und war zum Fach der geſetzten Liebhaber angenommen, nur dem verdienten Beyfall ſeiner Frau hatte er es zu verdanken, daß man ihm ſein Recht nicht wiederfahren ließ. Sie gab hinreißend ſchön, Elfriede, welche ſie drey Tage hintereinander auf lautes Begehren wiederholen mußte. Dies war für die Direktrize Wäſer ein harter Schlag. Sie glaubte ihre Ehre auf das ſchrecklichſte gekränkt, und es mußte in der nemlichen Woche Elfriede gegeben werden, die ſie als ihre eigenthümliche Rolle wieder übernahm. Von Glück konnte

ſie

sie sagen, daß sie so durch kam; man war sehr aufgebracht wider sie, nicht daß man ihre Verdienste verkannte, sondern weil sie sich gemeiner und pöbelhafter Ausdrücke gegen das Publikum erlaubt hatte.

Warum soll ich nicht gestehen, daß ich bey dieser Bühne sehr entbehrlich war, und vielleicht bey längerm Aufenthalt bey derselben, es geblieben wäre. Dazu kam noch, daß Wäser, dem ich nichts hinterbrachte, Verdacht gegen mich geschöpft hatte, und vielleicht glaubte, daß ich seine Aufforderung mißbrauchen würde. Er kündigte mir daher mein Engagement auf. Ich war der letzte, den er entließ, denn einige Wochen darauf starb er.

Sie, die vielleicht mochte erfahren haben, daß mir jener Antrag, ihren Handlungen nachzuspüren, gemacht sey, hatte ebenfalls einen Haß gegen mich gefaßt, und versagte mir, ferner bey ihr zu bleiben.

Ostern 1781 war meine Zeit um, und obgleich meine Gage nicht weit reichte, so hätte ich mir doch Geld machen können, da ich

schönen

ſchönen Nebenverdienſt, durch Verfertigung kleiner Schattenriſſe, hatte. Doch jung und leichtſinnig glaubte ich, der Erwerb könne kein Ende nehmen, und ſo wurde immer ſo viel ausgegeben als eingenommen. Auch das Spiel, dem ich leidenſchaftlich ergeben war, koſtete mir einen großen Theil meiner Einnahme.

In Breslau ohne Beſtimmung zu bleiben, war nicht thunlich; nach einer andern Bühne ohne Geld zu reiſen, unmöglich. Ich ſchrieb nach Hauſe, ſchilderte meine Lage ſehr traurig, und erhielt zwey Dukaten.

Kaum hatte ich dieſe erhalten, ſo fing ich von neuem an zu ſpielen, ſtatt daß ich mich nach einem Fuhrmann umſehen, und nach Prag oder irgend einem andern Orte hätte wandern ſollen. Einige Zeit hielt das Geld vor, endlich erſchöpfte ſich meine Börſe.

Nur noch einen Thaler hatte ich. Mit dieſem entſchloß ich mich, nach Prag, alſo 36 Meilen, zu reiſen. Wie es möglich iſt, eine

ſolche Reiſe mit ſo wenig Geld zu unternehmen, daran dachte ich nicht. Mein Leichtſinn hob jede Schwierigkeit, und ohne zwey merkwürdige Begebenheiten, wäre ich wohl kaum bis an die böhmiſche Gränze gekommen.

Ich fing an, mich nach einem Fuhrmann umzuſehen, der mit Fracht nach Prag fuhr, wohin ich gedachte, indem ich meine Hoffnung auf Baumanns ſetzte, worin ich mich auch nicht betrog. Ich fand einen Prager, der zurück fuhr, bey dem ich mich mit meinem Koffer für vier Kaiſergulden einigte, obgleich ich nur einen und einen halben bey mir hatte.

Nachdem ich dies Geſchäft abgemacht hatte, führte mich mein Weg über den Salz-Ring. Ich begegnete einem Kaufmanne, der mein Freund war.

„Wie gehts? Woher kommen Sie?"

Ich machte ihn mit meiner Abſicht bekannt, Breslau zu verlaſſen und nach Prag zu reiſen.

„Und wenn ſoll die Reiſe vor ſich gehen?"

„Morgen!"

„Es

„Es thut mir leid," erwiederte er, „daß „es nicht noch einen Tag Anſtand haben kann. „Ich mache den halben Weg mit eigener „Equipage, und Sie könnten mir Geſellſchaft „leiſten. Doch da ich hoffe, weit ſchnel„ler zu reiſen, ſo iſt nichts dabey zu wa„gen, dem Fuhrmann den Vorſprung eines „Tages zu geben, indem wir ihn ſicher ein„holen werden."

Es bedurfte nicht vieles Zureden, um einen ſo bequemen Vorſchlag anzunehmen. Ich blieb zurück, und erwartete die Abreiſe meines Freundes, die auch zur beſtimmten Zeit erfolgte.

Dreyzehntes Kapitel.

Wir hatten eine ſehr angenehme und bequeme Reiſe, mir um ſo willkommener, weil ſie mit keinen Koſten verknüpft war. Glücklicherweiſe

traf ich meinen Wagen bey Landshut, wohin mein Freund gedachte. Herzlich dankte ich ihm für ſeine Güte und Wohlthat, und ſo ſchieden wir.

Eine neue Beſorgniß überfiel mich! In Liebau übernachteten wir. Den folgenden Morgen ſollten wir die Gränze erreichen, ich hatte aber keinen Paß, und dieſer Gedanke quälte mich mehr als der Mangel am Gelde. Mit Zittern erwachte ich, mit Zittern begab ich mich auf den Weg. Zu meinem gröſsten Glück kam ich ununterſucht durch.

Auf dem Wagen befand ſich noch eine Reiſegefährtin, die Tochter eines Schneiders aus Prag. Durch die Ausgaben, die ich machte, war es ſehr einleuchtend, daß meine Börſe in traurigen Umſtänden ſey, denn ich aß nichts als trocknes Brod, und trank nichts als reines Waſſer. Mein Schickſal ging dem guten Mädchen nahe, und da ſie mit Lebensmitteln verſehen war, theilte ſie redlich mit mir. Nur zu deutlich ſah ich ein, daß ohne die Konkurrenz dieſer beyden Umſtände, ich

gewiß

gewiß nie mit meinem Gelde nach Prag gereicht hätte.

Am ſechſten Tage kamen wir eine halbe Meile vor Prag an, wo die Frachtführer gemeiniglich verweilen. Da es noch frühe genug war, um gemächlich nach der Stadt zu kommen, ſo wurde ich mit meinem Fuhrmann einig, am folgenden Morgen meinen Koffer von der Mauth zu holen, um ihm dort ſeine Zahlung zu geben. Der Himmel weiß es, ich wußte nicht einen halben Gulden aufzutreiben.

Die erſte Frage, ſobald ich die Stadt erreicht hatte, war nach dem Schauſpielhauſe. Es war noch das ehemalige Buſtelliſche Theater. Ich werde hingewieſen, komme an die Kaſſe, und erkundige mich nach den Geſchwiſtern Baumann. Sie waren in der Theaterloge. Ich wünſchte ſie zu ſprechen, und man führte mich zu ihnen. Sie freuten ſich herzlich, mich zu ſehen. Voll der erſten Freude liefen ſie gleich mit mir auf das Theater, und ſtellten mich dem Direktor Wahr vor, mit dem Beyfügen, ich könnte ſehr gut Schattenriſſe ver-

verkleinern. Mir wäre es lieber geweſen, mich als soit disant Schauſpieler vorgeſtellt zu ſehen, ſie kannten aber des Mannes Schwäche, und ſo glaubten ſie, ich würde ihm ſo willkommener ſeyn.

Nach einigen gegenſeitigen Höflichkeiten bat er ſich auf den folgenden Morgen die Ehre meines Beſuchs, oder beſſer zu ſagen, die Ablegung der erſten Probe meiner Geſchicklichkeit aus, verſteht ſich, in Verkleinerung der Schattenriſſe.

Mir ging es nicht wenig im Kopfe herum, daß ich am folgenden Morgen meinen Koffer gegen Zahlung löſen ſollte. Doch! jetzt war an dieſe Möglichkeit nicht zu denken, und ſo überließ ich es der Zeit, für dieſe Verlegenheit einen Ausweg zu finden.

An dieſem Tage wurde aufgeführt: Sie lebt in der Einbildung, ein Luſtſpiel, daß ich vor und nachher nie geſehen habe. Im Sommer nimmt das Schauſpiel hier erſt ſeinen Anfang um ſieben Uhr, mithin iſt es gegen zehn erſt zu Ende. Baumanns verlangten,

ich

ich ſollte bey ihnen eſſen. Da ich aber mit keinem Nachtquartier verſehen war, ſo hätte ich mich auf der Gaſſe herumtreiben müſſen, wenn nicht der Graf ***, der der älteſten gewogen war, mich zu ſich genommen hätte.

Am andern Morgen folgte ich der Einladung des Herrn Wahr. Beſonders fiel mir auf, daß ſein Jäger bey meinem Erſcheinen erwiederte, er wolle mich erſt dem Musje Wahr melden.

Ehedem war es in Oeſtreich Beleidigung, Leute von Belang Herr zu nennen, ob noch? daran zweifle ich, indem man alle franzöſiſche Ausdrücke verbannt hat; wie zum Beyſpiel auf den Komödien-Zetteln, das Prädikat Madam und Demoiſell in Frau und Jungfer umgeſchaffen iſt.

Wahr empfing mich mit vieler Artigkeit. Ich fand einen ſehr gutmüthigen, freundlichen und ſehr ſchönen Mann, doch war ſein erſter Anblick imponirend. Durch zuvorkommende Artigkeit und Freundſchaft, ſuchte er meine Schüchternheit, die ihm nicht entgangen war,

zu

zu verſcheuchen, mit dem Beyfügen des Wunſches, ſogleich einige verkleinerte Schattenriſſe von meiner Arbeit zu haben, wozu er mir die Originale in Großen gab. Es waren die Abriſſe der ſchönſten und angeſehenſten Frauen der Stadt, von denen er glaubte, oder vielleicht überzeugt war, nicht ungern geſehen zu ſeyn, und das mit Recht, denn ich kann wohl ſagen, daß ich keinen ſchönern Mann bey der Bühne kenne, als er war.

Daß ich ſein Verlangen gern erfüllen wollte, iſt zu erachten; doch wie ſollte ich meine dazu erforderliche Utenſilien bekommen? Sie waren in meinem Koffer, und meiner Ausſage gemäß noch auf der Mauth inviſitirt, was ſich auch ſo verhielt. Nur den Umſtand verſchwieg ich, daß ich nicht bezahlen konnte. Wahr wollte den Morgen nicht unbenutzt verſtreichen laſſen. Er beſaß die Liebe und das Vertrauen ſeiner Mitbürger, und ſo ſchickte er ſeinen Jäger auf das Mauth-Amt, mit der Bitte, man möchte mir erlauben, im Beyſeyn eines Beſchauers, meinen Storchenſchnabel,

Tuſch

Tuſch und Pinſel zu nehmen, und verſprach, auf den Mittag meine Schuld abzutragen. Ohne Schwierigkeit bekam ich, was ich brauchte, und ſo ſchritt ich zur Arbeit.

Ich verfertigte zu ſeiner groſſen Zufriedenheit zwey kleine Schattenriſſe in Ringe, und ſo war die Zeit zum Eſſen da. Bey ihm bleiben konnte ich nicht, weil er keine eigene Haushaltung führte, und ſo empfahl ich mich. Er ergriff meine Hand, und gab mir zwey Dukaten, mit dem Hinzufügen, ich ſey ein Reiſender, und in der Lage brauche man ſtets Geld. Ich weigerte mich zwar anfangs, es anzunehmen, indem ich verſicherte, es gereiche mir zwar zum beſondern Vergnügen, ſeine Wünſche befriedigt zu haben, erwarte und ſehne mich aber, ihn meinen Direktor nennen zu können. Er drang darauf, daß ich das Geld nehmen ſollte, und gab mir einige Hoffnung zum Engagement. Er entließ mich, mit der Aufforderung, mich alle Morgen einzufinden, weil er noch mehr Arbeiten für mich hätte,

hätte, und ſeinem Bedienten trug er auf, mir eine anſtändige Wohnung zu beſorgen.

Ich machte meinen Koffer frey, prieß mein Geſchick, welches mich ſo wunderbar bis dahin gebracht, mir einen wichtigen Gönner verſchaft, zum Herrn einer eigenen Wohnung, und zum Beſitzer von beynahe noch ſechs Gulden in der Taſche gemacht hatte, von welchen ich, bey einer guten Wirthſchaft, wenigſtens vierzehn Tage zu leben hoffte.

Ich wurde der Geſellſchaft vorgeſtellt, fand dabey den bekannten Schriftſteller Spieß, der die Direktion im Namen des Wahr führte, ganz Disponent war, Gelder aufzunehmen und auszuzahlen. Ich bewarb mich um ſeine und der Körnerin Gunſt, weil ohne beyder Zuſtimmung nichts geſchah. Wahr hätte dem allen ſehr gut vorſtehen können, allein dazu war er zu bequem, ich möchte wohl auch ſagen zu gut, daher überließ er es gerne andern. Es konnte auch wohl nicht in beſſern Händen ſeyn, obgleich in der Verwaltung der Kaſſe einige Monita zu machen waren.

Immer mehr und mehr gewann ich Wahrs Zutrauen; beſonders angenehm waren ihm einige phyſikaliſche Kenntniſſe, die ich beſaß, und hier in der Anwendung ausüben konnte, weil er eine Menge Zubereitungen und Maſchienen hatte.

Täglich lag ich ihm an, mir ein Debüt zu geſtatten, doch verſtrichen vier Monate, ehe ich dazu kam, obgleich es nach ſeinem Willen früher hätte geſchehen ſollen. Michaelis, ein Verwandter der Körnerin, arbeitete ſehr dagegen. Doch konnte er nur verzögern, nicht verhindern; und mir wurde Ricaut de la Maliniere bewilliget. Die Beſetzung des Stücks war ſchön, vorzüglich aber zeichnete ſich die Körnerin als Minna aus.

Als der vierte Aufzug anging, fing mir das Herz heftig an zu ſchlagen. Eine ähnliche Empfindung, als dieſes Auftreten, habe ich nie gehabt. Man denke ſich eine ſehr große Bühne, wo beym Hereintreten mir alles im Wege war, und nun die weite Entfernung bis am Proszenium, wo ſich die Minna befand.

Wie

Wie weiches Wachs krümmten ſich meine Füße. Zu meinem Glück kam Madame Körnerin, die dies bemerkte, mir gutmüthig entgegen, und ſo war ich im Stande, meine erſte Rede ziemlich vorzutragen. Kein einziges Mitglied war der franzöſiſchen Sprache mächtig, mithin ſtand ich in offenbarem Vortheil, und man munterte mich durch Zeichen des Beyfalls gleich zu Anfang auf. Dies beſeelte meinen Muth, gab mir Zuverſicht und Leichtigkeit, daß ich den Auftritt hindurch wiederholte Beweiſe der Zufriedenheit mit meiner Darſtellung erhielt. Dadurch gewann ich nichts bey Herrn M., denn er ſuchte jetzt immer mehr und mehr mir entgegen zu arbeiten.

Eine Thorheit ſonder gleichen beging ich, daß ich acht Tage darauf den Wegfort im Schmuck übernahm, an den Wahr und Fiſcher ohne Beyfall, wie ich nachher erfuhr, ſich ſchon gemacht hatten.

Ich, der ich weit unter dieſen Männern war, wie konnte ich wohl anders als durchfallen, was denn auch geſchah. Viele ſahen

wohl

wohl ein, daß es eine Falle war, und verargten es besonders der Direktion, mir in meinen Jahren eine solche Rolle anvertraut zu haben.

Obgleich ich stets bey Wahr mich befand, und in einigen unbedeutenden Partien gebraucht wurde, so hatte ich doch kein festes Bleiben, bekam aber wöchentlich zwey Dukaten als Wartegeld, wovon ich recht bequem dort leben konnte.

Um die Zeit standen die Kassen-Umstände der Direktion schlecht; und da Spieß alle Wechsel und Reverse allein ausgestellt hatte, so mußte, da die Zahlungstermine sich näherten, Rath geschafft werden. Daß ihm die Wucherer nicht schlecht mitgenommen hatten, kann man leicht denken. Geld zum Zahlen war nicht in der Kasse, mithin wurde ein coup fin gewagt — und Spieß verschwand.

Wahr schien untröstlich über diesen Verlust. Er forderte den Flüchtling in allen öffentlichen Blättern auf, sich wieder einzustellen, mit der Versicherung, seinen Jugend-

fehler

fehler ihm zu verzeihen, und wo möglich seine Schulden zu decken. Die Sache wurde sehr wahrscheinlich gemacht. Indeß bin ich versichert, daß Spieß Prag nicht verlassen hatte.

Als die Gläubiger dem Wahr die Wechsel präsentirten, erwiederte er ganz gleichgültig, er habe nicht unterschrieben, und dürfe sie also nicht zahlen. Alles was er thun könnte, und dies blos in Rücksicht, weil er den Spieß als sein Kind betrachte, bestände darin, daß er, um seine Ehre zu retten, allenfalls in einen geringen Vergleich sich einlassen wolle. Anfangs verstand sich keiner dazu, doch wie sie sahen, daß Spieß nicht wieder erschien: so ließen sie sich in einen magern Vergleich ein. Kaum war dieser geschlossen, so kam Spieß wieder zum Vorschein, erhielt förmliche Verzeihung, und nahm seinen alten Stand wieder ein, mit dem Vorbehalt, daß von nun an, keiner auf seine Unterschrift allein mehr vorschießen sollte. — Wie schlau!

In dieſer Periode wurde ich dem Wahr nothwendig. Mit Kaſſen- und Rechnungs-Sachen gab er ſich nicht ab, mithin trug er mir, unter ſeiner Aufſicht, die Berechnungen und Auszahlungen, ſo wie die Stelle eines Kaſſirers im Sommertheater an, die Spieß bisher verſehen hatte.

Mit dieſem Sommertheater hatte es folgende Bewandniß: In allen kaiſerlichen Städten von Belange, wo eine Bühne ſich das ganze Jahr durch hält, wird im Sommer eine Hütte erbauet, oder ein geräumiger Platz gewählt — in Prag wurde die eiſerne Thür dazu gebraucht — wo man ein kleines Theater errichtet. Auf dieſem werden theils extemporirte, theils ſtudirte Stücke gegeben, doch alle von der Art, daß ein oder zwey Komiker, dort Kasparl genannt, die vorzüglichſten Rollen haben, um das Zwergfell der Zuſchauer zu erſchüttern.

Die Regie, Austheilung und Wahl der Stücke hatte Riedel, ein ſehr guter Komiker. Dieſer und Vetter gewährten die meiſte Unterhaltung.

haltung. Zu meiner Zeit wurden nichts als einſtudirte Stücke gegeben, zum Beyſpiel: der geplagte Odoardo; der Bettelſtudent; der beſchäftigte Hausregent u. ſ. w. Die vorzüglichen Schauſpieler des großen Theaters betreten dieſe Bühne nicht, und ſo mußten die Geringern den Sommer hindurch die Beſſern erhalten.

Da Spieß wieder erſchien, ſo trat er in ſeine vorigen Geſchäfte, denen ich bisher vorgeſtanden hatte. Als Schauſpieler wurde mir es immer mehr und mehr erſchwert.

Durch den Schauſpieler Vetter hatte ich die Bekanntſchaft der Herren von Treumuth und Bradatz gemacht, zwey ſehr würdige Männer, denen ich viel zu verdanken hatte. Ich war ſehr verſchiedentlich in ihrem Zirkel; ſie machten mich aufmerkſam auf meine Lage, daß ich hier nicht weiter kommen würde, und ſo meine unerſetzliche Zeit verlöre. Sie erklärten, daß ſie es gerne ſähen, wenn ich in ihrer Nähe bliebe, indeß liege ihnen an meinem fernern Fortkommen zu viel, um nicht zu

wün-

wünſchen, daß ich Prag verlaſſen möge, um bey einer andern Bühne die Bildung zu erlangen, die mir noch fehlte. Zu dieſem Zweck übermachten ſie mir auf eine ſehr feine Art, die kaum ahnden ließ, daß es von ihnen käme, zwölf Dukaten, um mein Heil auf gut Glück weiter zu verſuchen; was ich auch that.

Ganz ohne Ausſicht war ich nicht, denn kurz vor meiner Abreiſe kam Borchers nach Prag, und erfreute den Kenner, den Mann von richtigem Gefühl, mit einigen Gaſtrollen; nemlich: mit Diderots Hausvater, dem Richard, dem Hieronimus Billerbeck. Unnachahmlich war er in dieſer letzten, auch zollte ihm jeder unpartheyiſche Zuſchauer Bewunderung.

Kleinlichkeiten ließ ſich Wahr, die ich von ihm gar nicht vermuthet hätte, hier zu Schulden kommen. Genug, wenn ſein Ehrgeiz ins Gedränge kam, ſo war er um nichts beſſer, als der größte Theil ſeiner Herren Kollegen. Ein merklicher Kontraſt war zwiſchen ihm und Borchers. Dieſer ſpielte den Hausvater,

jener den Saint Albain, der eine ganz nach Schröders Weiſe, der andere in der großen Manier. Da nun das Abderiten-Völkchen ſich überall die Oberhand ertrotzt, vielleicht auch wohl gedungene Lohgärber ſich im Schauſpielhauſe befanden: ſo begleitete den Sohn bey jedem Abgang ein rauſchender Applaus, der Vater hingegen mußte ſich damit begnügen, daß der vernünftige Theil, der freylich nirgends ſehr groß iſt, folgendes Urtheil von ihm fällte: daß noch kein Künſtler vor ihm die Wirkung hervorgebracht habe: vergeſſen zu können, daß ſie ſich im Schauſpiel befänden. Ihm ward nur ein ſtilles Bravo, eine ſanfte Thräne zu Theil. Den Richard hatte Wahr abgetreten, und übernahm, um jenen in Schatten zu ſtellen, die kleine Rolle des Richemonds, wo er durch ſeine vortheilhafte Bildung die Sinne des Haufens beſtechen wollte. Auch verfehlte er ſeinen Zweck nicht; denn wie Wenige nahmen wohl dieſen Augenblick auf Borchers vortreffliches Spiel Rückſicht. Sein Triumph war Hieronimus! Schöner kann wohl dieſe

Rolle

Rolle nicht gegeben werden, und obgleich die Zahl der Zuſchauer gering war, ſo konnte man doch ſagen: daß der feinere Theil ſich hier befand.

Borchers hatte einen Ruf nach Linz, um dort eine Bühne zu errichten. Da ich ſeine Bekanntſchaft machte, ſo trug er mir an, mich um Oſtern dort einzufinden, und ſicheres Engagement zu erwarten. Bis dahin ginge er nach Wien, einige Gaſtrollen zu ſpielen. Die Faſten ſey er in Linz, um auf Oſtern anzufangen. In Prag war nicht die mindeſte Ausſicht für mich. Ich entſchloß mich alſo gleich nach Neujahr 1782, auf Zureden derer, die es redlich mit mir meinten, dieſen Ort zu verlaſſen. Lüders, mein Freund, damals Einſager bey dieſer Bühne, begleitete mich zum Thor hinaus. Ich hatte mich wieder mit einem Fuhrmann eingelaſſen, doch mit dem Unterſchiede, daß meine Börſe diesmal beſſer verſehen war, als bey der letzten Reiſe.

Vierzehntes Kapitel.

Bey meiner Abreiſe war die Witterung gelinde, mithin hatte ich mich leicht angezogen. Plötzlich aber trat ein ſo ſtarker Froſt ein, daß ich mich durch beſtändiges Laufen kaum gegen ihn ſchützen konnte. Mein guter Genius brachte mich in ein Wirthshaus, deſſen Eigenthümer ein Strumpfwürker war, und zu meinem größten Glück grobe wollene Strümpfe fertig hatte. Ich kaufte ein Paar, und dieſes ſchützte mich, daß ich es auf dem Wagen aushalten konnte.

Die Reiſen waren in den kurzen Tagen ſehr mühſelig. Oft machten wir nur zwey, höchſtens drey Meilen. Ein glücklicher Zufall trug zu meinem bequemern Fortkommen bey.

Im zweyten Nachtquartier trafen drey Damen in einem Reiſewagen frühzeitig ein. Der Abend war ſehr lang, ich machte ihre

Bekannt-

Bekanntſchaft, und mußte mit ihnen zu Abend eſſen.

„Wo gedenken Sie hinzureiſen?“ fragte die ältere Dame.

„Nach Linz,“ erwiederte ich.

„Mit Ihrer Fuhre ſcheint es aber langſam „zu gehen, und bey dieſer ſtrengen Witterung „mag das weder bequem noch angenehm ſeyn. „Ich will Ihnen einen Vorſchlag machen: Ihr „Weg geht ja ohnedies über Tabor. Ver„laſſen Sie bis dahin Ihren Fuhrmann. In „unſerm Wagen iſt noch ein Platz, und ſo „kommen Sie angenehmer und geſchwinder „weiter, ohne daß es Ihnen die mindeſten „Koſten macht. In Tabor geben Sie Ihrem „Fuhrmann rendés vous, und halten ſich bis „zu ſeiner Ankunft bey mir auf.“

Mit Dank nahm ich dies gütige Anerbieten an.

Ich hatte den Damen nicht verheimlicht, wer ich ſey, und von wo ich ſey; machte ſie mit meinen Begebenheiten bekannt; ſprach oft mit Wärme von meiner Mutter, ſuchte ſo

viel

viel Intereſſe als möglich in meine Erzählungen zu legen, daß ſie mich ſämmtlich lieb gewannen. Um ihnen nun meine Dankbarkeit zu bezeigen, bot ich alles auf, was ihnen die Reiſe angenehm machen konnte.

Wir kamen in Tabor an. Ich trat, auf ihr Verlangen, bey ihnen ab, doch mit der vorſichtigen, aber nöthigen Bedingung: daß wenn der Fuhrmann an den beſtimmten Ort käme, dieſes mir angezeigt werden ſollte. Man begegnete mir ſehr artig in dem Hauſe, und am Tage meiner Abreiſe nahm ich mit ſchwerem Herzen von meiner Wohlthäterin Abſchied.

Sonder merkwürdigen Vorfall kam ich in Budweiß an, wo zu Mittag gefüttert werden ſollte. Wir traten auf dem Ring im Hahn ab. Nach einer kurzen Zeit wird getrommelt. Ich erkundige mich, was es bedeute? und höre, daß es die Ankündigung der heutigen Komödie ſey. Ich war nicht wenig verwundert, Schauſpiel hier anzutreffen, und es auf ſolche Weiſe ankündigen zu hören, dies

war

war mir noch nicht vorgekommen. Ich begab mich unter den verſammelten Haufen, und hörte einen Mann von einem Zettel das aufzuführende Stück nebſt Perſonal und Beſetzung ableſen. Ich frug nach dem Prinzipal, und vernahm, daß er — Scherzer — hieß. Ich erkundige mich nach ſeiner Wohnung, gehe in aller Eile zu ihm, ſtelle mich als durchreiſenden Schauſpieler, der nach Linz will, vor, und wünſche bey dieſer Gelegenheit ſeine Bekanntſchaft zu machen. Ich fand einen wohlbeleibten Mann, in ächt wieneriſcher Mundart ſprechend.

Er. „Wen hob's halt die Ehr zu ſprech'?"

Ich. „Ich bin der Schauſpieler X., der „nach Linz geht, um dort auf Oſtern zur „Bühne zu treten."

Er. „Schauens! wollen Sie nit halt hier „verwalen, und anege Null als Goſt ſpielen, „zumolen, da Sie nichts verſaumen, und vor „Hand ka Seel do finden."

Ich verwarf den Antrag nicht, nur bedurfte es eines raſchen Entſchluſſes, da mein Fuhrmann

mann gleich fort wollte. Ich ließ abpacken, fand mich mit ihm ab, und blieb in Budweiß. Meine erſte Frage an Scherzer war:

„Was wird Morgen aufgeführt?"

Er. „Minna von Barnhelm."

Ich. „Wer ſpielt den Ricaut?"

Er. „Der bleibt holt weg."

Ich war nicht wenig darüber verwundert, daß man, ſo cavalierement, handelnde Perſonen aus einem Stück wegſtrich. Ich ſchlug vor, wenn es der Minna nicht zu viel wäre, den Auftritt nachzulernen, ſo wollte ich gleich den Ricaut übernehmen. Die Dame war zugegen, verſprach es, und ſo trat ich den folgenden Tag auf.

Es war hier nicht ſchwer, einige Senſation zu erregen, weil die meiſten Anfänger waren, nicht zu vielen Hoffnungen berechtigten, größtentheils aus Burſchen ohne Bildung und Erziehung beſtanden, und von Scherzer in Wien aufgerafft waren.

Die Garniſon war ſeit Kurzem aus Brabant hierher verlegt worden, die franzöſiſche

Sprache

Sprache war den Offizieren derſelben eigener als die deutſche; dies trug viel zu meiner guten Aufnahme in dieſer Rolle bey.

Sämmtliche Mitglieder waren ſehr zuvorkommend gegen mich. Damit ich nicht im Wirthshauſe bleiben dürfte, überließ mir Garneck ſein Bett, worin er mit einem Kollegen ſchlief. Ich nahm es mit Dank an; wie erſchrack ich aber in der Folge, als ich vernahm, daß der größte Theil der Mitglieder eine bösartige anſteckende Krankheit hatte, und nur dem Glück und meinem geſunden Blut verdanke ich es, daß ich der Gefahr entging.

Da ich nun dem Herrn Prinzipal behagte, ſo wünſchte er, ich möchte noch einige Rollen übernehmen. Jetzt, da ich mich fühlte, und mehr einbildete, als ich wohl Urſache hatte, verlangte ich den Hamlet zu einem zweyten Debüt. Dem Scherzer war dies nicht unlieb; es ſtieß ſich nur an den kleinen Umſtand, daß keine andere Ausgabe, als eine ſchlechte wieneriſche, in vier Aufzügen, da war, worin der Polonius ſich noch befindet, Laertes ganz fehlte;

fehlte; kurz es war ein ziemlich verſtümmeltes Weſen, das ich denn, da ich den Schröderſchen Hamlet ſo ziemlich im Gedächtniß hatte, nach meinen Kräften ergänzte. Ein Unding blieb es immer. Da dieſes Stück hier nie gegeben war, ſein Ruf aber ſich her verbreitet hatte, ſo machte es viel Aufſehen. Nach meinem Schnitt wurde es in aller Eile ausgeſchrieben, vertheilt und nach acht Tagen bey vollem Hauſe, mit dem größten Beyfall, gegeben.

Nun bildete ich mir ein, es ſey keine Rolle für mich zu ſchwer, und machte Anſpruch auf jede wichtige. Mein drittes Debüt war der Lizentiat Frank, der mir ziemlich glückte.

Man kann wohl nicht artiger und gütiger aufgenommen werden, als ich es hier wurde. In den erſten Häuſern hatte ich freyen und offenen Zutritt. Man würde mir es verargt haben, wenn ich einen Mittag für mich allein zugebracht hätte.

Berauſcht vom Beyfall, und noch verſehen mit Gelde, dachte ich wenig daran, meine Debüts ökonomiſch geltend zu machen. Scherzer hatte mir meine Schwächen abgelauert, und zögerte bis auf den letzten Augenblick, mir Gage oder Entſchädigung anzubieten. Da er aber ſah, daß es mit meiner Abreiſe Ernſt war, ſo rückte er mit dem Vorſchlage, mich bey ſich zu behalten, hervor. Nach vielem hin und her reden wurden wir auf ſechs Gulden wöchentliche Gage einig, die er mir verſprach, ich kann wohl ſagen: verſprach; denn ich habe von der zugeſagten Gage wenig oder nichts erhalten. Wer dieſen Mann kennt, wird keinen Augenblick anſtehen, mir zu glauben. Ich verlor durch ihn nicht nur mein verdientes Geld, ſondern auch alles was ich beſaß.

Ich lebte in Budweiß en grand seigneur. Des Morgens war bey mir immer Geſellſchaft, meine Herren Kollegen hatten mir Freygebigkeit abgemerkt, und ſo ging das Frühſtück nicht aus. Dieſe Ausgabe beſtritt

ich

ich durch den Erwerb des Silhouettirens, der nicht gering war. Meine Gage blieb aus, ich bezahlte keine Miethe, in der ſichern Zuverſicht, Scherzer würde mich bey der Abreiſe befriedigen, dann konnte ich meinem Wirthe gerecht werden, und noch Ueberſchuß behalten. Die Folge wird zeigen, wie ſehr ich mich betrog.

Als Mitglied ſpielte ich die wichtigſten Rollen, und ich muß geſtehen, ob mich gleich der Prinzipal tüchtig betrog, und ſchändlich behandelte, daß dieſer Aufenthalt mir ſehr nützlich für die Zukunft war. Ich kam in Uebung, dabey mußte ich verſchiedene Gattungen von Rollen übernehmen, wodurch ich mich beſtimmen konnte, zu welchem Fach ich mich wenden ſollte.

Auf Dankbarkeit iſt ſelten zu rechnen, daher ich es keiner geſitteten Bühne verarge, wenn ſie ſich nicht mit den ſogenannten reiſenden Schauſpielern auf Viatika einlaſſen will. Ein großer Theil reiſet oft nur, um zu brandſchatzen. Dies Leben

gefällt

gefällt ihnen beſſer, als an einer Bühne gebunden zu ſeyn.

Ein berüchtigter Mann in dieſem Fall, war ein gewiſſer Erlmann. Man nannte ihn nur den Stiefel-Acteur, weil er keine andere Rollen übernahm, als ſolche, die Stiefeln erfordern. Dieſem Manne war es nie um Engagement zu thun; wenn er nur zum Debüt kam, dafür etwas erhalten, und die Mitglieder in Kontribution nehmen konnte, dann ſetzte er ſeine Pilgerſchaft fort. Auch bey uns fand er ſich ein, und hielt um eine Gaſtrolle an. Durch meine Vermittelung erhielt er den Waltron, wofür ihm Scherzer zehn Gulden gab. Es war alles was er thun konnte, das Zeugniß geb ich ihm, und doch war es für E..... nicht hinlänglich, um weiter zu kommen. Die Kaſſe der Mitglieder war ſchlecht verſehen, und alſo von dieſer Seite nichts zu hoffen.

Da ich nun viele Bekannte und Gönner hatte, ſo verwandte ich mich für ihn bey dieſen, um eine kleine Unterſtützung. Ich mochte wohl an zwölf Gulden zuſammen haben, die ich ihm

mit

mit freudigem Herzen übergab. Er nahm es, dem Scheine nach, mit Dank an, ging aber sogleich zu einem gewissen W..., und dort brüteten beyde eine schändliche Verläumdung aus. Nemlich: sie kamen zu mir, mit der Aeußerung, wie sie von sicherer Hand wüßten, ich hätte mehr bekommen, und ihm von dem Gelde vorenthalten. Diese schändliche Handlung entrüstete mich. Besonders kränkte mich der Undank des E..., denn bey dem andern war die Quelle seines Verhaltens wohl mehr Neid als Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Aussage. Ich säumte keinen Augenblick, die guten Menschen, so dazu beygetragen hatten, aufzufordern, mir durch schriftliche Beläge die Summe ihrer Beyträge anzugeben. Allein einstimmig waren sie der Meynung, wenn ich das Geld noch hätte, es dem Mann nicht zukommen zu lassen, sondern nach Gutdünken damit zu schalten, weil ein so schändlicher Undank nicht erhört sey. Auch mochte er wohl in der Folge sein tiefes Unrecht einsehen, und wollte es durch das Geständniß, er sey von meinen Herren

Kollegen

Kollegen dazu aufgehetzt worden, entschuldigen. Ich verbat mir alle fernere Erklärung, indem ich ihm versicherte, daß ich genau wüßte, was ich von ihm zu halten hätte, überließ ihn seinem Schicksal, und so setzte er seinen Wanderstab weiter.

Die traurigen Fasten, wo gar nicht gespielt wird, und wir nur halben Gehalt haben sollten, kamen heran. Ich für mein Theil war geborgen; überall fand ich gedeckten Tisch, und verdiente reichlich meine Nebenausgaben.

Es ist gewöhnlich, daß die kaiserlichen Prinzipals in den Fasten sich nach Wien zu Riedel begeben, wo sich vazirende Schauspieler befinden, um dort Engagements zu schließen. Scherzer und seine roth mit Gold besetzte Permissions-Weste blieben nicht aus. Mit unserm erworbenen Verdienst ging er davon, ließ es sich in Wien wohl seyn, und kam in der Osterwoche mit Faller, einer sehr guten Akquisition, zurück. Einige Rollen sahe ich von ihm, die ich schwerlich schöner wieder sehen werde. Marinelli und der Zerstreute gehören zu dieser Zahl.

Es war auch gar bald unter uns berichtiget, daß wir hier die einzigen waren, die zu Hoffnungen berechtigten, es sey denn eine angenommene Tochter des Scherzers, geborne Delperl. In jedem Betracht war es zu bedauern, daß dies gute Wesen in die Hände eines so elenden Menschen gerathen mußte. Sie war ein Mädchen vom besten Karakter, und um so kränkender war es für sie, da sie lebhaft fühlte, unter welcher Gattung Menschen sie sich befand, und welche schändliche Absichten sie mit ihr hatten. Sie sang und tanzte sehr gut, war eine gute Schauspielerin, mit dem einzigen Fehler, daß, sobald sie in Affekt gerieth, sie mit der Zunge anstieß, was beym Singen ihr nie wiederfuhr.

Dies Theater war eins der vorzüglichsten in Böhmen; in unserer Nähe befanden sich eine Menge Häufleins von fünf höchstens sechs Personen, die auf jedem Marktflecken ihr Wesen trieben. Ich war einigemal Augenzeuge solcher extemporirten Vorstellungen, wo der Kasperl das meiste thun muß. Sie schlagen im Wirthshause einige papierne Koulissen auf, und so ist

ihr

ihr Theater fertig. Das nöthigſte Requiſit, das ſie immer mit ſich führen, iſt eine Trommel. Mit dieſer geht der Kasperl in pontificalibus durch den Flecken, und ladet die Bewohner deſſelben ein, die dann bey einer Pfeife Toback und einem Glaſe Bier den Schlagkerl mit anſehen. Bey Endigung des Stücks räumen ſie ihr Theater weg, und das Häuflein erholt ſich, nach eingenommenem Abendeſſen, von ſeiner Arbeit auf der Streue. Verläßt ſie nun der Zuſpruch, ſo wandern ſie auf gut Glück weiter, denn es hängt jederzeit von der Obrigkeit des Orts ab, ob ſie Vorſtellungen geben dürfen, was ihnen jedoch ſelten verſagt wird.

Zu einem ſonderbaren Auftritt gab ich im Zerſtreuten Anlaß. Faller führte dieſen Karakter ſchön durch; nach welcher Ausgabe, iſt mir unbewußt, ſo viel weiß ich wohl, daß er in Halbtrauer erſcheinen muß, und die Handlung in Preßburg vor ſich geht. Eben hatte ich mir ein weißtuchenes Kleid machen laſſen. Faller bittet mich, es ihm zu leihen, worauf ich mich mit ſchwerem Herzen einließ. Durch die wirk-

lich ſchöne Darſtellung dieſes einzelnen Karakters entzückt, ſitze ich im Parterre, meinen Gefühlen ganz überlaſſen. Bey dem Auftritt, wo er den Brief zuſiegelt, und das brennende Licht an Stelle des Briefes in die Taſche ſteckt und abgeht, ſehe ich die Flamme aus meinem Rock brennen, vergeſſe, daß ich im Schauſpiel bin, und rufe laut nach: mein Rock brennt! Man lachte nicht wenig über meine Zerſtreuung. Ich entſchuldigte mich, es ſey mein einziger guter Anzug, und bey Scherzer hätte ich keine Ausſicht zu einem neuen zu gelangen. Man begriff leicht meine Angſt, lachte aber nicht wenig über den Vorfall.

Bis gegen Pfingſten blieben wir in Budweiß und nun ſollten wir nach Karlsbad gehen. Da es aber noch zu früh war, ſo wurde beſchloſſen, in einer kleinen Stadt, die auf unſerm Wege lag, einige Vorſtellungen zu geben.

Jetzt kam der kritiſche Punkt. Ich verlangte von meinem Prinzipal ſo viel von meinem Rückſtand, als ich gebrauchte um den Wirth zu bezahlen, und eine Kleinigkeit auf die

Reiſe

Reiſe zu nehmen. Mit Grobheit, ſein eigenthümlicher Karakter, ſah er wohl, war nichts auszurichten, da ich alles für mich hatte, und ſo gab er gute Worte, beredete mich, meine wenige Garderobe im Koffer bey meinem Wirth zu laſſen, und nur getroſt mit zu reiſen, weil er gleich von dem erſten Gelde, das er einnehmen würde, auf ſeine eigene Koſten meine Sachen wollte holen laſſen. Mit guter Art war ich auch leicht zu überreden, und ich hinterließ alſo alles meinem Wirth, und reiſete mit einem Rock und wenigem Gelde ab.

Funfzehntes Kapitel.

Ungern verließ ich dieſen Ort, wo ich ſo viel Gutes genoſſen hatte. Wir kamen nach Piſeck. Es wurde ein kleines Theater errichtet, der Beſuch aber war ſehr geringe. Als ich Scherzern an ſein Verſprechen erinnerte, mir meine Sachen

einzulöſen, trat er in ſeinen eigenthümlichen Karakter, und wurde ſehr grob, denn er wußte ich war hier ohne Anhang. Er behandelte mich auf die undankbarſte Weiſe und ich mußte zufrieden ſeyn, meinen Hunger bey ihm ſtillen zu können. Was war zu thun? Geld um weiter zu reiſen, hatte ich nicht, alſo mußte ich aushalten, in der Hoffnung, es werde in Karlsbad beſſer gehen.

Die wenigen Wochen in Piſeck verſtrichen in Mühſeligkeit und Noth, doch ſtand mir noch größer Unglück vor.

Scherzer, der uns hier nicht bezahlen konnte, oder richtiger zu ſagen, nicht bezahlen wollte, erklärte, mir in Karlsbad gerecht zu werden, bis dahin ſollte ich mit ihm aus einer Schüſſel eſſen, und auf der Reiſe würde er für alles ſorgen. Ich verließ dieſen Ort en capucin, und meine Prüfungen hatten kaum angefangen, denn ein unangenehmer Vorfall kettete ſich an den andern.

Wir reiſeten bey den ſchönſten und höchſten Tagen auf Bauerwagen, die zugleich unſere

Fracht

Fracht transportirten. Ich hatte meinen Sitz nach hinten, zog bey der groſsen Hitze meinen Rock ab, legte ihn unter meinen Kopf und bereitete mich zum Ruhen. Ich ſchlafe ruhig ein, ohne ein Unglück zu ahnden — erwache — man denke ſich meinen Schreck! und vermiſſe meinen einzigen Rock. Ich laſſe anhalten, berathſchlage, was zu thun ſey, beſtimme mich ſogleich zurück zu gehen, und in der Hoffnung, ihn bald wieder zu finden, laſſe ich meinen Wagen fortfahren. Ich war ſchon eine Meile vergebens zurück gegangen, und nun verlor ich die Hoffnung, den Rock wieder zu bekommen, that darauf Verzicht und wollte meinen Gefährten nach. Jetzt nahm ich erſt wahr, daſs ich wenigſtens zwey Meilen von ihnen entfernt ſey, indem ſie vorwärts, ich aber rückwärts gegangen. Mir blieb alſo kein andrer Entſchluſs zu faſſen übrig, als bis ins Nachtquartier per pedes zu folgen. Ein ſehr übler Umſtand war es, daſs ich kein Geld hatte, mir einen Trunk oder etwas Brod zu kaufen. Mein einziges Taſchentuch, daſs ich in der Hand behalten, bot ich vergebens in

jedem

jedem Wirthshause dafür, konnte aber nichts erhalten. Ich mußte also meinen Durst bey jedem Bäch, den ich antraf, stillen, und meinen Magen auf Gedult verweisen.

Ohne Rock, ganz abgemattet von Müdigkeit, kam ich um zeilf in dem Flecken an, wo die Gesellschaft Nachtquartier hielt, nahm ein kärgliches Abendessen und einen Trunk Bier zu mir, und legte mich mit bekümmerten Herzen auf meine Streue, wo kein Schlaf in meine Augen kam, weil ich unaufhörlich meinem traurigen Schicksal und meinen noch traurigern Aussichten nachdachte.

Am folgenden Morgen erfuhr ich, wir würden hier im Orte den Tag zubringen, und den Abend eine Vorstellung geben; wofür Scherzer 20 Gulden und freye Zehrung für uns erhalten sollte. Ich stellte ihm nun vor, daß wenn ich meinen Koffer hätte, ich mich über meinen Verlust leicht trösten könnte; da ich ihn aber um seinetwillen zurück gelassen, so zweifelte ich nicht, er würde mir aus der Garderobe einen tragbaren Rock zukommen lassen, um mich vor

Men-

Menſchen zeigen zu können. Jetzt ſah ich, wie ſo ganz ohne Gefühl er war, wie ſehr er zum Auswurf der ſchlechteſten Menſchenklaſſe gehörte, denn er konnte meines Unglücks noch ſpotten. Nachdem ich gebeten, flehentlich gebeten, erhielt ich eine erbärmliche raſchene Jacke, die keinen Gulden werth war, mit dem Beding, wenn ſie auf dem Theater nöthig ſey, ſie abzulegen und in naturalibus zu bleiben.

In dieſem Aufzug kam ich in Karlsbad an. Scherzer vertröſtete mich von einer Woche zur andern mit meiner Forderung und ſeinem Verſprechen. Unſere Vorſtellungen machten kein ſonderlich Glück. Auch befanden ſich diesmal daſelbſt wenige Gäſte, die zu ihrem Vergnügen die Bäder beſuchten, wohl aber eine Menge Kranke, von denen wenig Theilnahme an öffentlichen Vergnügungen zu erwarten iſt. Die Einnahme war ſchlecht. Scherzers Vorhaben war, umzuwerfen und uns zu betrügen.

Ich kam hinter ſeinen Plan, meldete mich bey dem Richter Loci, der ein Lohgerber war, und dabey Recht und Gerechtigkeit handhaben ſollte.

ſollte. Bey dieſem Mann galt offenbar die ungerechte Sache eines eifrigen Katholiken mehr, als die gerechte Sache zwanzig Ketzer, wozu ich auch gehörte. Scherzer gewann gleich ſeinen Mann durch eine Lüge in Betreff einiger Aeußerungen über Religion, die er von mir anführte, ſo daß ich zuletzt den Himmel dankte, dieſen Ort, mit Aufopferung meiner Forderung und meines Koffers, verlaſſen zu können.

Man wird mir es verargen, daß ich dieſen Mann ſo geradehin nenne. Aber wer ihn kennt, wird mir einzeugen, daß ich ihm noch zu wenig thue. Er hat ſich nie gegen irgend ein Mitglied verläugnet, ſondern ſich ſtets ſeiner würdig gezeigt.

Bevor die Sache ganz ausbrach, ſuchte ich, ob es nicht möglich ſey, mich auf eine andere Art zu ſichern. Ich erfuhr, daß eine Meile von hier, in der Stadt Elbogen, ſich ein kleines Häuflein befand. An einem freyen Tage ging ich hin, ſah den Soldat und Scheerenſchleifer aufführen; fand aber auch hier keine Ausſicht für mich.

Ich

Ich hatte die Bekanntſchaft eines Kapuziners erneuert, mit dem ich in Prag ſchon Umgang hatte. Durch Dispenſation des Pabſtes führte er immer anſehnliche Kaſſe bey ſich. Er war ein franzöſiſcher Graf und hatte im Duell ſeinen Gegner erlegt. Auf ſeiner Flucht begab er ſich in Prag zur Buße in ein Kloſter, genoß aber ſehr viele Vorrechte, beſuchte Schauſpiel und Geſellſchaften. Er hatte Einfluß, nahm ſich meiner an, ſuchte mich mit Arbeiten zu verſehen, und durch ſeine Vermittelung verdiente ich einige Gulden, die mir hier bey der ſo großen Theurung ſehr zu ſtatten kamen.

Wären meine Umſtände in Karlsbad nur leidlich geweſen, ſo hätte ich hier viel Vergnügen genoſſen. Die Seltenheiten der Natur geben ſo mannigfaltigen Stoff zum ſtillen Vergnügen. Ich machte mich, ſo viel ich konnte, mit dieſen bekannt; präparirte in dem ſiedenden Waſſer verſchiedene Verſteinerungen, die ich aber zu meinem Leidweſen zurück laſſen mußte! Auch der geringe Preis des Bades und die Bequemlichkeit, mit der man davon Gebrauch machen

chen kann, iſt ſehr angenehm. An den Häuſern, die längſt dem Fluß ſtehen, geht von der Quelle eine Goſſe, in welcher das ſiedende Waſſer läuft. Im unterſten Stock eines jeden Hauſes ſind die Badebehälter mit lauem Waſſer angefüllt; in welche man ſteigt, einen Schieber oder Hahn öffnet, und durch Zuſatz des kochenden Waſſers den Grad von Wärme giebt, den man haben will oder aushalten kann. Dafür zahlt man zwey Kreutzer.

Hätte ich mehr Erfahrung und Kenntniß der Länder gehabt, ſo würde ich mich nach Sachſen begeben haben. Da ich aber hörte, es ſey eine Geſellſchaft in Pilſen, zehn Meilen von hier, ſo beſchloß ich, dort hinzugehen. Mein guter Genius gab mir den Gedanken ein. Noch einige Stunden vor meiner Abreiſe verfertigte ich den Schattenriß einer Dame, und erhielt dafür 2 Gulden, mit welchen ich meine Wanderung ſo leicht wie eine Feder antrat.

Sechszehntes Kapitel.

An einem schönen Sommertage, Nachmittags, verließ ich Karlsbad, um nur der Bosheit des Richters und des Scherzers zu entgehen, und überließ mich meinem Schicksal. Ab und zu suchte ich durch ein geringes Trinkgeld mich auf irgend einen Wagen einzuflicken, und ich gelangte theils so, theils zu Fuße nach Pilsen, wo eben Markt seyn sollte.

Es hatte seine Richtigkeit, daß eine kleine Gesellschaft sich hier befand, die aber ebenfalls in traurigen Umständen war. Der Prinzipal dieses Häufleins, dessen Namen mir entfallen ist, war ein junger Mann voll Talent und von rechtschaffenem Karakter, nur das Glück wollte ihm nicht wohl. Da ich mich ihm antrug, ging er offen zu Werke, gestand, daß seine Lage sehr verworren sey; ich könne zwar auftreten, auch würde er sich es zum Vergnügen anrechnen, mich

mich bey ſich zu behalten, wenn er nur wäſſte, wie er mich befriedigen ſollte. Für jetzt könne er mir nichts anbieten als ſeinen Tiſch. Ich übernahm den Magiſter Blaſius im Mann nach der Uhr, und den Medon.

Zum erſtenmal wagte ich mich in extempörirte Stücke. Der Prinzipal hatte den Kasperl, in dem er ſich keine Gemeinheiten erlaubte, und überhaupt in allem ſeinen Betragen immer den feinen Mann blicken ließ. Er geſtand, daß er ſich auf nichts mit mir einlaſſen könnte, ſo leid es ihm auch ſey, indem er nicht die mindeſte Ausſicht zu beſſern Zeiten ſehe, ſelbſt mein Zuwachs an ſeinem Tiſch falle ihm auf die Länge beſchwerlich.

Etwas Schrecklicheres konnte mir wohl nicht widerfahren. Ich ging, als hätte ich den Verſtand verloren, auch ſah ich keine Ausſichten mich zu retten. Auf zwanzig Meilen in der Runde war kein Theater, zu dem ich mich wenden konnte, und dabey hatte ich nicht einen Kreuzer in der Taſche.

Wie schon erwähnt, war hier Markt. Ich ging durch das Gewühl der Menschen mit meiner traurigen Lage beschäftigt, ohne an irgend etwas Theil zu nehmen. Auf einmal stößt mir eine bekannte Figur auf, kurz einer meiner Jugendfreunde, der Stallmeister Enke, Bruder der Gräfin Lichtenau, der mit seiner Mutter eine Tante besuchte, die in Pilsen wohnhaft war.

Mein Erstaunen und meine Freude waren nicht gering, als ich diesen Jugendfreund, der hier mein Retter wurde, erblickte.

„Wie in aller Welt treffen wir uns hier zusammen?" war seine erste Frage.

Ich machte ihn mit meinem Stande und mit meinem Unglück bekannt, und daß ich ohne einen besondern und glücklichen Zufall mich nicht zu retten wisse. Da aber mein Geschick ihn mich hätte finden lassen: so setzte ich meine ganze und einzige Hoffnung auf ihn.

Mein Zustand ging ihm zu Herzen. Indeß konnte er für sich mir nichts versprechen, indem er von seiner Mutter abhing, der er meine

Lage,

mich bey ſich zu behalten, wenn er nur wüſte, wie er mich befriedigen ſollte. Für jetzt könne er mir nichts anbieten als ſeinen Tiſch. Ich übernahm den Magiſter Blaſius im Mann nach der Uhr, und den Medon.

Zum erſtenmal wagte ich mich in extemporirte Stücke. Der Prinzipal hatte den Kasperl, in dem er ſich keine Gemeinheiten erlaubte, und überhaupt in allem ſeinen Betragen immer den feinen Mann blicken ließ. Er geſtand, daß er ſich auf nichts mit mir einlaſſen könnte, ſo leid es ihm auch ſey, indem er nicht die mindeſte Ausſicht zu beſſern Zeiten ſehe, ſelbſt mein Zuwachs an ſeinem Tiſch falle ihm auf die Länge beſchwerlich.

Etwas Schrecklicheres konnte mir wohl nicht widerfahren. Ich ging, als hätte ich den Verſtand verloren, auch ſah ich keine Ausſichten mich zu retten. Auf zwanzig Meilen in der Runde war kein Theater, zu dem ich mich wenden konnte, und dabey hatte ich nicht einen Kreuzer in der Taſche.

Wie ſchon erwähnt, war hier Markt. Ich ging durch das Gewühl der Menſchen mit meiner traurigen Lage beſchäftigt, ohne an irgend etwas Theil zu nehmen. Auf einmal ſtößt mir eine bekannte Figur auf, kurz einer meiner Jugendfreunde, der Stallmeiſter Enke, Bruder der Gräfin Lichtenau, der mit ſeiner Mutter eine Tante beſuchte, die in Pilſen wohnhaft war.

Mein Erſtaunen und meine Freude waren nicht gering, als ich dieſen Jugendfreund, der hier mein Retter wurde, erblickte.

„Wie in aller Welt treffen wir uns hier zuſammen?“ war ſeine erſte Frage.

Ich machte ihn mit meinem Stande und mit meinem Unglück bekannt, und daß ich ohne einen beſondern und glücklichen Zufall mich nicht zu retten wiſſe. Da aber mein Geſchick ihn mich hätte finden laſſen: ſo ſetzte ich meine ganze und einzige Hoffnung auf ihn.

Mein Zuſtand ging ihm zu Herzen. Indeß konnte er für ſich mir nichts verſprechen, indem er von ſeiner Mutter abhing, der er meine Lage,

Lage, die ſchon traurig genug war, noch ſchrecklicher ſchilderte. Sie war leicht dahin zu bringen, ſich meiner anzunehmen; doch auf welche Art? — und nun ging ich mit meinem Freunde zu Rath. Das Reſultat war: Ich ſollte mich noch einige Tage, bis zu ihrer Abreiſe nach Berlin, hier aufhalten; ſie würden ſo lange für die Befriedigung meiner Bedürfniſſe ſorgen, und mich nach zurückgelegter Reiſe meinen Eltern überliefern.

Meine alte grüne Jacke, eine Trophee des Scherzers, der einzige Erſatz für meine anſehnliche Forderung, war ſchon dermaßen zerlumpt, daß ich damit eine ſehr traurige Figur ſpielte. Es wurde alſo gleich dafür geſorgt, mir einen Ueberrock zu verſchaffen, damit ich mit Anſtand erſcheinen könnte.

Wer war froher und glücklicher als ich, da ich mich auf einmal gerettet ſah. Ich, der ich noch kurz zuvor ganz verlaſſen war! Ich ſegnete mein Geſchick, das mich nach Pilſen geführt hatte.

Einige Tage darauf ſchickte ich mich zur Abreiſe an. Sie nahmen mich in ihren Wagen; auf dem Wege lebte ich mit ihnen auf ihre Koſten; und mit ſehr viel gutem Willen thaten ſie mir Gutes, ſo daß in der Art deſſelben nicht das mindeſte Drückende lag.

Bey allem Ungemach, das ich erlitten, lag mir dennoch mein einmal gewählter Stand ſehr am Herzen. Wir legten wohl täglich acht bis zehn Meilen zurück. Unſer erſtes Nachtquartier war in einem kleinen böhmiſchen Städtchen, deſſen Namen mir entfallen iſt. So viel erinnere ich mich noch, daß der Stab der Waldeckſchen Dragoner darin lag. Als wir im Wirthshauſe abgetreten waren, ſo erfuhr ich, daß eine kleine Geſellſchaft ſich hier aufhalte. Kaum vernahm ich dies, als ich mich ſogleich nach ihrer Wohnung erkundigte. Es war des Abends um 9 Uhr und ſtockfinſter. Ich ſuchte das Häuflein auf, und kam nach vielen Fragen in das Haus, kletterte eine Hühnertreppe hinauf, öffne eine Thür, und trete in ein unerleuchtetes Zimmer. Ich höre Stroh raſſeln und erfahre, daß die ganze

Geſell-

Gesellschaft in brüderlicher Eintracht hier in einem kleinen Zimmer auf der Streu liegt.

Wer ist da! — brummte eine männliche Baßstimme — ich vermuthete es sey der Prinzipal. — Auf einmal stand das schreckliche Bild des Jammers, das mich hier erwartete, lebhaft vor meinen Augen, und ich entschloß mich auf der Stelle, meinen Wohlthäter nicht eher als in Berlin zu verlassen.

Ich bat die Stimme um Verzeihung, daß ich bey nächtlicher Zeit noch beschwerlich fiele, erklärte, ich sey ein reisender Schauspieler, der in einem Wirthshause abgetreten und den kommenden Tag wieder aufwarten würde. Im Herzen aber wünschte ich der folgende Morgen sey da, um die Stadt im Rücken zu haben. Ich empfahl mich, suchte mein Wirthshaus wieder auf, hütete mich, mein Abentheuer zu erzählen, legte mich auf mein Lager, und schlief ruhig und froh ein.

Den folgenden Morgen brachen wir früh auf, waren zu Mittage in Döbliz, wo wir uns einige Stunden aufhielten, von da mit Ochsen-

Ochſenpoſt den Geyersberg paſſirten, und ich ſo von Böhmen ſchied, wo ich viele Schickſale erlebt hatte, deren Erinnerung mich noch oft unterhält, die ich aber nicht noch einmal erfahren möchte. Der einzige Gewinn für mich war die Menge wichtiger Rollen, die ich bey Scherzer übernehmen mußte. Dadurch war ich in Uebung gekommen, verlor meine Schüchternheit, und hatte Gelegenheit gehabt, Menſchenkenntniß zu ſammeln.

In Dresden hielten wir uns einige Tage im kleinen Rauchhaus auf. Die Hofſchauſpieler waren nicht dort; es hielt ſich aber eine Geſellſchaft im Lehmanſchen Bade auf. Ich gewann es über mich, nicht hinzugehen, war zufrieden die Seltenheiten Dresdens zu ſehen, verſteht ſich, die, welche mit keiner Ausgabe verbunden waren. Mein Freund Enke verſah mich hier mit kleinen Montirungsſtücken, die mir ſehr auszugehen anfingen.

Immer heiterer wurde meine Seele, je näher ich meiner Vaterſtadt und den Meinigen kam. Ich ahndete nicht den großen Verluſt, den ich

erfahren ſollte. Könnte ich das Gefühl beſchreiben, das mich bey dem Gedanken ergriff, auf eine ſo wunderbare Weiſe dem Elend entriſſen und meinen geliebten Eltern wieder ſo nahe zu ſeyn!

Als wir vor dem Haſen-Jäger, ein Wirthhaus, eine Viertelſtunde von Berlin, wo des Nachmittags ſtets Geſellſchaft iſt, ankamen, glaubte ich jeden Landsmann zu kennen, und grüßte alles, was mir in die Augen fiel.

Vor dem Halliſchen Thor nahm ich mit wärmſten Dankgefühl von meiner Wohlthäterin Abſchied, verſicherte lebenslange Dankbarkeit für dieſe edle That; und ſo muß ich geſtehen, daß mir jede Unannehmlichkeit dieſer Familie, nahe gegangen iſt.

Siebzehntes Kapitel.

Ohne Gepäck ging ich zur Stadt hinein, um meine Verwandte aufzusuchen. Bekanntlich half ſich mein Vater durch Unterricht bis hieher mit meiner Mutter ſpärlich durch. Doch das Alter kam, wo er dem nicht mehr vorſtehen konnte. Meine Eltern ſahen ſich alſo genöthigt, auf andre Mittel zu denken, um fortzukommen. Mein Vater nahm im franzöſiſchen Waiſenhauſe die Stelle eines Oekonomen und Lehrers an. Meiner Mutter, die noch ſehr rüſtig war, ſtand dies eingezogene Leben nicht an, und ſie entſchloß ſich daher, als Gouvernante des Fräulein v. B... ſich in das Haus des Geheimen Rath v. B... zu begeben. So waren meine Eltern beym beſten Vernehmen getrennt.

Mein erſter Gang war, meinen guten Vater aufzuſuchen. Ich klopfe an, er öffnet mir die Thür, und ohne mich zu erkennen, ſagt er:

„Que souhaitez vous, Monsieur?“

„Mais mon Dieu! papa! ne me connoissez vous pas?“

Comment! c'est toi, mon fils!“ und ſo fiel er mir um den Hals.

Meine erſte Frage war: Wo iſt meine Mutter? der Vater machte mich mit ſeinen Verhältniſſen bekannt, beſchrieb mir ihren Aufenthalt, und daß ich wohl jetzt meinen künftigen Schwager bey ihr finden würde. Meine Schweſter, die lange in Eisleben als demoiselle françoise geweſen, war auf dringendes Verlangen meiner Groſsmutter, wieder nach Berlin gekommen, wo ſie ſich in der Zeit in der nemlichen Qualität befand. Sie war ſchon mit ihrem künftigen Manne verſprochen.

Die zweyte Frage war: wie meine Groſsmutter ſich befände? Wie erſchrack ich aber, als mein Vater mir ſagte: die gute Frau ſey ſeit einem halben Jahre todt. Ich war untröſtlich über dieſe Nachricht, denn ich liebte ſie ſehr! Mein Vater tröſtete mich nach Möglichkeit.

Daß ich von den Verhältniſſen meiner Familie nichts wußte, lag in der Nachläſſigkeit, die ich mir zu ſchulden kommen laſſen; ſie hatte in anderthalb Jahren nichts von mir gehört, und war über mein Schweigen ſehr bekümmert.

Nachdem ich mich etwas erholt hatte, ſuchte ich meine Mutter auf, fragte nach ihrer Wohnung, fand ſie und klopfte an. Sie war die erſte, die mir entgegen kam, mich gleich erkannte, aber auch in Ohnmacht fiel. Mein Schwager und ich ſuchten ſie wieder zu ſich zu bringen, und die Freude war nicht gering.

Wo die Schweſter geliebt wird, hat der Bruder immer ſchöne Ausſichten. Da ich nun bey meinen Eltern, ihrer Verhältniſſe wegen, nicht bleiben konnte, ſo verlangte mein Schwager in spe, ich ſollte bey ihm wohnen, was ich auch annahm. Ich erkundigte mich nach meiner Schweſter, erfuhr aber, daß ich ſie wohl ſchwerlich denſelben Tag ſehen möchte, indem ſie mit ihren Elewen im Thiergarten bis 10 Uhr verweilen werde.

Ich

Ich nahm Gelegenheit, meine Mutter allein zu ſprechen, und ſie mit meiner Lage bekannt zu machen. Um nun meinen übrigen Verwandten keine Gelegenheit zu geben, über mich zu ſpötteln, ſo zeigte ich mich ihnen nicht eher, als bis ich wieder gut gekleidet war, was in Berlin ſehr leicht geſchehen kann. Den folgenden Morgen gingen wir zu einem Kleiderjuden, deren es hier in Menge giebt, wo ich ſchnell mit anſtändiger Kleidung verſehen wurde.

Ich mußte bey meinem Schwager noch am Abend meiner Ankunft Beſitz von meiner neuen Wohnung nehmen; mit vieler Gutmüthigkeit empfing er mich. Er liebte meine Schweſter ſehr, und ſo gab er ihr ſchriftlich Anzeige meines Hierſeyns, in der Hoffnung, ſie bey ihrer Zurückkunft angenehm zu überraſchen. Sie lag mir am Herzen, darum war mir es zu weitausſehend, bis zum andern Morgen zu warten.

Der Abend war ſchön und angenehm, ich ſchlug vor, gegen 10 Uhr in die Gegend zu gehen, wo ſie wohnte. Vielleicht, dachte ich, bringt ſie uns ein glückliches Ohngefähr in den

Wurf. Mein neuer Freund nahm mit Freuden dieſen Vorſchlag an. Wir gingen. Als wir vor ihr Haus kamen, war ſie eben zurückgekehrt. Sie legt ſich ins Fenſter und wir rufen ihr zu. Da ſie uns nicht erkennt, wirft ſie, in der Meynung, daß wir Scheker ſind, das Fenſter zu. Indem kommt ihr Stubenmädchen herein, und übergiebt das Billet. Sie lieſt, und nun erklärt ſie ſich das Rufen. Sie öffnet das Fenſter, mit der Frage: Bruder, biſt du es? Noch immer ſtanden wir in Erwartung und gaben uns auf das Signal zu erkennen. Man öffnet die Thür, und welche Freude, uns wieder zu ſehen! Nur kurz war unſer Aufenthalt bey ihr, wir kehrten zurück und ich brachte die Nacht in der Nähe der Meinigen ſehr ruhig zu, was lange nicht der Fall geweſen war.

Am folgenden Morgen verging nicht eine Stunde, und ich war doppelt gekleidet. Was Wäſche und andre Kleinigkeiten betraf, damit war meine Mutter als gute Wirthin verſehen. In dieſem neuen Aufzuge beſuchte ich nun meinen Onkel. Er freute ſich mich zu ſehen, vorzüglich

züglich aber darüber, daß ich ihm von meinen Reisen erzählte, und Beschreibungen der Oerter und Länder machte, die ich gesehen. Wohlbedächtig überging ich meine Unannehmlichkeiten. Er war ganz Ohr, denn Reisen zu machen war immer sein Lieblingsplan gewesen, nur Verhältnisse und kindliche Liebe hinderten ihm daran, vielleicht zu seinem größten Glücke. Er machte mir einen treuen Bericht der letzten Stunden meiner lieben Großmutter, wie sehr sie gewünscht habe, noch vor ihrem Hinscheiden zu erfahren, wie es mir gehe; und daß sie noch kurz zuvor auf die Verlobung meiner Schwester gedrungen, die auch vollzogen wurde. Vorher waren meines Schwagers Umstände noch nicht von der Art gewesen, mit einer Familie leben zu können. Doch durch seinen außerordentlichen Fleiß und seltene Fähigkeiten gelangte er, nicht ohne viele Schwierigkeiten, zu seinem wichtigen Amte.

Ich machte bald die Bekanntschaft einiger Mitglieder der hiesigen Bühne. Besonders nahm Scholz, dermalen Regisseur zu Breslau, sich meiner sehr thätig an. Ihm habe ich es

zu verdanken, daß ich bald darauf ein sehr gutes Engagement bekam. Bisher war nur die Rede, bey der hiesigen Bühne mich zu fixiren. Ich wurde dem Döblin vorgestellt, der sich damals in sehr schlechten Umständen befand, was er mir auch freymüthig erklärte; doch gab er mir einige Hoffnung.

Der Tod der Königin von Schweden machte diese schwinden. An einem Sonnabend sollte Otto von Wittelsbach aufgeführt werden; alles strömte nach dem Schauspielhause. Plötzlich wird um 4 Uhr die Vorstellung untersagt, und die Bühne blieb drey Wochen geschlossen. Nun entsagte ich dem Gedanken, hier zu bleiben. Scholz schlug mir vor, mich zu seinem Schwager Tilly in Rostock zu begeben, was ich auch ungesäumt that. Zum zweytenmal wurde ich in den Stand gesetzt, eine Reise zu unternehmen. Ich verließ nun Berlin, um mich an den Ort meiner Bestimmung zu begeben.

Achtzehntes Kapitel.

Die Reiſe durch Meklenburg war angenehm, und ohne den mindeſten merkwürdigen Vorfall. Als ich an den Ort meiner Beſtimmung kam, fand ich zwar die Geſellſchaft noch, ſie hatte aber ſchon aufgehört, Vorſtellungen zu geben, und war im Begriff, nach Lübeck zu reiſen. Ich verlebte hier einige ſehr vergnügte Tage. Tilly und ſeine Frau waren ſehr zuvorkommend und artig. Ich mußte die Reiſe mit ihnen machen, wo ſie mir keine Bequemlichkeit abgehen ließen. Wir übernachteten in Wismar, und den kommenden Tag kamen wir in Lübeck an.

Der Schauſpieler Hans Hacke verließ kurze Zeit vor meiner Ankunft die Bühne, und ich ſollte ſein Fach der edlen Alten erſetzen. Da nun die Geſellſchaft hier neu war, ſo mußte ich auf gewähltes Debüt Verzicht thun. Die Bühne wurde mit Karl und Sophie eröffnet.

eröffnet. Mir wurde der Herr von Brennow zu Theil, den ich erſt einſtudiren mußte. Ich befriedigte Zuſchauer und Direktion, hatte eine gute Gage und ſchönes Rollenfach; z. B. den Hofrath in ſechs Schüſſeln, Otto von Wittelsbach. In dieſer letztern machte ich beſonders viel Glück.

Tilly war ein rechtſchaffener Mann, übrigens nichts mehr als Tänzer; mithin mußte er ſich in allem, wozu eine Ueberſicht nöthig war, auf einige Mitglieder verlaſſen. Ich erwarb mir ſein Vertrauen, und mußte an jedem Morgen nebſt Boſſan und Oberſt zu einer Konferenz bey ihm ſeyn. Mit der Feder konnte er ſich nicht helfen; jeder Brief mußte alſo durch uns beſorgt werden. Er war indeß ſchlau genug, einen jeden anzuhören, und das Beſte zu benutzen.

Nie habe ich eine Bühne gefunden, die ſo mit Rellekten heimgeſucht wurde, als dieſe. Oft waren in einer Woche deren drey, die denn, beſonders die letzten, ſehr ſpärlich ausfielen.

Schmidt

Schmidt befand ſich als Unternehmer einer Geſellſchaft in Ratzeburg, zwey Meilen von Lübeck, von wo er nach Eutin ging. An beyden Oertern beſuchte ich ihn, lernte einige Mitglieder kennen, beſonders Clodius und Racke, beydes Männer von Talent und Kopf, denen aber der unglückliche Hang zum Trunk in der Folge ein trauriges Loos bereitete. Schmidt, der für einen ungeſitteten Mann gehalten wurde, begegnete mir dennoch mit Artigkeit. Er hatte die Gewißheit, das neue Theater in Altona einzuweihen; er wollte ſeine Geſellſchaft verſtärken, und ſuchte mich zu bereden, zu ihm zu kommen. Ich verwarf dies Anerbieten nicht, ſondern gab ihm Hoffnung, daß es geſchehen könne. Ich handelte unrecht; denn ich hatte bisher noch keine Urſach, mit Tilly unzufrieden zu ſeyn.

Neunzehntes Kapitel.

Oft und lebendig gedenke ich der Freundſchaft, die ich für den ſeltenen Mann empfand, deſſen ich jetzt erwähnen werde. Sein Andenken wird mir unvergeßlich und heilig bleiben.

Olhorſt, Boſſau und ich waren einen Morgen bey Tilly verſammelt. Es wird geklopft. Auf das Wort, herein! öffnet ein Mann die Thüre, tritt ins Zimmer, erbärmlich gekleidet, keine Sohlen unter den Stiefeln, einen alten grauen Hut, der ſchon durch den Regen ſeine erſte Form verloren hatte, in der Hand, mit einem Wort: das Bild der Dürftigkeit, und dennoch ſprach ſein Blick für ihn. Auf die Frage: Was er begehre? verlangte er, den Direktor zu ſprechen, und trug, vom Unglück gebeugt, den Wunſch, als Anfänger bey der Bühne aufgenommen zu werden, ſehr

ſchüchtern

ſchüchtern vor. Tilly, der nur wünſchte, dieſen Bettler los zu werden, wies ihn, unterſtützt von Boſſan und Olhorſt, ſehr hart ab. Mit einem tiefen Seufzer empfahl er ſich. Dieſe Härte empörte mich. Ich folge ihm und frage:

„Haben ſie denn ſo große Luſt zur Bühne?"

„Das größte Unglück bringt mich dazu" erwiederte er.

Ich hatte noch Geſchäfte im Zimmer, darum konnte ich mich nicht weitläuftig mit ihm einlaſſen. So viel aber gab ich ihm zu ſeiner Nachricht: Es ſey der Schauſpieler Wolfram geſonnen, eine Geſellſchaft für Celle zu errichten, bey dem möchte er ſich melden; nur ſollte er ſich nicht für einen Anfänger ausgeben, ſondern ſich auf gut Glück der Nothlüge bedienen: er habe in Prag bey der Bühne geſtanden, und ſich auf mein Zeugniß berufen, da ich ihn von dort her kenne. Am Abend beſchied ich ihn vor den Eingang des Schauſpielhauſes, wo ich ihn mit auf das Theater

nehmen, und weiter mit ihm sprechen würde, und so trennten wir uns.

An der table d'hote zu Stadt Hannover, wo die meisten Schauspieler aßen, frägt Wolfram, was ich ihm für einen Schauspieler zugeschickt.

Ich wette zehn gegen eins, der hat nie die Bühne betreten; denn als ich mich erkundigte was für ein Fach er zu übernehmen gedenke, so schien er verlegen und stotterte: ernsthafte Bediente.

Auf diese Frage hatte ich ihn in der Eil nicht vorbereitet. Auch gestand er bey näherer Bekanntschaft, er habe aus Bescheidenheit, und in der Hoffnung sicherer anzukommen, sich zu dem kleinsten Geschäft angetragen, weil sein Unglück in dem Augenblick auf das Höchste gestiegen war.

Ich gestand freymüthig, daß der arme Mensch mich gedauert, und ich ihn zu diesen Versuch beredet habe. Diesen Abend hätte ich ihn ins Schauspiel beschieden, wo ich denn sehen würde, was an ihm sey.

Als ich mich zu der bestimmten Zeit im Theater einfand, traf ich ihn am Eingange, wo er meiner wartete. Ich nahm ihn mit in meine Garderobe, wo ich mich zur Vorstellung bereitete. Das Schauspiel nahm seinen Anfang. Ich stellte ihn in die Koulissen, um der Aufführung beyzuwohnen.

Im dritten Aufzug, wo ich frey war, beklagte er sich, er sey bey Wolfram abgewiesen. Er bat, ich möchte ihm etwas Geld leihen, weil er es sehr nothwendig brauchte. Es ging zum Schluß der Woche, und, mit dem besten Willen von der Welt, konnte ich nichts geben.

„Sind denn ihre Umstände so schlecht?" —

„Ach Gott! ich habe heute noch nichts genossen und bin den ganzen Tag nicht von der Gasse gekommen."

Dem konnte ich leicht abhelfen; ich ließ auf meine Rechnung aus der Schenke Kuchen kommen, und suchte damit seinen ersten Hunger zu stillen. Darauf versprach ich, ihn nach Endigung des Schauspiels in mein Wirthshaus zu nehmen, und dort warm zu essen.

Wir gingen zu Lilly, einem der beſten Menſchen, die ich gekannt, nahmen beyde das Abendeſſen ein, das ihm ſehr behagte, denn er konnte ſich der Zeit nicht erinnern, eine ähnliche Mahlzeit genoſſen zu haben. Ich bat den Wirth, der mein vertrauter Freund war, dieſen Mann die Nacht bey ſich zu behalten, am folgenden Morgen würde ich kommen, um zu überlegen, wie ihm weiter zu helfen ſey. Er fand ſich dazu von Herzen bereitwillig. Als ich fortgegangen war, blieb er noch einige Stunden mit ihm auf, und ſie wurden in kurzer Zeit mit einander vertraut. Er ſchilderte ihm ſein Unglück, und ſofort war bey Lilly beſchloſſen, den Unglücklichen nicht eher von ſich zu laſſen, bis ihm ganz geholfen ſey. Er wies ihm gleich ein gutes Zimmer an, ließ ihm mit der Auszeichnung begegnen, die jeder Fremde bey ihm genoß, ohne die Ausſicht zu haben, je einen Pfennig dafür zu bekommen.

Am folgenden Morgen fand ich den guten Lilly ſehr freudig über ſeinen Fund. Er hatte ihn in aller Eile etwas ausgemuſtert, und nun

ſah man, daß unſer unglückliche Freund ein ſchöner Mann war. Wir wurden vertrauter, und er gab mir die nähern Aufſchlüſſe ſeiner Begebenheiten.

Er war aus Presburg in Ungarn gebürtig. Sein Vater, lutheriſcher Religion, beſtimmte ihn zum geiſtlichen Stande. Nachdem er die Schulen abſolvirt hatte, ſchickte er ihn nach Jena, wo er noch in Ungariſcher Tracht erſchien. Hier blieb er einige Zeit, ging dann nach Leipzig, wo er bald darauf das Conſilium bekam, gewiß wegen keines ſchlechten Streiches, ſondern er ließ ſich eine jugendliche Uebereilung zu Schulden kommen. Sein Vater war zu ſtrenge, um zu glauben, daß er Verzeihung von ihm erwarten könne, deßhalb ſuchte er keine Zuflucht bey ihm.

Er verließ Leipzig mit zwey Dukaten, ging auf gut Glück nach Magdeburg, wo er ſich auf einen Kahn bedung, und mit dieſem nach Hamburg kam.

Hier glaubte er einige Landsleute zu finden, denen er ſich anvertrauen wollte, und die ihn wahr-

wahrſcheinlich, da er auf Akademien das Seinige gethan hatte, zu einer Beförderung verhelfen würden.

Sein Geld ging zu Ende, er ſelbſt war ſchlecht gekleidet, und Bekannte fand er nicht. So entſchloß er ſich als pis-aller zum Theater zu gehen. Er hatte die Meynung, ein junger Menſch dürfe nur wollen, um mit Freuden aufgenommen zu werden. Er kam zu Herrn Fleck, der damals die Regie der Dreyerſchen Unternehmung hatte. Dieſer benahm ihm den Wahn, zeigte ihm, daß er als Anfänger bey einer großen Bühne keine Ausſicht hätte, rieth ihm, nach Eutin zu gehen, wo ſich eine kleine Geſellſchaft aufhielt, bey welcher er vielleicht ankommen könnte. Bekümmert durch fehlgeſchlagene Hoffnung, verließ er dieſen großen Künſtler.

Sein wichtigſtes Bedürfniß war Rauchtabak, ohne dieſen konnte er nicht ſeyn. Sein ganzes Gepäck beſtand noch in einem ſchönen Pfeifenkopfe und zwey Weſten. Er ſäumte keinen Augenblick, ſeinen Weg nach Eutin anzutreten.

Torfgräber und Kohlenbrenner waren die einzigen Menschen, die ihm aufstießen; sie gewährten mehr Schrecken als Erholung. Der Mangel an Gelde zwang ihn, sich die Zeit hindurch mit Eicheln zu ernähren. Tabak hatte er zum Glück noch.

Am zweyten Tage kam er in Eutin an, hielt sich, bis die Nacht eintrat, vor der Stadt auf, und erkundigte sich nach einem Wirthshause, wo er übernachten konnte. Man beschied ihn. Er ließ sich Brod und Bier geben, und legte sich voller Furcht und Erwartung auf sein Lager.

Am folgenden Morgen erkundigte er sich nach dem Direktor der Bühne. Dem Wirth gab er zum Unterpfand seiner Zeche die Pfeife, und ging zu Schmidt, der ihn sehr unsanft empfing und gleich alle Hoffnung benahm.

Weil er nun weder ins Wirthshaus zurückkehren, noch seine kleine Schuld bezahlen konnte, so faßte er den raschen Entschluß, Eutin zu verlassen, auf seine Pfeife Verzicht zu thun, und sich nach Lübeck, welches von Eutin vier

Meilen

Meilen entfernt iſt, zu begeben. Auch auf dieſem Wege mußte er ſich mit Eicheln und Waſſer behelfen, und dabey aus Mangel einer Pfeife das Rauchen entbehren; dies war das Härteſte.

Denſelben Abend kam er in Lübeck an. Unbekannt trat er in das erſte Wirthshaus, welches ihm aufſtieß, und erkundigte ſich, ob er übernachten könne. Willig nahm man ihn auf, und gab ihm, was er verlangte; aber kaum hatte er ſich durch etwas Nahrung erholt, ſo nahm er wahr, daß er ſich in einem Werbehauſe befand. Es kommen Muſik und Mädchen. Der Tanz begann und man ſuchte ihn zu bereden, Theil an der Freude zu nehmen. So fein als möglich lehnte er dies ab, und um nicht lange der Gegenſtand der Aufmerkſamkeit zu bleiben, ſo bat er, man möchte ihm ſein Nachtlager anweiſen, wohin er ſich auch gleich begab.

Die ganze Nacht hindurch ließ ihn der Gedanke an die Gefahr, worin er ſchwebte, kein Auge ſchließen. Der Jubel hielt bis tief in die Nacht an. Er fühlte ſich neu geboren, als er

er-

erwachte und frey war; aber jetzt trat auch die neue Sorge ein, den Wirth zu bezahlen. Er beſchloß, bis zu ſeiner Zurückkunft eine Weſte zum Pfande zu laſſen, und das gelang.

Zufrieden, auf ſolche Art frey geworden zu ſeyn, und von allem, womit er ein Bedürfniß hätte befriedigen können, entblößt, verließ er das Wirthshaus. Auf gut Glück durchſtrich er die Stadt, fand einen Komedienzettel angeſchlagen, erkundigte ſich nach dem Direktor, ſuchte ihn auf, und wir machten dort Bekanntſchaft, aus der die engſte Freundſchaft entſtand. Inniges Gefühl heiligt noch jetzt dieſes theure Andenken.

Ich nahm mich ſeiner, wie ſchon erwähnt, nach Kräften an, und führte ihn zu Lilly, der ihn über alle Erwartung gut aufnahm. Edler Mann! theurer Freund! leicht kounteſt du Vertrauen und Achtung einflößen. Dein ſchützender Genius brachte dich zu einem Manne, der dich faſſen, mit dir fühlen konnte. Der gute Lilly verſäumte nicht, am andern Morgen die Zeche zu bezahlen und die Weſte im Werbehauſe einzulöſen.

zulöſen. Sein edles Betragen erfreute mich, und ſtellte ihn bey mir in ein vortreffliches Licht. Wir überlegten, was mit dem hülfloſen Fremden zu machen ſey. Lilly both ihm Wohnung und Tiſch ſo lange an, bis er ein Unterkommen fände und ich verſprach, für ſeine Kaſſe zu ſorgen. Ich bewarb mich um freundſchaftliche Beyträge, und erhielt ſie.

Jetzt kam es auf ſeine weitere Verſorgung an. Er wünſchte, als Hauslehrer oder Hofmeiſter irgend wo unterzukommen. Für ſeine Bekleidung wurde ſo geſorgt, daß er ſich wieder in anſtändiger Geſellſchaft zeigen konnte.

Er ging zum Superintendenten, entdeckte ihm ſeine Lage, bat ihn, ſich ſeiner anzunehmen, und verſprach, ſich jeder Prüfung zu unterwerfen. Der Geiſtliche machte ihm Hoffnung zu einem Lehramt, wenn er dazu tüchtig befunden würde, und überließ es ihm, weiter nachzufragen.

Damm — ſein angenommener Name — war der Mann, der, wenn Unglück ihn nicht ganz niederbeugte, die gleichgültigſten Sachen in-

interessant vortrug, und mit einer seltenen Energie sprach.

Um sich zur Prüfung zu melden, und zu erfahren, ob sich nicht Aussichten für ihn zeigten, ging er wiederholentlich zum Superintendenten, kam aber jedesmal getäuscht zurück. Nach vier Wochen erklärte der Mann Gottes, daß er für ihn nichts thun könne, als ihm eine Mark zur Unterstützung seiner Umstände anbieten. Mein Freund verwarf dieses Geschenk mit Verachtung. Er erinnerte den Geistlichen, daß er nicht Almosen, sondern Beförderung durch ihn und von seinem Herzen erwartet habe. Er erinnerte ihn an die Pflichten seines Amts, an die Vorschriften des Lehrers, in dessen Fußstapfen er ihn zu finden gehofft hätte. Er verfuhr in der Art, weil er wußte, daß es dem Superintendenten an Willen, nicht an Gelegenheit fehlte.

Viel Unglück hatte mein Freund bisher erfahren, ohne den Muth zu verlieren; jetzt aber gerieth er in Verzweiflung, ging auf dem Wall umher, mit schwarzen feindseligen Gedanken

gegen

gegen ſich ſelbſt. Er wollte, ganz von Hoffnung beraubt, ſeinem Wohlthäter Lilly nicht wieder unter die Augen treten.

Schon zu Mittag vermißte man ihn! Endlich, da er nicht kam, ſo wurde er aufgeſucht. Man brachte ihn ganz gebeugt zurück. Er beklagte ſich über die kränkende Behandlung des Geiſtlichen, und Lilly bedurfte den ganzen Aufwand ſeiner Gutmüthigkeit, um ihm Muth einzuflößen. Man überließ es ihm, zur Bühne zu gehen, wenn er dazu Neigung fühlte, welches nun um ſo leichter geſchehen konnte, da Wolfram noch immer hier war, der Mangel an Leuten, und vortheilhaftere Meinung von Damm hatte.

Die Sache wurde berichtiget. Er reiſete mit der Geſellſchaft nach Celle, und eröffnete als Graf Hohburg in Henriette ſeine theatraliſche Laufbahn.

Er nahm Abſchied von ſeinem Wohlthäter, in zwey ſehr artigen Gedichten, auf ihn und ſeine Frau. Nach ſeiner Abreiſe mußten ſie gedruckt werden, weil jeder ſie gern haben wollte.

wollte. Selbſt der Superintendent, an den ſie kamen, wünſchte ihn nun zu befördern, es war aber zu ſpät. Ich verlaſſe jetzt meinen Freund, bis wir uns wieder zuſammen treffen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Peter Florenz Ilgener war in Lüneburg geſcheitert. Von den Trümmern ſeiner Geſellſchaft kamen Weſtpfahl und Büttner zu uns. Der letzte hatte Familie, und wurde auf Suſtentation der andern, für eine kleine Gage, um Rollen auszuſchreiben, angeſtellt. Als Landsmann gab ich Weſtpfahlen bey mir freye Wohnung und Frühſtück. Wer hätte glauben ſollen, daß er mich ſo ſchändlich dafür belohnen würde. Er ſchien ſo ehrlich zu ſeyn! Selbſt ſeine Aufführung war dem Scheine nach ſo tadelfrey, daß derjenige, der ihn einer

Nieder-

Niederträchtigkeit beſchuldigt hätte, gewiß von mir wäre mißhandelt worden.

Von Zeit zu Zeit fing man an, in der Garderobe vieles zu vermiſſen. Es kam eine Chatoulle abhanden, die als Requiſit gebraucht worden. Einer Dame wurden goldene Trodbeln vom Pelze geſchnitten. Es verloren ſich unzählige Sachen, von denen nicht die mindeſte Spur anzutreffen war. Ich ſelbſt in meiner Wohnung vermißte Bücher, Strümpfe und andere Sachen mehr. Da ich aber im hohen Grade nachläßig war: ſo glaubte ich, die Lehrburſchen meines Wirths, der fünf an der Zahl hatte, könnten es mir entwandt haben; kam aber nie darauf, daß der Mann, dem ich Wohlthaten erzeigte, mich ſo mitnehmen ſollte. Dies waren nur die erſten Verſuche. Ich ſollte noch mehr erfahren.

Weihnachten kam heran, es ſollte das letzte Schauſpiel gegeben werden, und dann wollten wir nach Stralſund reiſen. Man gab die Läſterſchule, zum Beſchluß ein Ballet, worin man durch Allegorien Abſchied nahm. Ich

ſpielte

ſpielte den Obriſt Buſthdorf, und hatte zum Behuf dieſer Rolle, Sporen als ein Requiſit aufſchreiben laſſen. Der Requiſiteur war verbunden, das Verlangte dem Garderobier zu übergeben, der es dem Schauſpieler nebſt dem Anzug überliefern mußte. Die Sporen waren ſehr ſchwer an Silber, einige funfzig Mark werth. Ich legte ſie gleich nach dem Schluſſe des Stücks ab, um ſie eigenhändig dem Schneider zu übergeben; da er aber mit dem Ankleiden der Tänzer ſehr beſchäftigt war: ſo verlangte er, ich ſollte ſie auf meinen Platz hinlegen. Dies war mir nicht hinlänglich, ohnerachtet er es verſchiedentlich wiederholte. Vielmehr drang ich in ihn, ſie durchaus ſelbſt zu nehmen. Endlich bat er, ich möchte ſie nur in die Taſche des Kleides ſtecken, welches ich zur Aufführung des Stücks gebraucht hatte. Es geſchah unter ſeinen Augen, und ich ging.

Gewöhnlich pflegte ich mich Abends bey Lilly aufzuhalten. Gegen zehn Uhr kommt die Frau des Garderobiers, die mich hier aufgeſucht hatte, und frägt: wo ich die Sporen

gelaſſen

gelaſſen habe? Ich beſcheide ſie: in den Ueberrock, den ich anhatte. — Und ſo legte ich mich ohne Arges zur Ruhe.

Am folgenden Tage war kein Schauſpiel und ich pflegte dann des Morgens früh auszugehen, und ſpät zurückzukehren. In der Zeit hatte der Schneider, dem die Sporen fehlten, und die er von mir fordern zu können glaubte, mich bey Gerichte belangt, und auf Arreſt angetragen, der auch erfolgte. Denn als ich des Abends nach Hauſe kam, kündigte mir mein Wirth an: er habe auf obrigkeitlichen Befehl Arreſt auf meine Sachen annehmen müſſen, daß auch bey der Direktion ein ähnliches auf meine Gage geſchehen. In voller Hitze ging ich noch ſpät des Abends zu Tilly, den ich aber nicht fand; ich ſuchte ihn auf, und überzeugte mich, daß alles ſo ſey, und er den Arreſt angenommen habe. Nach meinem Gefühl mußte er anders handeln, ſich ſelbſt für mich verbürgen, wenn ihm an mir gelegen war. — Ich lehne die Abſicht einer Schmeicheley gänzlich ab, indeß bin ich überzeugt, die

Ge-

Geſchwiſter Schuch hätten ſo gehandelt. — . Der Gedanke, er könne auf die entfernteſte Weiſe nur muthmaßen, daß ich Theil am Entwandten habe, war unzertrennlich mit der Annahme des Arreſtes. Von dem Augenblick an hatte ich Groll gegen meinen Direktor; kündigte ihm in der erſten Hitze an, daß ich in ſechs Wochen abgehen würde, weil ich bey einem Manne von ſo wenigem Gefühl nicht länger bleiben könne.

Jetzt, mit mehrerer Erfahrung, würde mich dieſes keinesweges mehr wundern; denn unter der Menge von Unternehmern, die ich im heiligen römiſchen Reiche gefunden habe, ſind wenige, die ſich durch eigenes Verdienſt oder Vermögen dazu machten. Gemeinhin ſind die Herrn der Nothnagel ihrer Weiber, und irgend ein Amoroſo hilft ihnen zu dieſer Ariſtokratie. Was für feine Gefühle kann man bey dieſer Gattung Menſchen erwarten? Sobald das goldene Vließ ausbleibt, ſo purzeln ſie um, erhalten ſie ſich wirklich eine Zeitlang durch ſich ſelbſt: ſo haben ſie es redlichen Menſchen, die

ſie

ſie um ſich haben, und ihrem Glücke zu dan-
ken. Wie viel ſolche Unternehmungen habe ich
nicht geſehen! Sie wachſen wie die Schwämme,
fallen aber auch eben ſo leicht. Die ſchlauern
Herren dieſer Art, rekrutiren wohl gegen den
Herbſt, und entlaſſen, wenn der Winter zu Ende
geht, leben den Sommer gemächlich von dem
Erworbenen, und treiben ihr Weſen fort, ſo
lange es geht.

Tilly, den ſein Pflegma nie verließ, ver-
langte, ich ſollte nur ruhig nach Hauſe gehen,
es würde ſich ſchon alles zu meinem Beſten
ändern. Ich war auch von der Seite nicht
verlegen, man mußte mich ja hören. Ich
wurde auch wirklich vors Gericht geladen. Ich
erſchien, und der Richter fragte: „Haben Sie
ein Paar Sporen von dieſem Mann bekom-
men?“ Ich erklärte, daß ich ſie erhalten, um
in dem aufgeführten Stück Gebrauch davon zu
machen. Ich ſetzte aber auch hinzu: nach Ende des
Stücks habe ich ſie dem Schneider wieder übergeben
wollen, weil er aber viel Geſchäfte gehabt, ſo habe
er mich gebeten, ſie auf meinen Platz zu legen.

Da mir dies nicht ſicher genug geſchienen, ſo hätte ich ihn zu vier wiederholten Malen erſucht, ſie ſelbſt zu nehmen, bis er zuletzt von mir verlangt, ſie in den Ueberrock, den ich angehabt, zu ſtecken, welches ich auch in ſeiner Gegenwart gethan. Man fragte ihn: ob ſich die Sache meiner Ausſage gemäß verhielte? Er bejahte es. Ich wurde freygeſprochen, und der Schneider verurtheilt, den Schaden zu tragen.

Auf die Spur des Thäters konnte man auf keine Art kommen. In Verdacht hatte man den Schneider ſelbſt, S.... ein armes Mitglied, und mich. Nie kam eine Vermuthung auf Weſtpfahl. Es fiel zwar auf, daß er bey einer geringen Gage, ſich Uhr und Pelz kaufte; doch ſchrieb man es ſeiner dem Scheine nach exemplariſchen Wirthſchaft zu.

Dieſer Auftritt hatte einen Miſſton zwiſchen mir und Tilly gebracht, dazu kam noch der Rollenneid des B. und O.

Es wurde der beſte Mann ausgetheilt, ich erhielt den Perezum, den mir Boſſan beneidete. An einem Donnerſtage, ſechs Wochen

nach

nach meinem Abdanken wurde das Stück aufgeführt, und zum Beſchluß der Scheerenſchleifer gegeben, den B. machte. Es waren einige Statiſten nöthig. Tilly forderte in meiner Gegenwart einige Mitglieder dazu auf, die im Vorſpiel frey waren; ſie gingen aber fort, ohne ſich darum zu kümmern. Es war höchſt unrecht von dieſen Menſchen, daß ſie ſo wenig ihrer Pflicht achteten. B. mußte aber durchaus Statiſten haben, und hätte er mich freundſchaftlich dazu aufgefordert, ſo würde ich es mit Vergnügen übernommen haben. Nur die Art, wie er ſich benahm, war klein, und deshalb weigerte ich mich.

Den Perez hatte ich mit Beyfall durchgeführt, darüber konnte er ſich nicht beruhigen! mit boshafter Schadenfreude bat er den Tilly, mich zum Statiſten zu beordern, was dieſer auch that. Ich wußte nun beſtimmt, daß es Mangel an Willen der Beorderten und Aufhetzung des B. war, und ſo unterließ ich es. Tilly ſtellte mich darüber zur Rede. Ich erklärte ihm aber, daß mir die Motiven dieſes Verfahrens

ſehr genau bekannt wären, und ich fände es überflüßig, darüber zu reden, da meine Zeit in vier und zwanzig Stunden zu Ende ſey, und wir dann geſchiedene Leute wären.

Tilly verlor mich ungern. Ich ſelbſt verließ die Geſellſchaft mit ſchwerem Herzen, und ohne den letzten Vorfall wäre ich nach Verlauf der ſechs Wochen nicht gegangen und Tilly hätte mich nicht beym Wort gehalten. In den zwey letzten Tagen waren wir gegeneinander ſehr freundlich, nur wollte keiner dem andern das erſte Wort gönnen, und ſo trennten wir uns.

In der Zeit meiner Abdankung reiſete Schmidt durch Lübeck, um ſich nach Altona zu begeben. Wir wurden einig, und ich gab ihm die Verſicherung, gleich zu folgen. Ich fehlte, daß ich ihm aufs Wort glaubte, und nichts ſchriftlich mit ihm abmachte. Bey dieſer Ausſicht weigerte ich mich, dem Tilly auf halben Wege entgegen zu kommen.

Noch war der Thäter des Diebſtahls nicht ausgemittelt. Tilly änderte ſeinen Plan, nach

Stral-

ſund zu reiſen, und verweilte noch einige Wochen nach meiner Abreiſe in Lübeck. Der Theatermeiſter kam auf einige Spuren, weil er erfahren, daß Weſtpfahl eine Meile von Lübeck, an einem Orte, wo ſich viel Juden aufhalten, verſchiedenes verkauft hatte. Er machte den Garderobier darauf aufmerkſam, und jetzt ſpürten ſie ihm nach. Vergebens gaben ſie ſich alle mögliche Mühe, nirgends war eine Ausſicht, ihm recht auf die Spur zu kommen, und ohne ein Wageſtück hätten ſie wohl kein näheres Licht erhalten.

Die Bühne wurde in Lübeck geſchloſſen, um nach Stralſund zu reiſen. Jeder Schauſpieler iſt verbunden, ſeine Koffer dem Theatermeiſter zu überliefern, der ſie mit der Fracht beſorgt. Weſtpfahl gab den ſeinigen. Sie nahmen ihn abſeits, ließen ihn aufbrechen, und fanden — nicht die Sporen — aber eine Menge vermißter Sachen. Sie waren vorſichtig genug, hier zu ſchweigen, und die Ankunft in Stralſund abzuwarten, weil man ſie wegen erlaubter Gewaltthätigkeit zur Verantwortung hätte

ziehen können. Bey der Ankunft gaben ſie vor, der Wagen ſey umgeworfen, der Koffer durch den Fall aufgeſprungen, und ſo die vermißten Sachen gefunden worden. Um nicht Stadtlerm zu machen, wurde der Niederträchtige vor die Geſellſchaft geladen, und die Zeugen ſeiner ſchändlichen Handlung ihm vorgeſtellt. Er geſtand es, die Sporn verkauft zu haben. Dem Schneider erſetzte er den Schaden mit ſeiner Uhr. Auf der Stelle entlaſſen, verließ er den Ort, und man hat nie erfahren, was aus ihm geworden iſt.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Mit wenigem Gelde verließ ich Lübeck, und nach vieler Mühſeligkeit brachte mich die Hoffnung nach Altona. Ich fand die Geſellſchaft in einer üblen Lage. Das neue Haus war noch nicht fertig; ſie mußte alſo feyern. Schmidt war froh, der Geſellſchaft die halbe Gage geben zu können, die er ohnedies auf Borg nehmen mußte. Ich meldete mich bey ihm, er that aber ſo fremd, als ob er mich nie geſehen hätte, verſprach mir indeß, auf vieles Bitten, mich nach eröffneter Bühne zum Debüt kommen zu laſſen.

Die Zeit kam heran und die Weihe ſollte mit Minna von Barnhelm ſeyn. Ich bat um den Rikaut. Schmidt erwiederte ganz gleichgültig: wenn H.... ihn abtreten wolle, ſo ſey es ihm recht. War nun dieſer ſchon vorbereitet

bereitet oder war es Rollen-Neid, den er im höchſten Grade beſaß; genug er verſagte mir die Gefälligkeit. Ich würde es ihm gerne zu gute gehalten haben, wäre er im Stande geweſen, dieſe Rolle durchzuführen; allein es fehlte ihm das Haupterforderniß dazu, denn er hatte nicht die mindeſten Begriffe von der Sprache, und mußte ihm alles mechaniſch eingelernt werden.

Aber auch jedes andere Debüt wurde mir erſchwert, denn Schmidt hatte nicht Luſt Wort zu halten.

Ich muß rühmlichſt des Clodius und ſeiner Frau erwähnen; ſie überhoben mir die Sorge meiner Nahrung. Viel Unterhaltung gewährte mir mein Wirth Jüngling, Veteran der Bühne. So manchen harten Gang hatte ich mit ihm, wenn er auf den Werth der Bühne des temsjadis kam, den er himmelhoch erhob, den jetzigen aber tief herabſetzte.

Der unglückliche Hang zum Trunk, der ſtets in Streitſucht und nicht ſelten in Thätlichkeit ausartete, gab oft dem Ruf und den Verdienſten

ſten meines Freundes Clodius einen merklichen Stoß.

An einem Abende waren wir bey Flocks, in Geſellſchaft des Schauſpieler F . . . . und eines däniſchen Mahlers, beyde aus Hamburg. Wir wurden warm und leerten einige Powlen Punſch, wobey denn jeder ſeine Heldenthaten auskramte. Die beyden Hamburger hatten ſich ins Bett gelegt, den Tiſch davor und wir uns um den Tiſch herum geſetzt. Nach Mitternacht ſchliefen beyde Fremde, die des Guten zu viel genoſſen, ſanft ein, und wir gingen fort.

In Altona war es verboten, nach zehn Uhr ohne Laterne auf der Gaſſe zu gehen. Dies kümmerte uns wenig, und mein Freund, der den Muth hatte, es mit dem Teufel ſelbſt aufzunehmen, würde mich ſchön abgeführt haben, wenn ich mich für ein halb Dutzend Stadtſoldaten gefürchtet hätte. Da ich noch ziemlich obenauf war, ſo ſuchte ich ihn ſo ſtill als möglich nach Hauſe zu bringen, und der Scharwache auszuweichen.

Glücklich erreichten wir unſer Haus. Wir klopfen an, man macht uns auf; aber in dem Augenblick bemerken wir zehn Schritt von uns einen Auflauf von acht Menſchen, um einen umgeworfenen Wagen. Wir gehen heran; wer war es? die Scharwächter. Sie halten uns für Ankommende ohne Laterne, und wollen uns feſt nehmen. Clodius verſtand das Ding unrecht, ſprang ins Haus, holte eine Ofengabel, und ſo prügelte er die acht bewaffneten Männer nach allen Kräften. Sie mußten wirklich das Feld räumen. Mein Freund, damit noch nicht zufrieden, gab mir die Feuerzange, um ſie zu verfolgen, und wo möglich, ihnen ein zweytes Treffen zu liefern. Dabey war mir zwar nicht wenig angſt, denn der glorreichſte Sieg hätte uns keine Lorbeeren gebracht, ihm aber zu widerſprechen war noch gefährlicher, weil er mich alsdann als ſeinen Feind betrachtet, und gegen mich manövrirt hätte. Ich ſchlug mich alſo nolens volens zu ſeiner Fahne, ſah zwar den Feind in der Ferne den Pomaillen zugehen, hüſtete mich aber, ihn aufmerkſam darauf zu machen,

chen, ſondern verſicherte, er ſey nach der entgegengeſetzten Seite gegangen. Wir ſetzten uns mit unſern Waffen in Marſch; doch, nachdem wir eine halbe Stunde, zu unſerm Glück, vergebens nachgeſetzt hatten, ſo ſuchte ich ihn zu überreden, daß der Feind ſich fürchtend zurückgezogen habe, und für diesmal uns wohl nicht aufſuchen werde. So brachte ich meinen Alliirten nach Hauſe, ſehr zufrieden mit meiner ſcheinenden Herzhaftigkeit.

Am folgenden Morgen wurden wir vor den Präſidenten geladen, und wäre C.... nicht hier der Liebling geweſen, ſo hätte man uns wohl in eine enge Verwahrung gebracht. Die bewaffnete Stadtmiliz trug die Schande davon, von einem wehrloſen Manne durchgeprügelt zu ſeyn, und wir kamen mit einem Verweiſe und einer Warnung, uns künftig vorſichtiger zu betragen, ab.

Nachdem ich hier acht Wochen mit vergeblichem Hoffen zugebracht hatte, beſchloß ich, nach Hamburg zu gehen, um dort mein Heil zu verſuchen. Herr Fleck, der damalige Regiſſeur

der

der Dreyerſchen Unternehmung, gab mir Hoffnung, nach Oſtern angenommen zu werden, indem Dreyer ſich dann von allem losſagte, und die Herren Stegmann, Fleck und Cles alles übernehmen würden. Dieſe Erwartung wäre eingetroffen, wenn nicht ein unvorhergeſehener und unerwarteter Umſtand, der Sache eine andere Wendung gegeben hätte.

Ich lebte indeß zufrieden und in angenehmer Hoffnung; hatte meinen Unterhalt dem guten Herdt zu verdanken, der viel Theil an meinem Schickſale nahm. Beſonders für die Kunſt war mir der Aufenthalt viel werth. Ich ſah Flecks vortrefliche Darſtellungen! Unvergeßlich wird er mir bleiben, als Harwitz im Fähnrich, als George im Teſtament, als Otto von Wittelsbach.

Ich glaubte, es könne mir nicht fehlen, angeſtellt zu werden, indem die Direktores darüber unter ſich einig waren. Zum Unglück aber mußte ſich es fügen, daß bey einer Probe auf dem Theater Dreyer mit einem bekannten Schauſpieler in Wortwechſel gerieth, und dieſer

jenem

jenem mit der flachen Hand nach dem Geſichte langte. Nun war an keine Ausſöhnung zu denken. Dreyer war der Mann, der gar leicht einige tauſend Thaler aufopfern konnte, und an Verluſt gewöhnt war, beſonders durch das große Ballet des Sakko's, wo die Ausgaben die Einnahmen weit überſtiegen.

Otto von Wittelsbach war für den Tag ausgeſetzt, die Zettel ausgetragen. Dreyer aber verſchloß ſogleich die Bühne, befriedigte die Mitglieder bis Oſtern, und verſagte der neuen Unternehmung den Gebrauch des Theaters, weil, laut geſchloſſenem Pachtkontrakt mit der Wittwe Ackermann, der Apparat deſſelben von ihm abhing.

Dem größten Theil war dieſer Vorfall willkommen. Denn da Dreyer ſchon im voraus aufgeſagt hatte, ſo waren ſie Theils andere Verbindungen eingegangen, die ſie jetzt um ſo früher geltend machen konnten. Alles, was ſich hier befand, begab ſich größtentheils fort.

Zweyundzwanzigſtes Kapitel.

Ich beſchloß, mit einem alten Schulkammeraden, der in Hamburg als Tänzer angeſtellt war, unſer Bündel zu ſchnüren, und zu Fuße nach Itzehoe zu gehen, wo Reinberg eine Geſellſchaft hatte, um unſer Heil zu verſuchen. Meine Equipage war nicht ſehr groß, denn ſie hatte ſich ſeit Lübeck immer mehr und mehr vermindert, mithin trat ich die Reiſe ſehr leicht an. Wir halfen uns ſehr kümmerlich fort, bis wir an dem Orte unſerer Beſtimmung anlangten.

Ich freute mich nicht wenig, in der Frau des Direktors die ehemalige Witarſi wieder zu finden, mit der ich in Berlin Privat-Komödie aufgeführt hatte. Dies war eine Hülfe mehr, Debüt und Engagement ſchnell zu erhalten.

Ich trat mit Beyfall im ſeltenen Freyer auf, Kiepke in einem Solo. Wir wurden gleich angenommen, und erhielten die Gage bewilligt, die wir verlangten. Ich ſpielte noch einigemal in der Woche, und freute mich nicht wenig, wieder einem Sonnabend entgegen zu ſehen, wo ich Gage zu erwarten hatte. Der Tag kam heran! Die erſte Nachricht, die mir zu Ohren kam, war: Reinberg ſey verſchwunden, und habe die Einnahme der Woche als Reiſegeld mitgenommen. Nun war ich im engſten Verſtande vis à vis du rien. Ohne Bekannte, ohne Freunde. Jeder war in der äußerſten Verlegenheit; jeder bedacht, ſeinen eigenen Hunger zu ſtillen.

Voll Verzweiflung ging ich in meinem Wirthshauſe auf und ab. Ein Mann, der mit meinem Schickſal bekannt war, forderte mich auf, mit ihm in den Rathskeller zu gehen, und ein Glas Wein zu trinken. Ich entſchuldigte mich, aus Mangel an Kaſſe, denn ihr ganzer Beſtand war ein Schilling Hamburger Geld. „Wenn ich verlangte," antwor-

tete

tete er, „daß Sie bezahlen ſollten, ſo würde ich Sie nicht aufgefordert haben. Sie ſind mein Gaſt.“ Ich nahm ſein Anerbieten an, um meine Grillen in etwas zu verſcheuchen.

Wir gingen hin, und fanden einige Gäſte, die au passe dix ſpielten. Ich hatte nicht wenig Luſt von der Partie zu ſeyn; ſo oft ich aber meine Kaſſe überzählte, verging ſie mir. Nach einiger Zeit nahm ich wahr, daß der Werfende eine Kleinigkeit ausſetzte, und die Umſtehende nach Willkühr, einen, zwey, auch mehrere Schillinge dagegen ſetzten. Ich entſchloß mich, mit dem letzten, den ich beſaß, mein Heil zu verſuchen; halte, und der Werfende fehlt. Nun hatte ich zwey Schillinge! Ich überging einige Würfe, hielt wieder, und hatte vier Schillinge! Als der Wurf an mich kam, ſetzte ich dieſe aus, traf einigemal, und zog vier Mark ein. Ich führte mein Spiel mit aller Behutſamkeit fort, und gewann den Abend fünfundſiebenzig Mark. — Für meine Lage ein unerhörtes Glück!

Meine Kleidung war nicht ſehr brillant, doch hatte ich ein feuerfarben Kleid, mit gleichem Taft gefüttert. In Lübeck beſchädigte ich aber bey einem Ritt das Futter durch den Schweiß des Pferdes, doch war das Oberzeug wohlbehalten geblieben. Mich ganz neu zu kleiden, und eine Reiſe zu machen, dazu reichte die Kaſſe nicht. Von dem nemlichen Futter war nicht zu haben. Ich beſchloß alſo, obgleich zwey Jahre zu ſpät, meine Großmutter zu betrauren, wählte ſchwarzes Futter, Knöpfe und Unterkleider. Ich ſah einem Kandidaten ähnlicher, als einem Schauſpieler. Mit Reiſegeld verſehen, verweilte ich dennoch einige Tage hier, denn es ſollten die ſchleswiger Schauſpieler durchkommen, um einen Theil des Sommers in Altona zu ſpielen, wo ſie um ſo mehr gute Einnahme erwarten konnten, weil in Hamburg die Bühne geſchloſſen war. Ich wandte mich an den Direktor Seyler, der mich nach Altona beſchied, wo er mir ein Debüt geſtatten wollte. Ich folgte der Geſellſchaft ſo ſchnell als möglich, erhielt den

Obriſt

Obriſt Karlſtein, und nahm ſchon auf der Probe wahr, daß Seyler zufrieden mit mir ſey. Am Abend trat ich mit ausgezeichnetem Beyfall auf.

Den andern Tag, als ich meinen Beſuch bey der Direktion ablegte, wurde mir der Rath gegeben, von meinen andern Kenntniſſen Gebrauch zu machen, und die Bühne zu verlaſſen, weil ich es auf derſelben wohl nie zum Mittelmäßigen bringen könnte. Dies empörte mich um ſo mehr, weil ich wußte, daß Seyler wider ſeine beſſere Ueberzeugung ſprach. Die Haupturſache ſeines Benehmens war wohl: Gefälligkeit gegen ſeine Frau, denn ich kam dem Herrn B . . . ins Gehege. Kurz! bey jeder Direktion, wo Damen im Spiel waren — meine jetzige abgerechnet — bin ich nie weit gekommen.

Meine üble Lage war Seylern nicht unbekannt, und doch erhielt ich für meine Rolle kein don gratuit. Da ich der Wahrheit treu bleiben muß, ſo thut es mir herzlich weh, daß ich bey dieſem Manne, der für die Kunſt ſo

viel

viel that, mich nicht zu ſeinem Lobe ergießen kann. Doch die gröſten Männer haben ſchwache Augenblicke. Auch hier zeigte ſich Herdt als Menſchenfreund, um ſo mehr, weil er es fühlte, daß mir Unrecht geſchah.

Queque war noch in Hamburg zurückgeblieben, und geſonnen, eine eigene Geſellſchaft zu errichten. Ich meldete mich, ward aber nicht vorgelaſſen. Ich habe es ihn in der Folge nie empfinden laſſen.

Dreyundzwanzigſtes Kapitel.

Es blieb mir nichts übrig, als nach Celle zu wandern, wo man von Wolframs Unternehmen zweydeutige Gerüchte hörte. Ich machte die Reiſe als blinder Paſſagier mit der Poſt. So viel konnte ich noch aus meiner Börſe befreiten.

Als ich ankam, hatte Wolfram ſich entfernt, die Geſellſchaft aber war ganz beyſammen, und hatte eben den Kroſeck und Michaelis ausgeſchickt, einige Städte frey zu machen, in welchen ſie, vereiniget, Vorſtellungen geben wollten.

Ich fand meinen Freund Damm, von dem ich Wunderdinge, für die kurze Zeit, die er bey der Bühne war, hörte. Auch Madam Steguer war hier, deren Bekanntſchaft ich ſchon in Lübeck gemacht hatte. Sie nahm lebhaften Antheil an meinem Schickſal. Da ſie durch Verfertigung von Modearbeiten ſich ſehr gut hier nährte, ſo verlangte ſie durchaus, bis die Vereinigung wieder ſtatt fände, daß ich ihren Tiſch mit ihr theilen ſollte. Wohnung fand ich bey meinem Freunde. Ich erfuhr, daß Wolfram, da er der Geſellſchaft nicht gerecht werden konnte, den Ort ſtill verlaſſen hatte, was er um ſo leichter konnte, weil ſein ganzes Werk nur in einigen Büchern beſtand. Dekorationen fand er, und die Garderobe wurde zu jedem Stück zuſammen geborgt. Wäſer und ſein

Schwa-

Schwager Krofeck mochten wohl nicht wenig zur Stöhrung beygetragen haben, weil sie die Gesellschaft gern nach und nach an sich ziehen wollten. Damm machte mir Hoffnung, mit in die Vereinigung aufgenommen zu werden, um so mehr, da keine Dekoration vorhanden wäre, und ich mit Malen aushelfen könnte.

Nach vierzehn Tagen kamen Krofeck und Michaelis zurück, mit der Erlaubniß, in Walsrode und Clausthal spielen zu können. Anfangs machten die Herren Schwierigkeiten, mich anzunehmen. Da aber meine beyden Beschützer, die sie sehr nothwendig brauchten, unter keiner andern Bedingung mit zutreten wollten, und sie selbst die Nothwendigkeit, mich beym Malen zu gebrauchen, einsahen: so entschlossen sie sich eines andern.

Ich mußte gleich Hand ans Werk legen, und ein Zimmer malen, damit gleich im Anfange eine Dekoration vorhanden wäre. Es versteht sich, daß nur solche Stücke gegeben wurden, zu denen ein Zimmer zureichte. Dies war die einzige Dekoration auf Leinwand, die

übrigen, Wald, Bauern-Stube — dieſe letzte wurde zwey Stunden vor der Aufführung des Deſerteur aus Kindesliebe angefangen und verfertiget — hatte ich nach und nach auf Papier verfertiget.

In Walsrode, zwiſchen Bremen und Hannover, fingen wir an. Unſer Tempel wurde in einer Scheune vor dem Thor aufgeſchlagen, und Stücke in den Gang gebracht, um einige Wochen geſichert zu ſeyn. Bey ihrer Wahl handelten Wäſer und Kroſeck ganz nach ihrem eigenen Belieben, weil ſie die Oberhand durch etwas Garderobe, Bibliothek und den Anhang einiger Speichellecker gewonnen hatten. Wären ſie die Leute geweſen, die etwas liefern konnten, ſo hätte ich ihnen ſo manchen Eingriff gern verziehen; aber oft war ihr Verhalten unerträglich. Beſonders zeichnete ſich Wäſer, ſeiner Profeſſion nach ein Rademacher, durch ſeine Forderungen ſehr aus. Denke man ſich einen großen vierſchrötigen Mann, ohne alle Erziehung und Kenntniſſe, ohne alle natürliche Anlagen. Dieſer machte, vermöge

ſeiner

ſeiner Figur, die er ſtets in Anſchlag brachte, Anſpruch auf alle militairiſche Rollen. So ſchickte ſich, nach ſeiner Meinung, für ihn der Montalban, der Obriſt Freyhoff. Im Deſerteur aus Kindesliebe verachtete er den Punk und Holbeck, denn es waren ja nur Gemeine, nahm aber den Brigadier, weil er — es ſind ſeine eigene Worte — überzeugt ſey, es gehöre eine Hauptfigur zur Schlußgruppe. Dabey war Plume und Stern zu gebrauchen, das waren wichtige Motiven!

Als Gegenſtück zu dieſem, habe ich in Prag einen Mann gekannt, der den Werth einer Rolle, nach dem Platz, den ſie auf dem Zettel hatte, beſonders aber nach dem Gewicht berechnete. Wurde ein Stück ausgetheilt, ſo fälſchte er auf der Hand das Gewicht ſeiner Partie. Bekam ſein Kammerad eine, die vielleicht dem Schein nach ein halb Loth mehr wog, ſo war er im Stande, auf der Stelle ſeine beſſere für die ſchwerere hinzugeben. So hätte er in den drey Töchtern — das Stück kam eben heraus — um keinen Preis die Rolle des Baron Waldſee

für

für die des Generals hingegeben, denn jene wog dreymal mehr. Es ſcheint unwahrſcheinlich und übertrieben zu ſeyn, aber die Pedanterie ging wirklich ſo weit, daß er bey ſeiner Bibliothek, worin ſeine Rollen in ſchönen Umſchlägen prangten, eine Waageſchaale zu dieſem Behuf hatte, und die Schwere jeder Rolle im Titelblatt anzeigte. Dieſe Grille abgerechnet, war er ein ſehr rechtſchaffener Mann, was ich wohl nicht von dem Helden, der Anlaß zu dieſem Seitenſprung gab, ſagen kann.

Wäſers Schweſter, die verehelichte Kroſeck, gab ihrem Bruder an Größe, in Verhältniß, nichts nach. Hatte etwas mehr Routine, nur wenn ſie beyde Arme, die ziemlich lang waren, ausſtreckte, ſo nahm ſie unſer ganzes Theater ein. Sie ſpielte zärtliche und naive Liebhaberinnen. Dieſe hielt Niemand, nicht einmal die Bauern aus der umliegenden Gegend, die uns oft beſuchten, ihrem wirklichen Karakter gemäß. Ihr Mann, wäre er bey ſeinem Pedante geblieben, hätte wohl bey einer mittelmäßigen Bühne ſich erhalten können. Nur

er

er verſtieg ſich bey einer unanſehnlichen Bildung, zu dem Karl Buſchdorf, Klings und zu ähnlichen Rollen mehr, in denen er ganz unleidlich war. Dieſe drey Menſchen berathſchlagten unter ſich, was geſchehen ſollte, und ſetzten auch jedesmal überſtimmend oder trotzend durch, was ſie beſchloſſen.

Um eine kleine Oper in Gang zu bringen, war ein junges Mädchen durchaus nöthig. Zu dieſem Behuf wurden die Geſchwiſter Mätſch, mit denen ich immer in ſehr gutem Vernehmen lebte, ferner eine Dame Fritſch — angenommen.

Unſere Einnahme war nicht beträchtlich, denn der Ort war klein. Indeß warf er in den vier Wochen des Aufenthalts ſo viel ab, daß wir beſtehen konnten.

Anſchlag-Zettel wurden geſchrieben. Jedes Mitglied war verbunden, täglich eine Anzahl zu liefern. Die Kaſſe hatten ſtets Wäſer und Kroſeck, und noch ſchienen ſie, ſie gewiſſenhaft zu verwalten.

Man beſchloß nach Clausthal, im Harz, zu gehen. Es wurden zwey Bauerwagen bedungen, auf die unſer weibliches Perſonal, nebſt den Sachen geladen wurden; wir Männer gingen zu Fuße. Mein beſtändiger Geſellſchafter war Damm, mit dem ich mich ſehr unterhielt.

In Clausthal wohnte ich mit Mätſchen zuſammen. Sie waren nicht in der Maskopie, ſondern erhielten wöchentlich ſechs Thaler. Wir, die wir am Werke Theil hatten, bekamen weniger, und ohne die Bekanntſchaft des Poſtmeiſters, dem ich verſchiedne Schattenriſſe verfertigte, wofür ich freyen Tiſch erhielt, hätte ich nicht beſtehen können. Hier ſah ich ſchon klar ein, daß wir auf das ſchändlichſte betrogen wurden. Ich machte meinen Freund darauf aufmerkſam, indeß war er zu nachläßig, um ſich davon zu überzeugen. Durch Rollen oder Mahlzeiten wurde mancher eingeſchläfert. Auf dieſe Weiſe war es zu viel gewagt, ſie allein geradehin anzugreifen. Ich mußte mich gedulden, und gelegenere Zeiten abwarten.

Oft kamen die Woche durch, bey leidlichen Einnahmen, nur ſechszehn Groſchen auf meinen Theil; wie kümmerlich mußte ich mich damit durchhelfen.

Wir wurden zwiefach bevortheilt. Einmal fielen immer von der reinen Einnahme einige Thaler in ihre Taſche, und dann wurden die täglichen Koſten wenigſtens um ein Viertel höher angegeben und berechnet. Sie lebten immer gut, und waren, wie leicht begreiflich, nie in Noth. Beyſtand war von meinen Kollegen nicht zu erwarten, denn die meiſten ſchwiegen aus Furcht. Wir blieben ſechs Wochen in Clausthal, von wo aus wir um die Erlaubniß anhielten, in Ellrich Vorſtellungen zu geben, die uns verſagt wurde, weil durchaus ein Privilegium von Berlin dazu erfordert wird.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

In Ellrich wünſchte man wohl Schauſpieler zu ſehen, daher entſchloſſen wir uns, auf einem kleinen Gute des Kanzeley-Direktor Göcking, auf hannöverſchem Grund und Boden, zu ſpielen; wozu der Eigenthümer, mit beſonderer Zuziehung des Amts, ſeine Einwilligung gab.

Es war ein kleines Wirthshaus an der Landſtraße, eine Viertel Meile von der Stadt, und eben ſo weit vom Amte.

Hier wurde in einer Scheuer das Theater errichtet. Die Betten im Wirthshauſe reichten höchſtens für die Schauſpielerinnen; wir Männer bequemten uns, auf dem Heuboden zu ſchlafen. Wäſer und Kroſeck hatten bey dem Amtmann, der ein ſehr redlicher Mann war, alles berichtiget. Er hatte eine ſtarke

Familie,

Familie, und ſo hieß es: er müſſe für die Erlaubniß, die er ertheilt hatte, mit dieſer freyen Eintritt haben. Mit gutem Vorbedacht hatten ſie den Mann für mürriſch ausgegeben, wobey ſein finſterer Blick, ſein buſchigtes ſchwarzes Augenbraun, den Herren ſehr zu ſtatten kam. Mithin, ſobald der Amtmann kam, ging ihm jeder aus dem Wege.

Um möglichen Zuſpruch aus der Stadt zu erhalten, mußte ſehr ſchönes Wetter ſeyn. Der Amtmann unterließ nicht, täglich mit ſeiner zahlreichen Familie — ihrer Ausſage nach — unentgeldlich zu kommen; ferner wurde dem Förſter in der Nachbarſchaft — für die ſchönen Wildbraten, die ſie heimlich verzehrten, indeß wir oft aus Mangel, heimlich unſere Nahrung aus friſchem Boden gruben — ebenfalls freyer Eintritt gegeben. Dies wußten ſie alles ſehr wahrſcheinlich einzukleiden. Begreiflich war es auf die Art, daß zu der Theilung wenig übrig blieb, und wir der Wirthin, die oft unruhig wurde, die Zeche nicht bezahlen konnten.

Der Amtmann, der Bühne ſehr ergeben — und ſelten ſind dies böſe Menſchen — war ein reicher Mann. Wie konnte er ſo unbillig denken, uns ohne Erſatz arbeiten zu laſſen, da er oft den gröſten Theil der Verſammlung ausmachte? Das wollte mir nicht einleuchten.

Mit dieſen Reflexionen ſtellte ich mich auf die Lauer. Er kommt einen Abend in Begleitung ſeiner Familie, tritt an die Kaſſe, wirft zwey Thaler hinein. Wäſer, der mich in der Nähe ſieht, will Umſtände machen, ſchiebt das Geld zurück, worauf der Amtmann den Kopf ſchüttelt, ſich aber ſehr freundlich zu mir wendet, und mir einen guten Abend bietet, mit der Frage: warum ich ihn nicht beſuche? Zugleich ladet er mich auf den folgenden Morgen zum Frühſtück bey ſich ein. Ich theilte meinem Freunde den Vorfall mit, er aber blieb noch immer Thomas, oder richtiger, die Wirthin ſchrieb noch immer an; was war da für Noth!

Den kommenden Morgen folgte ich der Einladung. Er empfing mich mit einem ſplen-

biden Frühſtück. Ich fand einen ſehr klugen, gutmüthigen Mann. Mein Verwundern über den Auftritt mit den zwey Thalern war ihm nicht entgangen. Er erleichterte mir mein Vorhaben. Nachdem er mich treuherzig gemacht hatte: ſo rückte ich mit folgender Frage an, auf die er ſchon lange gewartet hatte.

„Sind Sie" — ich weiß, daß es freyer Wille iſt — „Sind Sie oft ſo gütig geweſen, „und haben unſerer Kaſſe — — ?"

„Wie können Sie glauben, ich werde mit „Geſellſchaft kommen, ohne mich für Ihre „Mühe und Fleiß abzufinden; ich kam nie, „ohne zwey bis drey Thaler zu geben."

Ich verſicherte, daß die Herren nie etwas berechnet, im Gegentheil ſich darüber verwundert hätten, daß er ſo zahlreich täglich käme, ohne an eine Vergütung zu denken. Entrüſtet, daß ihn dieſe Menſchen in ein ſolches Licht geſtellt hatten, trug er mir auf, ſie aufzufordern, ſich zu ihm hinzubegeben.

Ich ging vorſichtig zu Werke. Ich eilte nach unſerm Wirthshauſe, um Damm und Fenſter

heler aufzufordern, eiligſt zum Amtmann zu kommen, der ſie auf ein Frühſtück erwarte. Sie gingen mit, und fanden eine ſehr artige Aufnahme, worüber ſie ſich nicht wenig wunderten. Es kam zur Sprache, und der Amtmann wiederholte ſeine erſte Aeußerung.

Jetzt fiel ihnen die Binde von den Augen, und nun drang ich auf eine gerichtliche Unterſuchung der Bücher.

Es ſollte die verſtorbene Ehefrau gegeben werden. Wäſer befand ſich bey ſchönem Wetter im Garten, und verfertigte den Sarg, der zu der Vorſtellung gebraucht wurde. Ich trat unbefangen zu ihm, und ſagte, daß ich beym Amtmann geweſen ſey, der mich ſehr artig aufgenommen, ſich aber über ihn gewundert hätte, daß er geſtern die zwey Thaler nicht habe nehmen wollen, da er es bisher ſich nicht geweigert, und jedesmal ſein Kontingent von zwey bis drey Thaler zu Dank angenommen.

Wäſer mochte glauben, ich wolle ihm nur auf den Zahn fühlen, antwortete: das könne der Amtmann, als rechtſchaffener Mann, nicht

ſagen,

ſagen, bediente ſich noch härterer Ausdrücke, die ich wider ihn nicht geltend zu machen, bey meiner Ehre verſprach.

Ich bat ihn, ſogleich mitzugehen, um ſeine Unſchuld zu erweiſen. Ohne vorbereitet zu ſeyn, ſchien er dazu weder Luſt noch Willen zu haben, und entſchuldigte ſich: er müſſe nach der Stadt, um Farbe zu holen.

„Die Rettung Ihrer Ehre gehe Ihnen über alles!" — Es war verlorner Athem, er war nicht von der Stelle zu bringen.

Dem Amtmann hatte ich die wahrhaft kümmerliche Lage vorgeſtellt, die wir ertrugen, und bey der wir dennoch in Schulden geriethen. Er ſchickte noch am nehmlichen Tage einen fetten Hammel, den ich auf der Stelle ſchlachten, im Ofen braten und die ganze Geſellſchaft dazu einladen ließ. Wäſer und Kroſeck ſchlugen es ab, an dem geſellſchaftlichen Mahl Theil zu nehmen. Theils ſchämten ſie ſich, theils waren die Wildbraten ſchmackhafter.

Da ſie ſich nun nicht ſchuldlos fühlten, ſo hielt es ſchwer, ſie vor das Amt zu bringen. Sie mußten förmlich geladen werden, mit dem Bedeuten, ihre Bücher vorzulegen, und damit ſah es mißlich aus.

Sie erſchienen! Der Amtmann verlangte, daß ſie die Richtigkeit ihrer Bücher beweiſen ſollten. Sie ſtimmten nicht im geringſten. Dieſes, und ihr Weigern zu erſcheinen, ihre Angſt, ihr Stottern, das Vorenthalten ſeines Geldes, alles verrieth zu ſehr, daß ſie ſchuldig waren.

Der Spruch des Richters fiel dahin aus, daß ſie alle im Wirthshauſe gemachte Schulden tilgen mußten, und mir, der ich nicht bleiben wollte, eine Summe von zehn Thalern heraus zu geben, um mein Fortkommen weiter zu ſuchen.

Sie gaben vor, nicht bezahlen zu können, wurden aber mit Exekution bedroht, die auch am nehmlichen Abend erfolgte, und in ſechs Bauern beſtand. Um ſich nun nicht bloß zu geben, ſo entſchloſſen ſie ſich, dem Wirth einen

Koffer

Koffer mit Sachen zurück zu laſſen. So gingen ſie darauf nach Langenſalz. Damm und Rätſch trugen mir auf, bey meiner Wanderung an ihr Unterbringen zu denken, denn hier waren ſie es herzlich überdrüſſig.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Ich verweilte noch vierzehn Tage auf dem Lande recht froh und vergnügt, und lernte bey Göcking den Lieblingsdichter Bürger kennen, der damals noch Amtmann zu Wilmershauſen war. Darauf beſchloß ich, nach Göttingen zu gehen, wo ich verſichert war, die Abtſche Geſellſchaft zu finden.

Ich traf den Abt nicht in den beſten Umſtänden. Seine Frau lag ſterbend krank, und die Geſellſchaft war vom Augenblick der Abreiſe an, unter der Adminiſtration der Bremer Gläu-

diger. Er war ein herzensguter, ein ſehr redlicher Mann, aber ein wahres perpetuum mobile. Normann ſtellte mich ihm auf der Straße vor. Da er bey ſich keine bleibende Stätte hatte, ſo nahm er mich in ein Weinhaus. Kaum war aufgetiſcht, ſo bat er mich, mir es wohl ſeyn zu laſſen, und ging auf eine kurze Zeit weg.

Zwey Stunden wartete ich, bis er wieder erſchien; aber auch nur auf einen Augenblick ſah ich ihn. Er trank ein Glas Wein, und lief wieder fort.

Nachdem ich vier Stunden in banger Erwartung geſeſſen hatte, kam er endlich. Er ſetzte mir ſeine nicht glänzende Umſtände auseinander, und vertraute mir, daß ihm nichts als die Regie von ſeinen Gläubigern gelaſſen ſey; er wäre nicht abgeneigt, mich anzuſtellen, allein ich ſollte erſt in Bremen auftreten, und gefiele ich, ſo wäre ich ſicher, angenommen zu werden. Da es nicht möglich war, mit der Geſellſchaft zu reiſen, ſo gab er mir vier Laubthaler, mit denen ich, wenn ich nichts

ſicheres

ſicheres träfe, ihm nach Bremen folgen ſollte.

Den kommenden Tag reiſete die Geſellſchaft fort, und einige Stunden nach der Abreiſe ſtarb Madame Abt, rühmlichſt als Hamlet und Medea bekannt. Ich war der einzige Schauſpieler, der ihrer Leiche folgte.

Roi, bisher Muſik-Direktor bey dieſer Bühne, mit dem ich ſchon bey Tilly zuſammen ſtand, wurde hier entlaſſen. Wir geſellten uns zu einander, und beſchloſſen, vereint und zwar zu Fuße zu reiſen. Er hatte keinen beſtimmten Ort, wohin er wollte; ich dagegen eine kleine Ausſicht in Bremen; mithin konnten wir bis Hannover zuſammen bleiben.

Ein braunes Kleid mit Gold, einige Muſikalien, und meine geringe Habſeligkeiten, machten unſere Bagage aus, die wir wechſelſeitig trugen.

Als wir vors Thor kamen, ſah ich nicht ohne Rührung die Grabſtätte der verklärten Abt. Ein ſchlichter nakter Hügel bedeckte ſie. Ich war in Nachdenken verſunken, doch Roi,

der ſolcher Gefühle nicht fähig war, weckte mich aus meiner Betäubung.

Für den, der die Bagage trug, war der Weg beſchwerlich. Kurz vor Wehnde kam ein Bauer mit einem leeren Wagen, und für einige Groſchen konnten wir mitfahren. Wir hatten Wehnde kaum im Rücken, ſo gingen die Pferde durch, ſchmiſſen den Wagen in einen Graben, und wir entſprangen kaum noch der Lebensgefahr. Den Bauer pfändeten die Chauſſeeknechte. Wir waren froh, unſere Sachen gerettet zu haben, und gingen weiter.

Das Ziel der heutigen Tagereiſe war Eimbeck. Die Ruhr, die daſelbſt eben herrſchte, ſchreckte uns nicht vom Einkehren ab, weil einige Perſonen, die uns unterwegs begegneten, dort ein Theater aus Hildesheim wollten geſehen haben.

Gegen fünf Uhr hielten wir unſern Einzug. Wir erfuhren gleich, daß Tages darauf die Bühne eröffnet werden ſollte. Wir fragten nach dem Logis des Direktors, und gingen hin.

Als wir ins Haus traten, fanden wir eine wohlbeleibte Frau, mit aufgeſtreiften Ermeln, am Waſchfaſſe. Wir fragten nach dem Herrn Unternehmer: „Sie verlangen meinen Mann zu ſprechen?“ antwortete ſie — indem ſie ſich die Hände trocknete, und ſich rupfte und zupfte, um nach ihrer Art mit Anſtand zu erſcheinen. — „Er iſt oben, und richtet das Tjater ein.“ Man denke ſich unſer Erſtaunen! — wir fanden einen Puppenſpieler. Wir hüteten uns wohl, zu ſagen, wer wir wären. Durch einige Wendungen erfuhren wir, daß zu Hildesheim Quequo mit einigen Mitgliedern ſich in der traurigſten Lage befänden.

Wir kehrten nach unſerm Wirthshauſe zurück, in welchem wir den folgenden Morgen mit Ungeduld erwarteten, um unſere Reiſe fortzuſetzen. Wir kamen bis Alfeld, wo wir übernachteten.

Gleich wenn man den Ort verläßt, kommt man an einen Scheideweg: der eine führt nach Hannover, der andere nach Hildesheim. Für

Roi war der nächſte Ort der beſte, mithin wollte er nach dem letztern.

Am Scheidewege ſuchte er mich ſo viel als möglich zu bereden, auf Bremen nicht zu rechnen, und ſpiegelte vor, daß wir durch unſer Dazukommen die Geſellſchaft in Hildesheim wieder auf die Beine helfen könnten. Ich ließ es dem Zufall über, indem ich meinen dreyeckigten Huth auf meinen Stock ſtellte, ihn verſchiedentlich herumſchleuderte, und beſchloß, dahin zu gehen, wohin die vordere Spitze zeigen würde. Das Geſchick entſchied für Hildesheim, und diesmal war es ſehr günſtig, ſo wenig es ſich im Anfange dazu anließ.

Mein Reiſegefährte war nicht wenig darüber erfreut. Wir gingen mit verdoppelten Schritten, und kamen gegen eilf Uhr hin.

In der Vorſtadt ſuchten wir ein Wirthshaus auf, wo wir uns umkleideten, unſere Sachen in Verwahrung gaben, und ſo, wohl gepudert und gebürſtet, der Stadt zueilten.

In der Gegend des Doms begegnete uns der Direktor Quequo, im ſeidenen Kleide, ſtählernen

ſtählernen Degen, und mit Kugellack geſchminkten Backen. — Wer ihn gekannt hat, wird mir einzeugen, daß er nie ohne dieſe letzte Zierde auch nur einen Schritt ging. — Diesmal war er artiger, umarmte uns, hieß uns willkommen, entſchuldigte ſich für den Augenblick, mit einer ſehr geſchäftigen Miene: daß er nach Hofe müſſe, bat uns aber, ihn Nachmittags zu beſuchen. Nach unſerer Ausſage wollten wir nach Bremen, und da wir gehört, es wären Schauſpieler in Hildesheim, ſo wollten wir uns hier einige Tage aufhalten.

Auf dem Pferdemarkt, im ſchwarzen Roß, traten wir ab. Der Wirth hieß Lüders, ein wahrer Pips; dieſen Beynamen erhielt er auch. Es war ihm zwar diesmal nicht zu verdenken, wenn er ſich um alles, was Schauſpiel anging, erkundigte, denn die Herren zechten und wohnten bey ihm, hatten aber ſchon lange aufgehört zu zahlen, und tröſteten ihn mit der Anweiſung auf beſſere Zeiten.

Das Gold auf dem Rock meines Reiſegefährten blendete ihn. Er beredete uns, bey

ihm

ihm zu wohnen, und wo möglich hier aufzutreten, was wir Anfangs von uns wieſen. Wir lieſſen unſere Sachen kommen, und mietheten uns bey ihm ein.

Er ſäumte keinen Augenblick uns mit der höchſt traurigen Lage der Geſellſchaft bekannt zu machen, und verſicherte, daß ſie ohne einige neue Mitglieder nicht zu retten wäre. Der einzigen Dame Engel fehlte es nicht an Talent, nur war ihr Ruf zweydeutig. Die übrigen Mitglieder waren unter aller Kritik.

Als wir den Nachmittag Quequo beſuchten, fanden wir ſeine Familie in deſolaten Umſtänden. Herr Renter, ſein Wirth und Eigenthümer des Theaters, war bey ihm; ein Mann von geſunder Beurtheilung, dem das Emporkommen dieſer Trümmer ſehr am Herzen lag, er hatte anſehnliche Theater-Miethe zu fordern. Auf vieles Ueberreden und Bitten entſchloſſen wir uns zu bleiben.

Ich trat mit Beyfall als Montalban und Saint-Frank auf. Zu Lanaſſa lieferte Roi die Chöre.

Etwas

Etwas leidlicher war wohl die Einnahme, doch nicht hinreichend, alte Schulden zu tilgen. Ich rieth an, die Gesellschaft zu verbessern und zu erweitern, schlug einige brauchbare Mitglieder vor, denen man aber etwas Geld schicken müßte. Dazu war eine Finanz-Operation durchaus nöthig. Wie aber? — Kredit hatte die Gesellschaft auch nicht auf einen Heller.

Aus Erfahrung wußte ich, daß jedes Publikum für den Reiz der Neuheit alles thut: ich schlug also einen Abend dem Roi vor, wir wollten versuchen die Pantomime des Doktor Faust herauszubringen, die wir zusammen schon in Lübeck aufführen halfen; er sollte die Musik zusammenbringen, ich würde den Plan entwerfen. Quequo, der ein guter und leichter Tänzer war, hielten wir für fähig, den Harlekin zur Zufriedenheit auszuführen.

Am folgenden Morgen theilte ich Quequo und Reutern meinen Plan mit, die sich nicht wenig darüber freuten. Besonders gewann ich dadurch des letztern Zutrauen, auch seinen Kredit, der sich freylich nicht weit ausdehnte.

Die

Die Pantomime kam zu Stande, und brachte in zwey Tagen gegen dreyhundert Thaler ein.

Nun drang ich darauf, daß Geld fortgeſchickt werde, um eiligſt einige Mitglieder zu erhalten. In kurzer Zeit kam die Familie Steingräber, Damm, und Rätſch mit ſeiner Schweſter.

Dieſe neue Periode begann mit dem argwöhniſchen Liebhaber, der mit Beyfall aufgenommen wurde. Doch Quequo, der ein ſchlechter Wirth war, kam nicht weiter, und zahlte keine Gage. Wir thaten Verzicht auf unſere Forderungen, nahmen ihm Direktion und Kaſſe ab, ſetzten uns durchgängig zu gleichen Theilen; ihm nebſt ſeiner Frau gaben wir, damit er ſich nicht über Ungerechtigkeit zu beſchweren hätte, einen Theil mehr.

Allgemein war ich hier beliebt, und erhielt von allen Seiten anſehnliche Geſchenke. Unter meinen Gönnern zeichnete ſich vorzüglich der Hofkammerrath Holtſch aus, der keinen Tag verſtreichen ließ, ohne mir thätige Beweiſe ſeiner Zuneigung zu geben. Dabey erinnerte

er

er mich ſtets nach jeder ſtarken Rolle, die ich ſpielte, noch vor Ende des Stücks, den Abend nach dem Domkeller zu ſchicken. Und ſo erhielt ich, wenn Schauſpiel war, einen anſehnlichen Vorrath Rheinwein, an den meine Herren Kollegen ſtatt meiner ſich erquikten.

Wir hatten leidliche Einnahme, und konnten beſtehen. Nur war der Hof zur Zeit des Queguos aufgebracht worden, und hatte ſich ſchon mit dem Schauſpiel-Unternehmer Lorenz — ein Gegenſtück zum Scherzer — eingelaſſen.

Gern hätte man uns jezt, ſo eingerichtet, behalten. Der Hof hatte ſich aber ſchriftlich verbunden, auf drey Monate dem neuen Unternehmer die angegebene Gage, tägliche Koſten, Reiſe und Transport zu bezahlen, ferner ihm monatlich eine Benefiz bewilliget. Die tägliche Einnahmen kamen dem Hof zu gute.

Dem neuen Unternehmer war es zur Pflicht gemacht, mich und Damm für eine ver-

verhältnißmäßige Gage anzunehmen, auſſerdem erhielten wir die Zeit hindurch eine wöchentliche Zulage von vier Thaler.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Lorenz kam mit der Geſellſchaft hier an, und mit ſeiner ihm eigenen Tartüff-Miene gratulirte er ſich, mich als Zuwachs ſeiner Bühne zu haben. Ich wußte aber ſchon von ſicherer Hand, daß er alles anwenden würde, mir das Leben ſauer zu machen.

Zu jeder niedrigen Handlung konnte er ſich herablaſſen, wenn er einen Vortheil daraus ziehen konnte. Zu bedauern war es, daß dieſer Mann ſeine wirklichen Verdienſte ſo herabwürdigte. Karaktere, wie der Pachter Seehald im Bettler, Pips in Trau ſchau wem? Affenpreis im Findelkind, gelangen ihm unver-

unvergleichlich; nur er mußte keine Anſtands-Karaktere übernehmen, in dieſen war er unleidlich.

Daß ich bey einer eingerichteten Bühne jetzt ſubordinirte Rollen übernehmen mußte, war vorauszuſehen, und hatte ich mich auch in keiner andern Erwartung eingelaſſen. Nur wollte er mich zum figuriren im Ballet zwingen; daß dies aber nicht geſchehen ſollte, hatte ich im Voraus zur Bedihgung gemacht. Er ließ mich zur Probe eines Ballets beſtellen, ich kam aber nicht, und nun erfolgte am Sonnabend keine Gage.

Ich ſäumte nicht, ihn bey Gericht zu belangen. Wir erſchienen; allein die Juſtiz konnte hier nichts entſcheiden, ſondern verlangte einen Ausſchuß der erfahrenſten Mitglieder, die nach dem, was bey der Bühne hergebracht ſey, ſprechen ſollten. Das Urtheil fiel dahin aus: daß er verbunden ſey, mir ſechs Wochen Gage zu bezahlen, ich aber nicht nöthig habe, das Theater ferner zu betreten, ſondern gleich, nach meinem Gefallen, den Ort verlaſſen könnte; was ich

noch

noch anſtehen ließ, indem ich ſo lange, als Lorenz ſich hier aufhielt, meine Zulage erhalten mußte.

Beym hieſigen Schluß der Bühne hatten verſchiedene Mitglieder, unter andern Damm und Rätſch, Lorenz verlaſſen, auch waren noch einige unſerer alten Vereinigung hier vorhanden, und ſo war es ſehr leicht, eine Geſellſchaft zuſammen zu bringen. Nur fehlte es an einem Oberhaupte mit Geld verſehen, um nöthige Garderobe und Theater anzuſchaffen.

Schon lange hatte ich gehört, es ſey ein Mann in der Stadt, der die Direktion übernehmen wollte; doch wurde es immer ſo geheim gehalten, daß ich nichts erfahren konnte. Endlich, da ſich die Ausführung des Projekts heran nahete; ſo mußte es ſich erörtern, wer der Mann wäre.

Ein Kaufmann, mit dem es zu Ende ging, machte die Trümmer ſeines Vermögens zu Gelde, löſete etwas Garderobe und Dekoration ein, die Steingrüber, verunglückter

Prin-

Prinzipal, in Luchau als Unterpfand zurückgelaſſen hatte; vermehrte die Garderobe durch einige Kleider, und nahm uns alle, die wir hier waren, als Mitglieder an.

Der erſte Gedanke dieſes Vorhabens war in dem Kopfe ſeiner Frau erzeugt, die, mit dem Schauſpieler Peterſen einverſtanden, über einen Plan brütete, den ſie unter den Augen ihrer Verwandten nicht gut ausführen konnte. Der Mann, der eben nicht ſehr ſcrupulös war, berechnete, daß ſeine Frau — die man mit Recht unter die Schönheiten zählen konnte — ſich vielleicht für die Bühne eigenen würde, und ihm dadurch mannigfaltige Zweige des Erwerbs entſprießen könnten. Er hatte, sapienti sat, erfahren, daß eine Dame N..., deren Verdienſte wirklich unter den Mittelmäßigen waren, und bey der weder Schönheit noch Grazie dieſen Mangel des Verdienſtes erſetzten, avoit su tirer profit de sa fausse prud'hommie; denn mancher Ehrenmann hatte ſich nachher bey der Erinnerung des Glücks ihrer Bekanntſchaft, eben nicht ſehr

glück-

glücklich gefühlt. Ich muß dem Lorenz zum Ruhm nachſagen, daß er in Rückſicht dieſer Dame ein gefälliger Direktor war; denn ſie hatte ihre eigene Garderobe, dahingegen die übrigen ſich alle in einem Zimmer kleiden mußten. Wie bequem war aber nicht dies Zimmer eingerichtet? Da gab es Trümmeaux, Büffet, Bergeren — alle mögliche Bedürfniſſe. — Meyer, ſo hieß der Ehrenmann, war feſt entſchloſſen, dem Lorenz an Gefälligkeit nichts nachzugeben, und die Einnahme à bon profit zu drehen.

Es iſt eine gewiſſe Wahrheit: wer einmal gewöhnt iſt, zu befehlen, bequemt ſich ſelten zum Gehorchen; wer einmal Direktor einer Schauſpieler-Geſellſchaft, und wenn es nur eine After-Direktion war, geweſen, kann ſich nicht entſchließen, ſubordinirter Schauſpieler zu ſeyn. Zwingt ihn die Noth dazu, ſo wird er es, aber die unterdrückte Flamme lodert immer noch auf. Der Gedanke, ich war unumſchränkter Herr, ich konnte aus meinen Mitgliedern ſchaffen, was ich wollte, oder beſſer

geſagt,

gesagt, ich konnte mir Rollen ad libitum nehmen; der Gedanke ist so süß! daß selbst die Vernunft solche Leute nicht davon abbringen kann.

Es waren unter den angenommenen Mitgliedern, Steingrüber abgerechnet, der sich passive verhielt, noch zwey Exdirektors, die schon lange mit schwerem Herzen das Häuflein hier beysammen gesehen, sich gerne dessen erbarmt, und zu dessen Herren aufgeworfen hätten, wenn ihnen nicht der nervus rerum gerendarum gefehlt hätte. Sie waren zu sehr Feinde, um einstimmig zu handeln, und darum hielt jeder von ihnen diesen Plan geheim.

Diese näherten sich dem neuen Unternehmer so viel als möglich, wetteiferten, ihm die Sachen zu erleichtern. Ihre Absicht war, ihn qua Zange zu brauchen, das Werk in Gang, und uns an Ort und Stelle zu bringen, wo dann jeder hoffte, sich in seiner Größe zu zeigen.

* Steingrüber, durch den damaligen Prinz Karl, jetzt regierenden Herzog von Meklenburg-

Streliz, der in Hannover viel vermochte, brachte von dort aus die Erlaubniß, in Nienburg an der Weser Schauspiele zu geben.

Man machte viel Aufhebens von dem Kassen-Bestand unsers neuen Unternehmers. Wir reiseten auf seine Kosten. Aber nach den ersten zurückgelegten drey Meilen, war sein Geld schon zu Ende, und es mußten in jedem Wirthshause Verpfändungen und Umschläge gemacht werden. So geheim man damit war, so erfuhr ich es doch par bricolo. — Welch eine traurige Perspective!

Um der Sache nun einen rechten Schwung zu geben, ließ er den Namen Meyer zurück, trat als Direktor Kronhelm auf, und so reiseten wir unter der Firma: Kronhelmsche deutsche Schauspieler-Gesellschaft nach Nienburg.

Die Bühne wurde mit Emilia Galetti eröffnet, die Einnahme war nicht schlecht, und hätte bey einer guten Wirthschaft zur Erhaltung der brauchbaren Mitglieder gereicht. Es war aber ein Troß von unbrauchbaren Menschen,

ſchen, wozu ſchon die ganze Familie Kronhelm gehörte. Die Frau hatte kleine Verſuche gemacht, die aber ſo unglücklich ausfielen, daß es unmöglich war, an weitere zu denken. Von den täglichen Einnahmen wurde sans rime et raison genommen, und die Direktion nebſt ihrem Anhang lebten in Sauſen und Brauſen.

Die erſte Woche erfolgte ganze Gage, die zweyte halbe, und ſo nahm es immer mehr ab. Dies verurſachte natürlich eine Gährung, denn wir ſahen, daß olim Meyer auf unſere Koſten herrlich leben wollte, und wir mit der Nachleſe zufrieden ſeyn ſollten. Dazu kamen aus fernen Lande zwey effektive Directors und ſuchten einige Mitglieder an ſich zu ziehen.

Der eine war Lorenz. Er hatte ſich die Meſſe durch in Braunſchweig aufgehalten, und war in ſchlaue Hände gefallen. Patraſſi und Simoni, Unternehmer der italieniſchen Oper, hatten den größten Theil ſeiner Geſellſchaft an ſich gezogen, und errichteten eine deutſche Bühne, die in Hannover ihren Anfang nahm. Lorenz, der ſonſt ein feiner Kopf

war, hatte als Unternehmer die Maxime nicht befolgt, ſo viel als möglich eine Kette von Verwandſchaften und Verhältniſſen zwiſchen Schauſpielern zu vermeiden. Sechs bis ſieben ſolche Mitglieder hatte er in den wichtigſten Fächern. Dieſe aus Rache, auch um die Regie an ſich zu ziehen, die ihnen nicht entgehen konnte, leiteten die Sache bey den Italienern ein, wodurch Lorenz außer Aktivität kam.

Der nemliche Patraſſi war es, der dem Schauſpieler, welcher den Hamlet hatte, aus den Couliſſen, zum größten Erſtaunen der Zuſchauer, zurief: Monsieur Amilett! mack Sie discour! mack Sie discour! Er ſollte nemlich extemperiren, weil Güldenſtern ſich verſäumt hatte.

Wie ſchon erwähnt, kam Lorenz zur Zeit der Gährung in Nienburg an, und wollte mich, Damm und Rätſch überreden zu ihm zu treten. Obgleich ich keine Ausſicht hatte, ſo konnte ich mich doch nicht überwinden, nach der Behandlung, die ich kürzlich von ihm erfahren, mich mit ihm in etwas einzulaſſen. Ich

geſtand

geſtand ihm freymüthig: das Andenken ſeines übeln Verfahrens ſey noch zu neu, um mit offenem leichten Herzen zu ihm zu gehen. Er ſetzte ziemlich wahrſcheinlich auseinander, daß er durch Umſtände und heimliche Intriguen, dahin verleitet worden. Aber ich kannte meinen Mann, und ließ mich auf nichts ein. Mit den andern wurde er ebenfalls nicht einig. Die Familie Rätſch war ſchon bey Keſſel verſagt, der unter Oberdirektion des Syndikus Elking eine neue Geſellſchaft errichtete. Damm wurde mit Hoffnungen vertröſtet, die auch realiſirt wurden.

Es war zu erachten, daß wir die Familie Kronhelm, nebſt Anhang, nicht lange auf ſolche Weiſe wirthſchaften ließen. Wir weigerten uns, ferner aufzutreten, wenn ſie nicht jedesmal die Einnahme verhältnißmäßig unter uns vertheilten, um zu unſerer rückſtändigen und laufenden Gage zu kommen.

Dieſer Vorſchlag ſtand beſonders der Dame Kronhelm nicht an, die dadurch gehemmt wurde, wie bisher geſchehen, brillante Tafel

zu

zu halten. Sie hatte eigene Grundſätze. Sie meinte, für den Glanz und die Bequemlichkeit der dirigirenden Perſonen müßte vor allen Dingen geſorgt werden, was denn etwa noch übrig bliebe, wäre hinlänglich, um die Schauſpieler zu befriedigen. Unſere beyden Exdirektoren waren hier ganz Jeſuiten, handelten dem Scheine nach ſo uneigennützig, ſuchten uns durch ſchöne Worte hinzuhalten; wir waren aber die Menſchen, die nach ihrer Art, keine Vernunft annehmen wollten. Zuletzt aber kamen ſich beyde Herren auf die Sprünge, und nun war zwiſchen ihnen der förmliche Krieg erklärt.

. Toskani hatte auch bey Neinberg als Schauſpieler geſtanden, als er, ſtatt mir die erſte Gage zu zahlen, eine Luſtwandelung unternahm, von der er nicht rückkehrte. Daß Toskani ebenfalls Rückſtände, und ſehr anſehnliche, hatte, war erwieſen; und nun kamen ſie hier im Zuſammenfluß. Er requirirte ſeine gerechte Forderung bey Gericht, um ſich an ſeinem Rival zu rächen.

Nach vielen Weitläuftigkeiten kam der Spruch, Reinberg sollte Toskani einen Revers auf seine Forderung ausstellen, zahlbar, sobald er sich in besseren Umständen befände.

Die Absicht beyder Herren lag nun am Tage. Da sie sahen, daß sie ihren Zweck nicht erreichen würden, so ließen sie ihr Vorhaben fahren, und griffen mit uns den Kronhelm an, allein zu spät. Er hatte schon Zeit gehabt, das Beste der Garderobe in Sicherheit zu bringen, und wir kamen um unsere gerechte Forderungen. Nach unserer Auflösung verlor sich einer nach dem andern.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Die Liebe, die allmächtig iſt, hielt mich und Damm an dieſen Ort geknüpft. Mit meiner Herzensdame zerſchlug es ſich bald, und dem Himmel ſey es gedankt. Denn als ich 1793 hier durchreiſete, ſaß der Vater auf Leben und Tod; er hatte ſeine Frau und jüngſte Tochter vergiftet.

Damms Attachement war in jeder Hinſicht ſolider. Seine Schöne beſaß Vermögen, und hatte Antheil an einer Plantage in Surinam. Ihr Verſtand war gebildet, ihr Umgang alſo eine Bildungsſchule. Er, der etwas ſchüchtern war, freute ſich nicht wenig, daß ſein Mädchen ihm auf halbem Wege entgegen kam, denn des Herumwandelns müde, wünſchte er ſich zu fixiren. Ich habe vergeſſen, anzuführen, daß zu der Zeit unſers Aufenthalts in

Wald-

Walsrode, er ſeiner Mutter Bruder, den Doktor K..., zu ſeinem größten Erſtaunen, fand, der dort erſter Prediger war. Schon aus ſeines Vaters Hauſe wußte er, er ſey ein harter geiziger, ſelbſt böſer Mann. Belag zu dieſer Wahrheit mag folgender Vorfall ſeyn, der ſich zu der Zeit unſers dortigen Aufenthalts ereignete: Er ſchlug ſich förmlich hinter dem Altar mit ſeinem Amtsbruder, weil ſie ſich über die Beichtgroſchen nicht einigen konnten. Dieſer Umſtand, und die Gerüchte der Stadt, ließen meinen Freund keine ſonderliche Aufnahme erwarten. Um ſich aber keinen Vorwurf zu Schulden kommen zu laſſen, ging er zu ihm, unter dem Namen Damm, gab ſich für einen Univerſitäts-Freund ſeines Neffen aus, um zu hören, wie er gegen ihn geſinnt ſey. — „Kennen Sie den Taugenichts auch? — Die Bekanntſchaft macht Ihnen wenig Ehre.“ Dieſe kleine Anrede war hinlänglich, um ſich nicht zu erkennen zu geben. Er verließ ihn, zufrieden, ſich nicht unter ſeinem wahren Namen vorgeſtellt zu haben.

Ehren Doktor erfuhr in der Folge, daß es ſeiner Schweſter Sohn ſelbſt geweſen, der ihn beſucht hatte, aber weislich nahm er keine Notiz davon, denn es hätte ihm wohl eine Mahlzeit koſten können.

Wieder auf die Verhältniſſe meines Freundes in Nienburg zu kommen, ſo benahm er ſich in ſeiner Anwerbung behutſam und klug, um ſo mehr, weil die Gerüchte über die Vermögensumſtände ſeiner Schönen ſehr widerſprechend waren. Bald aber zeigte es ſich, daß die vortheilhaften Nachrichten davon der Wahrheit gemäß waren, die nachtheiligen aber in dem Neide derer ihren Urſprung hatten, die den Genuß jenes Vermögens ſich lieber ſelbſt verſchaffen, als einem Fremden gönnen wollten.

In unſere gemeinſchaftliche Wohnung kam ein Bothe aus dem Gaſthofe, mit dem Bedeuten, daß ein Fremder ſich dort befände, der uns zu ſprechen verlangte.

Wir gehen hin, und finden den Regiſſeur der Petraſſi und Simoni deutſchen Schauſpieler-Geſellſchaft ***. Er hatte mit

den

ten Italienern einen ganz vortheilhaften Kontrakt geſchloſſen: Unternehmer nahmen die Einnahme, bezahlten jedem Mitgliede die Gage, dem Regiſſeur aber wöchentlich 80 Rthlr., wofür er nebſt ſeiner Frau ein Fach behaupten, Stücke und Garderobe ſtellen mußte, welches er um ſo leichter konnte, weil ſeine Frau die Wittwe eines Prinzipals war, und noch manche Rudera vom alten Weſen zurück behalten. Sie gaben nichts als bürgerliche Stücke, wo denn das Fehlende in einer großen Stadt leicht durch Juden ergänzt werden konnte. Sie waren an Perſonal ſehr ſchwach, hatten aber von ihrer Familie und ihrem Anhange, der ſich ſchon ſehr hoch belief, noch einige verſchrieben. Sie blieben über die Zeit aus. Die Unternehmer beklagten ſich über die Einnahme, die durch die Wahl der Stücke ſehr litt. Sie verlangten Vorſtellungen von ſtärkerm Perſonal mit einem Wort: ſo genannte Zugſtücke.

Eben war die ſchillerſche aufführbare Ausgabe der Räuber erſchienen. Es fehlte ihnen das Buch, das in der Eile nicht zu haben war. Beſetzen konnten

ſie

ſie es auch nicht, denn die Verſchriebenen, die zur Beſetzung nöthig waren, blieben ſchon drey Wochen über die Zeit aus.

*** hatte erfahren, daß wir uns noch in Nienburg aufhielten, und ich die Räuber beſäße. Er unternahm alſo den Ritt, um uns zu haben. Bey unſerm erſten Empfange äußerte er nichts davon, ſondern gab vor, in der Nachbarſchaft einige Geſchäfte zu haben, und bey ſeiner Durchreiſe die Nacht hier ſich aufhalten zu wollen. Er habe erfahren, daß wir noch hier wären, und ſo hätte er uns gebeten, ſich bey ihm hinzubemühen, und uns als alte Bekannte zu ſehen.

Wir leerten einige Gläſer Wein, kamen bald auf unſere Verhältniſſe, und geſtanden ihm freymüthig, daß wir uns jetzt ohne Beſtimmung befänden. Er bedauerte uns von Herzen, lehnte es aber weit von ſich ab, daß er zur Aufnahme eines Mitgliedes in Hannover etwas beytragen könne. Wollten wir uns aber, fuhr er gleichgültig fort, dort hinbemühen, und eine Gaſtrolle übernehmen, ſo wollte er ſo viel

als möglich zu unſerer Annahme beytragen. Jede Rolle, die wir vorſchlugen, wurde unter ſcheinbaren Gründen verweigert. Endlich, wie von ohngefähr, trug er an: daß, wenn wir in einigen Tagen in Hannover uns einfinden wollten, wir gleich in den Räubern auftreten könnten, ich als Schweitzer, mein Freund als Koſinski. Da er uns ziemliche Gewißheit vorſpiegelte, ſo nahmen wir den Vorſchlag an. Nun kam er darauf, mir das Buch aus den Händen zu ſpielen, und fragte: was ich für eine Edition hätte? Gleich war ich bereitwillig, ſie zu holen. Des Scheines wegen durchblätterte er es, und fand, daß es die nehmliche ſey. Ich hatte die ausgeſchriebenen Rollen, und ſo brauchte ich das Buch nicht, was er ſich ausbat, um es mit dem ſeinigen zu vergleichen.

Hätten wir es nur ahnden können, daß er um unſertwillen gekommen, und daß Noth am Mann ſey, wir würden gleich auf der Stelle etwas feſtgeſetzt haben, damit wir auf jeden Fall uns eine Vergütung für die Reiſe

geſichert

geſichert hätten. De bonne foi gingen wir in die Falle.

Wir reiſen, um nichts zu verſäumen, die Nacht durch nach Hannover, treten in einem Gaſthofe ab, melden uns, und werden mit offenen Armen empfangen. Auf den zweyten Tag iſt unſer Debût in den Räubern feſtgeſetzt, die hier zum erſtenmal ſollten gegeben werden. Das Haus war brechend voll, die Einnahme ſehr anſehnlich. Mit enthuſiaſtiſcher Freude wurde die Vorſtellung aufgenommen. Allein mein widriges Geſchick verfolgte mich auch hier, denn in der nehmlichen Nacht kam der längſt erwartete Zuwachs.

Am folgenden Morgen gehen wir zum Italiener, zu dem wir hinbeſchieden waren. Wir fanden Simoni, der uns in ſeinem gebrochenen Deutſch geradehin zuſagte: „Monsieur, Sie aben mick nick gefal, kann ſick nick engagir,“ und ſo gab er mir meine Abfertigung in ein dick zuſammengelegtes Papier. Damm erhielt ein Gleiches, mit dem Vorſchlage: ihm wolle er wöchentlich zwey Thaler Gage geben. Beyde kannte er

ja

ja nicht mit gleicher Münze abſpeiſen. Es war ſchwer zu entſcheiden, was härter war, ihr Zurückweiſen, oder ihr Anerbieten. Bey hinlänglichem Gelde, in unſerm Gaſthofe den Wirth zu befriedigen, hätten wir uns mit jenem Maler in Athen in entgegengeſetzter Anwendung getröſtet.

Es war uns gleich aufs Herz gefallen, da wir hörten, der Zuwachs ſey angekommen; doch hofften wir, ſie würden uns anſtändig belohnen. Wie erſtaunten wir aber, als wir jeder in unſerm dick zuſammengelegten Papier einen Dukaten fanden! Dies ſollte nun Erſatz für eine Reiſe von vierzehn Meilen, für fünf Tage Aufenthalt im Gaſthofe, für die ſo anſehnliche Einnahme, die wir ihnen verſchafften, ſeyn. Ich beſcheide mich, daß wir nichts weiter dazu beytrugen, als die Möglichkeit, es zu beſitzen, was aber ohne unſere Dazwiſchenkunft unmöglich war. Ueberdem waren wir ja berufen, und wie ich in der Folge, allein zu ſpät, erfuhr, ſo hätten ſie ſich gleich in Nienburg auf Annahme und Kontrakt eingelaſſen, wenn

wir

wir darauf gedrungen hätten. Wir beklagten uns über die so unedle Behandlung des Simoni bey ***, und bekamen schöne Worte in Menge, mit jenem aber einverstanden, waren alle Vorstellungen fruchtlos. Wir hatten zum Glück sehr mäßig gelebt, doch unsere Wirthsrechnung war gleich unserm don non gratuit. Da durch Vorstellungen nichts auszuwirken war, durch Gewalt, oder den Weg Rechtens, wir leicht in Schulden hätten gerathen können, so gingen wir denselben Tag noch fort, und kamen den folgenden Morgen wieder in Nienburg an.

Damm fand hier einen Brief, der ihn nach Bremen berief. Er stellte seiner Schönen vor: daß, da eine Verbindung nicht gleich statt haben könne, da sie zuvor noch einige ökonomische Verhältnisse zu berichtigen hätte, so wolle er, um ihr nicht zur Last zu fallen, und jedes Stadtgerede zu vermeiden, noch einige Zeit bey der Bühne bleiben, bis sie ihm die Gewißheit, daß alles in Ordnung sey, mitgetheilt hätte, da er denn nicht säumen würde, sich einzufinden, und so folgte er seinem Ruf.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Ich kann wohl ſagen, ich war zufrieden mich abgewieſen zu ſehen, denn mit Sehnſucht trat ich wieder in das Haus meines Mädchens. Ich that Verzicht auf jede kleine Ausſicht, die ſich mir zeigte, lebte ohne Abſicht, baute Luftſchlöſſer in Menge, bis einige Freunde, ohne die Urſache meines Hierbleibens zu ahnden, mich zu bereden ſuchten, der Bühne ganz zu entſagen, und in der franzöſiſchen Sprache, der ich mächtig war, Unterricht zu geben. Da ſich gleich eine Anzahl Schüler fand, ſo ging ich den Vorſchlag ein, und ward Lehrer.

Zwey ſehr würdige Männer, von ausgebreiteten Kenntniſſen und beſten Herzen, würdigten mich beſonders ihrer innigſten Freundſchaft: der Bürgermeiſter Schnackenburg und der Kammerarius Dreſen. Beyde hat-

ten bey der Legion britaniqne dem sieben-jährigen Krieg beygewohnt. Es knüpfte sich eine so enge Freundschaft unter uns, daß kein Tag verging, wo wir nicht beyeinander waren. Wenn Nachmittags die Uhr vier schlug, so suchten sie mich auch schon in den Häusern, wo ich Unterricht gab, auf, und jeden Tag, wo es die Witterung zuließ, gingen wir ins Freye. Stets fand sich neuer Stoff, neue Gegenstände zur Unterhaltung. Man nannte uns nur das politische Kleeblatt.

Die Auszeichnung dieser Männer war mir sehr vortheilhaft, denn durch sie erhielt ich das Zutrauen des Mittelstandes, der sonst leicht Vorurtheile wider den Schauspieler hegt. In den öffentlichen Unterricht, den ich gab, vertrauten mir die Einwohner nun um meiner Freunde willen, ihre Kinder an; denn sie meinten, wenn Väter der Stadt mich auszeichneten, so müßte ich wohl dazu fähig seyn.

Obgleich meine Einnahme hinlänglich war, meine geringen Bedürfnisse zu befriedigen, so entschloß ich mich doch, um so mehr, da kein Lehrer

im

im Orte ſich befand, auch Unterricht im Zeichnen zu geben. Blumenſtücke und Landſchaften hatte ich in meiner Jugend nie verfertiget, und mit akademiſchen Handzeichnungen war hier nicht viel Beyfall zu erndten, beſonders da es meiſt Schülerinnen waren, die ich hatte. Es muß für den Haufen etwas in die Augenſpringendes, mit grellen Farben aufgetragenes ſeyn, das iſt dann gleich antique! Da man hingegen eine einfache gute, in allen Verhältniſſen richtige Zeichnung, oft mit gähnen betrachtet. Maler und Schauſpieler haben leider gleiches Schickſal. Ich fing an, mich aufs malen zu legen. Anfangs ſchien es mir ſehr ſchwer. Indeß erinnerte ich mich der goldenen Regel meines Onkels, der mir nie einen Pinſel zum Malen erlaubte. Zeichnung iſt die Seele jeder Kunſt, maien lernſt du in der Folge von ſelbſt. Er hatte wahr geredet. Sommer war es; den frühen Morgen wand ich an, fleckſte einige Blumen auf Papier, die mir im Anfange Chefd'oeuvre ſchienen.

Meine Schöne, um derentwillen ich der Bühne entsagte, war ein Flattergeist. Es fanden sich verschiedene, die ihr eben so lieb waren, als ich; sie belohnte mir mit Untreue das Opfer, so ich ihr gebracht, und ich vermied ihren Umgang.

Mein Unterricht erweiterte sich. Unter meinen Schülerinnen befand sich die Tochter eines Verwalters. Sie war kein schönes Mädchen, aber klug und gut. Ich fühlte für sie mehr als Freundschaft. Eltern und Tochter mochten es wohl bemerken. Erstere nahmen keine Notiz davon, diese aber wußte sich so in Schranken zu halten, daß ich mich glücklich fühlte, wenn sie mich eines freundlichen Blickes würdigte. Sie war eine kleine Schwärmerin, die durch zu viel Lesen ihre Phantasie erhitzte. Sie hatte die Bekanntschaft eines jungen Mannes gemacht, der, obgleich von gutem Herzen, doch im höchsten Grade leichtsinnig und unstätt war. Er mochte ihr wohl Versprechungen vorgespiegelt haben, und nun zu ihrem Unglück hatte Dame Kronhelm durch ihre Dazwischenkunft

kunft alles zerſtört. Dieſe Bekantſchaft, nebſt einem unglücklichen Hang zum Spiele, zerrütteten ſeine Umſtände dergeſtalt, daß er ſich entſchloß, nach Surinam zu gehen. Dem Mädchen hatte dieſer Verluſt eine Krankheit zugezogen, die kein Arzt heilen konnte. Die Eltern verſuchten alles mögliche, ſie zu zerſtreuen. Sie ſchien Neigung zum Zeichnen zu haben, und ich ward aufgefordert, ihr Unterricht zu geben, wozu ſich noch einige Mitſchülerinnen fanden, unter denen ſie ſich vorzüglich auszeichnete. Kein Unterricht war mir ſo angenehm, als dieſer, denn meine Schülerinnen verbanden Genie mit eiſernen Fleiß. Oft wurden aus einer Stunde zwey, die mir noch immer zu ſchnell verfloſſen. Sie erſchöpften bald den Vorrath meines Wiſſens. Sie äußerten den Wunſch, zum Malen oder tuſchen zu ſchreiten, ich hütete mich, meine Schwäche zu geſtehen, und aus Ehrgeiz, und Neigung zu dem Mädchen, machte ich in meinen Uebungen ſchnelle Fortſchritte. Ich verfertigte kleine Bouquets, Landſchaften, und kaufte einige Kupferſtiche, die ich zum kopiren vorlegte.

vorlegte. Die Verlegenheit, in die ich durch ſo manche Frage gerieth, war meine beſte Lehrerin.

Glücklicher Weiſe machte ich die Bekanntſchaft eines jungen Mannes, der ſich zum Beſuch bey dem Ingenieur-Major Zorn, in deſſen Hauſe ich Unterricht gab, befand. Er kam von Göttingen, wo er bey Fiorillo malen gelernt, und einige Blumen und Fruchtſtücke mitgebracht hatte, die unter Aufſicht und mit Hülfe ſeines Lehrers ganz vortreflich gemalt waren. Er lehrte mich die Farben-Miſchung und Zuſätze, alle Vortheile, die bey Verarbeitung der Farben anwendbar ſind, ſo daß ich in kurzer Zeit es dahin brachte, auf Taft und Atlas mit Geſchmack und Fertigkeit malen zu können.

Um dieſe Zeit ſollte das erſte Bataillon des Sydoweſchen Regiments, welches unter Elliot ſich rühmlichſt in Gibraltar ausgezeichnet hatte, hier wieder eintreffen. Dieſen tapfern Kriegern, ſo lange von ihrem Vaterlande entfernt, den Mühſeligkeiten einer ſieten Belagerung ausgeſetzt, wollte die Stadt gern

Merk-

Merkmale ihrer Freude über die glückliche Rückkehr bezeugen. Die Einrichtung dieſer Feyerlichkeit wurde dem Superintendenten Vater und dem Major Zorn übertragen, und auf folgende Art ausgeführt: Vor dem Weſerthor war eine Ehrenpforte errichtet, wo die zwölf ſchönſten Mädchen der Stadt, in uniformer Kleidung, die Zurückkehrenden empfingen. An der Spitze jener Mädchen bewillkommte ſie die Tochter des General Müller, mit einer Anrede. Die Ehrenpforte zu malen, war mir aufgetragen. Sie war in verſchiedene Felder eingetheilt, worauf Motto's, am Piedeſtal die zerſtörten ſchwimmenden Batterieen angebracht waren. General Buſch, der ſie als Obriſt ſieben Jahr zuvor ausgeführt hatte, holte ſie ein, und bewillkommte ſie im Namen des Königs. Sie zogen mit vielem Jubel in die Stadt, das Bataillon ſchloß einen Kreis, General Buſch hielt ihnen eine Anrede, und beſchloß mit der Gnadenbezeugung des Königs, der jedem Soldaten das geflickte „Gibraltar" auf den Arm, dem Grenadier auf die Bären-

Mütze

Mütze ein Silberblech mit dem nemlichen Motto, dem Invaliden noch dabey die Zusicherung der doppelten Pension gab. Von da wurden sie zur Kirche geführt, wo der Superintendent ihnen eine vortrefliche Rede hielt. Nun wurde jedem sein Quartier angewiesen, und von seinem Wirth den ganzen Tag auf das Beste bewirthet. Für die Herren Offiziere war auf dem Rathhause eine Fete veranstaltet, wobey alle Stände versammlet waren. Zu diesem Behuf hatte der Magistrat mir aufgetragen, zwey große Säle zu malen, es waren meine ersten Versuche, und sie fielen zur Zufriedenheit aus. Am Abend war ein großer Ball, den Prinz William mit seiner Gegenwart beehrte.

Zwey Jahr hindurch lebte ich ruhig, und hatte mein Auskommen. Es kam aber ein Zeitpunkt, wo viele von meinen Schülern verreiset waren. Dies verminderte meinen Unterricht, mithin schmälerte es mein Einkommen. Ich beschloß, um so mehr, da ich vom Major

von

von Treffier aufgefordert war, nach Verden zu gehen, um mich umzusehen, ob ich nicht auf ähnliche Art mein Fortkommen dort besser fände.

Die Sehnsucht zur Bühne schlummerte noch immer in mir. Der leiseste Hauch war vermögend, dies stille Feuer zur hellen Flamme anzufachen. Offenherzig! Es war in Verden Privat-Komödie und die zog mich eigentlich dort hin. Diese Sehnsucht trat so leise auf, daß ich sie mir selbst nicht gestand.

Aufgestanden war ich in Nienburg, ohne die leiseste Ahndung, mich am Abend auf der Landstraße zu befinden. Um zwölf komm ich aus einer Information, wo ich einige Unannehmlichkeiten gehabt hatte. Voll Unmuths entschloß ich mich, auf der Stelle nach Verden zu gehen, um mein Vorhaben auszuführen. Es war Sonnabend, und so glaubte ich gewiß, am Montage zurück zu seyn. Die Ausführung folgte schnell dem Entschluß, und um ein Uhr befand ich mich schon auf dem Wege. Ich kam den folgenden Morgen in Verden an, erkundigte

kundigte mich nach der Wohnung des Herrn von Treſſier, wo ich ſehr artig aufgenommen wurde, doch in Betreff meines Erwerbs durch Unterricht ſchlechte Ausſichten vorfand.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Dieſe Unannehmlichkeit verſcheuchte die Nachricht: daß Diedrichs und Dieſtel ſich in Bremen mit einer Geſellſchaft Schauſpieler aufhielten. Raſch war ich ſtets in meinen Entſchlüſſen, und ſo folgte ich auf der Stelle meiner Sehnſucht zur Bühne, die mich in dem Augenblick allmächtig beherrſchte. Den nemlichen Abend fand ich mich ſchon in der Abſicht auf dem Poſtwagen. Ich reiſete die Nacht durch, und den Montag früh, ſtatt in Nienburg zu ſeyn, war ich in Bremen.

Mein erſter Gang führte mich zu Hermann, der ſich nicht in der Meinung, die ich von ihm hatte, verleugnete. In Hildesheim, wo er nicht in den beſten Umſtänden war, hatten wir mit einander Bekanntſchaft gemacht; ich nahm mich dort ſeiner nach Möglichkeit an. Er freute ſich jetzt herzlich, mich zu ſehen, und ließ nicht nach, bis ich verſprach, bey ihm zu wohnen. Mir war dies in meiner Lage ſehr willkommen, und ihm machte es keine beſondere Beſchwerden, denn er erwartete ſeine Frau, und hatte ſich ſchon ganz auf ihre Ankunft eingerichtet; indeß war es wahrſcheinlich, daß ſie ſich noch nicht ſo bald einfinden würde.

Genie Seyfried zierte dieſe Geſellſchaft, und hatte ſeine Wohnung mit uns im nemlichen Hauſe. Poſſierlich war es, ihn die Bühne betreten zu ſehen, und, ob ihm gleich nicht die nöthigen Kenntniſſe der Kunſt fehlten, ſo hatte ihn doch die Natur ſo ſtiefmütterlich ausgerüſtet, daß ihm nichts gelang. Er bekleidete hier wohl mehr die Stelle eines Theaterdichters,

denn

denn die eines Schauſpielers, vielleicht auch wohl keines von beyden. Ich glaube, er lebte als Volonteur, und erhielt ſich von ſeinem eigenen Vermögen. Er war der Sohn eines berühmten reichen Rechtsgelehrten zu Frankfurt am Mayn. Auch mochte man wohl von Seiten der Unternehmer Spekulation auf den Gebrauch ſeines Vermögens machen, und hätte er freye Diſpoſition darüber gehabt, ſo würde er ſelbſt oder andere es wahrſcheinlich zu Waſſer gemacht haben.

Hermann bekleidete hier die Stelle eines Einſagers. Mit nöthigen Kenntniſſen, mit einer vortheilhaften Bildung war er ausgerüſtet. So leidenſchaftlich er auch der Bühne ergeben war, ſo fehlte es ihm doch an Glück und Konkurrenz der Umſtände, um zu einigen Rollen zu gelangen, die ſein Talent entwickeln konnten. Nur Uebung, und er hätte das Mittelmäßige überſchritten.

Er beſaß eine unerreichbare Gabe des Einſagens, und um dieſer Gabe willen vermied man ſorgfältig, ihm irgend eine Gelegenheit zu geben,

durch

durch welche er bemerkbar und nothwendig würde. Ungern blieb er bey dieſem Amte, da ihm aber die Verſicherung gemacht war, man würde ſeiner Frau, eine hoffnungsvolle Anfängerin, Gelegenheit zu weitern Fortſchritten geben, ſo vermochte die Liebe zu dieſer, ein ſolches Opfer auf Koſten ſeiner Neigung zu bringen. In dieſem undankbaren Berufe, war er ein ſeltener Menſch, denn oft bey der zweyten Vorſtellung eines Stücks, ſagte er ein, ohne den Gebrauch des Buches, mit Gebehrden auf jeden deutend, jedem durch Gebehrden ſeine Zwiſchenſpiele nachhelfend. Vorzüglich aber ſtörte er nie dabey die Illuſion, indem oft der Einſager den Schauſpieler überſchreit. Zu Halle hatte er ſtudirt und in ſeiner Eltern Hauſe eine freye Erziehung genoſſen. Er verließ bald darauf die Bühne, ging nach ſeiner Vaterſtadt Bärenburg zurück, wo er ſeinen wahren Namen wieder annehmen mußte.

Hermann gab mir nähere Aufſchlüſſe über die Geſellſchaft. Es fehlten auf jeden Fall noch Mitglieder. Meine Ausſichten waren

darum

darum nicht vortheilhafter, weil Diedrichs keinen Rival dulden konnte. Dieſtel war ſich gleich geblieben. Ich fand keine Veränderung, keine andere Aufnahme, er blieb ſich treu, noch immer der alte jovialiſche Mann, von ehedem. Diedrichs hingegen warf eine Lippe über die andere, wußte nicht, ob er mich kennen ſollte oder nicht, mich willkommen heißen ſollte oder nicht. Ihm ganz fremde ſeyn, war ohnmöglich, denn wir hatten ja erſt ſeit kurzem mit einander gleichen Verluſt bey Reinberg ertragen. Endlich ſchlug er ſich durch die vielen Ideen-Beſchäftigungen und würdigte mich, ſeine Bekanntſchaft mit mir zu erneuern.

Beyden entdeckte ich meine Lage. Dieſtel war nicht abgeneigt, mich anzunehmen, nur Diedrichs machte Schwierigkeiten. Endlich ſetzte jener es durch, und ich wurde mit ſehr geringem Gehalt beybehalten, bekam aber kein andres Debût bewilliget, als den Oldenholm im Hamlet. Die Abſicht war wohl, mich zu gebrauchen, doch wollte Diedrichs mir jeden

Weg abſchneiden, mich vortheilhaft zu zeigen. Bey jedem Vorſchlag hatte er Scheingründe, die meine Wünſche hemmten.

Dieſteln überfiel eine plötzliche Krankheit. Er konnte nicht auftreten, und ich fing an nothwendig zu werden. Keinen andern erſten Liebhaber hatten ſie, der zweyte hatte ſein Theil, und ſo wurde ich erkohren, dieſen ad interim zu erſetzen, vielleicht eine Falle mehr, mich par terre zu bringen, was bey meinem Debüt nicht gelungen war. Die Schwierigkeiten dieſes Fachs kennend, hatte ich mich nie hinein wagen wollen. Indeß die Nothwendigkeit und meine Neigung mich gefällig zu zeigen, machten, daß ich in vierundzwanzig Stunden Zeit den Atelburg in Oda übernahm. Dies Stück konnte durchaus nicht aufgeſchoben noch verändert werden, weil es zum Beſten der Armen gegeben wurde, und die Kommiſſion es ſelbſt gewählt hatte. Das Publikum wurde mit meiner Bereitwilligkeit bekannt gemacht, und ſo kam ich glücklich durch. Dieſtels Geneſung zögerte ſich, und ich mußte noch in Eile den Anton in

den

den Jägern, den Falck in Gerechtigkeit und Rache, übernehmen.

Diedrichs war nun beruhiget, mich in ein ander Fach geſchnellt zu ſehen, und der Blick, deſſen er mich jetzt würdigte, war heiterer.

Dieſtel konnte ganz ruhig dabey ſeyn, denn ich war ihm kein gefährlicher Rival. Nie gingen meine Wünſche über meine Kräfte, ich war nie ſo eitel, nach dieſem Fach zu ſtreben, doch hier war periculum in mora, und ich bequemte mich zu dem, was man mir gab.

Daß ich in meinem eigentlichen Fach kaum bemerkt wurde, läßt ſich denken, denn ich erhielt die ſchwierigſten und undankbarſten Partien. In meinen Liebhabern machte ich um ſo weniger Aufſehen, da ich ſie en carriere übernehmen mußte. Wenn ich alles gethan, was ich vermochte, ſo war ich doch ein unnützer Knecht. Dem Diedrichs ſollte ich zur Folie in ſeinen Parade-Rollen dienen, was ich, ſo viel in meinen Kräften lag, ihm zu erſchweren ſuchte. Karaktere, die den Schauſpieler heben,

über-

übernahm D...; die ſchwierigen, undankbaren, die den Schauſpieler erfordern, wurden mir zu Theil. Wie mühſam und mit wie vielem Fleiß mußte ich nicht dagegen anarbeiten, um mich über Waſſer zu erhalten.

Ein Mißbrauch, den ich bey vielen Bühnen du moyen ordre gefunden: daß brillante auffallende Rollen gemeiniglich durch die beſten Mitglieder beſetzt werden — dies möchte noch hingehen — nur ſobald die Karaktere mit Schwierigkeiten verknüpft oder nicht auffallend ſind, ſo bekommt ſie in der Regel der, gegen den man ſchon ein ungünſtiges Vorurtheil hegt, die beſſern bleiben frey, und auf die Weiſe findet ein mittelmäßiges Stück ſchon bey der erſten Aufführung ſein Grab, wo der beliebte Schauſpieler durch Fleiß und Vorliebe manch ſchlechtes Stück aufrecht und den Zuſchauer bey guter Laune erhalten würde.

Auf meine ökonomiſche Umſtände wieder zu kommen: ſo habe ich bereits bemerkt, daß ich von Nienburg mich entfernte, ohne zu glauben, ja ſelbſt zu ahnden, mein Weg würde nach

Bremen gehen. Ich hatte alſo nichts, als was ich um und an hatte. Nach Nienburg zu ſchreiben, hielt mich eine falſche Schaam ab, und ſo gab ich für ohngefähr zehn Thaler Miethe, meine kleine Einrichtung, Garderobe, Wäſche, Kupferſtiche u. ſ. w., welches, ſo geringe als möglich gerechnet, ſechsmal mehr betrug, preiß. Meine Gage war hier ſo geringe, daß ich mir die nöthigſten Bedürfniſſe verſagen mußte.

Ich fing an, atlaſſene Strickbeutel für Damen zu malen, die ich zu verkaufen ſuchte, um aus dem Ertrage mir Wäſche anzuſchaffen. Einen zweyten Rock zu erwerben, dazu war keine Ausſicht, und den einzigen, den ich ſtets im Gebrauch hatte, verſchonte nicht der Zahn der Zeit.

Dreißigſtes Kapitel.

Der Schluß der Bühne in Bremen erfolgte, und wir gingen nach Osnabrück, wo wir den 1ſten Januar 1786 die Bühne eröffneten. Dieſer anſehnliche Ort hatte ehedem auf dem Schloſſe ein ſehr geräumiges Theater, welches gänzlich verfallen war, und zuletzt als Manege gebraucht wurde. Jede Geſellſchaft, die ſich hier aufhielt, mußte ſich mit einer ſchmalen Remiſe begnügen, die dem Armenhauſe gehört; das Gerippe des Theaters, und der Zuſchauerplatz, ſtanden permanent. Für jede Vorſtellung wurde ein anſehnliches zum Beſten der Armen bezahlt.

Die erſten vier Wochen brachte ich hier ſehr kümmerlich zu. Man würdigte mich keiner Aufmerkſamkeit, die Noth beugte mich zu ſehr.

Es ſollten die Räuber hier zum erſtenmal gegeben werden. Diedrichs zögerte lange,

mir den Franz zu geben. Er wollte ihn gerne ſelbſt übernehmen, fand aber eine ſolche Menge Schwierigkeiten dabey, daß er ihn mir doch, obgleich nur kurze Zeit vor der Aufführung, abtrat. Tag und Nacht war ich beſchäftiget, dieſen Karakter nach meinen Kräften zu überdenken und zu ſtudieren. Der Tag der Aufführung kam, und mir widerfuhr eine ausgezeichnete Aufnahme.

Doktor Kawemann, ein Mann von vorzüglichen Kenntniſſen, kam nach dem Schluſſe des Stücks auf die Bühne zu mir, verſicherte, er ſey mir eine Ehrenerklärung ſchuldig, denn er habe mich bisher für überflüſſig gehalten, und nun fände er, daß ich ein bedeutendes Mitglied dieſer Bühne ſey. Bald darauf erhielt ich den Kent in Lear, den Hubert im Huſarenſtreich, durch dieſe beſtätigte ich meinen guten Ruf an dieſem Orte.

Ich hatte jetzt den Muth, auch unbedeutende Rollen in dem gehörigen Lichte vorzuſtellen, und dem Gemälde die erforderliche Haltung zu geben. Armuth und Zurückſetzung beugen

benzen ſehr, dies war bisher der Fall geweſen. Man glaubt vielleicht, ich erhielt Zulage. Nein! es blieb bey meinem zwey und einen halben Thaler.

Das Spiel half mir auch hier zu einer glücklichern Lage. Bisher hatte ich nicht gewagt in öffentlichen Häuſern zu erſcheinen; jetzt, da ich anfing bemerkt zu werden, beſuchte ich fleißig den Gaſthof zum römiſchen Kaiſer, wo ſich viele Gäſte einſtellten, um nach dem Abendeſſen Hazardſpiele zu treiben. An einem Sonnabend wagte ich mit Zittern und Zagen meine geringe Gage, und war ſo glücklich, in kurzer Zeit einige funfzig Thaler zu gewinnen. Mit dieſer Beute eilte ich zu meinem rechtſchaffenen Wirth. Er kannte meine traurige Lage, und nun ließ er nicht nach, bis ich mit allem Nöthigen verſehen war. Jetzt, ziemlich gekleidet, konnte ich mich auch dreiſter zeigen.

Im Gaſthofe zur Stadt Berlin war oft Pikenik, zu dem verſchiedene Einwohner beytrugen. Ein Theil der Schauſpieler, beſonders unſere junge Damen waren dazu eingeladen.

Die

Die ſchon erwähnte Dame Engel, deren Weitzen hier blühte, befand ſich unter dieſen. Sie hatte nicht mehr denn ſechs deklarirte Liebhaber, von allen Ständen, geiſtliche und weltliche; beſaß aber vollkommen die Gabe, ſie alle zu erhalten und zu befriedigen, ohne daß es zu Händel und Unannehmlichkeiten führte. Bey einer ſolchen Abendpartie gab ſie Anlaß zu einem ſehr luſtigen Einfall, der ihr in aller Unſchuld entfuhr, den ich aber als Anekdote anführen muß.

Man ſetzte ſich zu Tiſche, und die ſechs Liebhaber drängten ſich um ihren Engel, was jeder gerne geſchehen ließ, denn es würzte das Vergnügen der Fete. Dieſe ſechs Herren ſaßen theils an ihrer Seite, theils ihr gegenüber, und waren nach ihren bürgerlichen Verhältniſſen mehr oder minder dreiſter. Der Vikarius war ſchüchtern, warf aber verſtohlene Blicke auf ſie, die Verräther ſeines Herzens waren. Zwey Ehemänner waren ſo blöde, l'on auroit qu'ils n'y touchoient pas. Diedrichs qua Direktor nahm ſie in Schutz gegen einen Offi-

zier

zier und Gelehrten, die ganz offen und cavaliérement zu Werke gingen. Dieſes doppelte Kleeblatt wußte Dame Engel gehörig zu unterhalten und zufrieden zu ſtellen. Es gab für uns Uebrigen, die nicht dabey intereſſirt waren, ein angenehmes coup d'oeil. Doktor Kawemann, mit dem ſie gerne ihre Trophéen getheilt hätte, ſagte ihr, mit ſeiner ihm eigenen Freymüthigkeit: „Madam, Sie ſind ein wahres Kameleon.“ Statt zu antworten, lächelte ſie. „Kennen ſie das Thier?“ fuhr er fort. — Mit einer unwillkührlichen Bewegung auf ihre Liebhaber deutend, erwiederte ſie ganz naiv: „Es iſt ein Thier, worauf die Affen tanzen“ — ſie meinte ein Kameel. Ein allgemeines Gelächter, das kein Ende nehmen wollte, entſtand. Das doppelte triſolium, um bonne mine à mauvais jeu zu machen, wollte auch mit lachen, aber es klang ziemlich verſtimmt. Ihr ferner Umgang bewies, daß ſie es ihr zu gute hielten.

An jedem Ort, wo Seltenheiten zu ſehen waren, unterließ ich nicht, mich damit bekannt

zu

zu machen. Auf dem Gertruden-Berg, tauſend Schritte vor der Stadt, iſt ein Frauen-Kloſter. An der Seite des Berges befindet ſich eine kleine Oeffnung, die zu einem unterirrdiſchen Gange führt, der ſich bis zum Dom, mitten in der Stadt, erſtreckt. Nach einer alten Sage, diente vor Zeiten dieſer Gang zur heimlichen Kommunikation der beyden Klöſter. Der Ausgang iſt jetzt verſchüttet und verbauet. Die Tiefe iſt eine ſtarke viertel Stunde. Ich ſchlug der Geſellſchaft vor, dieſe Fahrt zu machen. Jeder von uns mußte ſich mit Laterne und Licht verſehen, überdies wurden noch einige Fackeln beſorgt. Die Oeffnung war ſo klein, daß man Mühe hatte, durch zu kommen. Ich war der erſte, der es wagte, zündete eine Fackel an, und bekam gleich ein ſcheußliches Verbild dieſer Höhle; es waren eine unſägliche Menge Fledermäuſe an der Felſenwand, die ſich aber nicht bewegten. Als wir im Pereſtel verſammlet waren, wurden Laternen und Fackeln angezündet, und ſo begann der Zug. Daß die Natur nicht allein Antheil

an dieſer Arbeit hat, war ziemlich klar, denn in einer beynahe regelmäßigen Ordnung befanden ſich Pilaſter, die das Gewölbe zu halten ſchienen. Es waren überall Spuren, daß Menſchenhände es gemacht hatten. Ich hatte ein Stück Kreide beſorgt, und an jedem Pfeiler ein Zeichen gemacht, damit uns der Rückweg nicht ſchwer fallen ſollte, denn es waren Nebengänge, die leicht irre führten. Wir kamen bis zum äußerſten Ende, fanden eine Menge unflätiger Inſekten auf dem Boden, dabey eine immerwährende Feuchtigkeit, die herabträufelte. Unangenehm iſt es, wenn ein ſolcher Tropfen auf das Geſicht kommt. Vielleicht liegt der Grund hievon in dem Schaudervollen des Orts; aber es erregte eine ſo unangenehme Empfindung, die ich bisher noch nicht kannte. Wir fühlten uns wie neu geboren, als wir wieder in die friſche Luft kamen.

Schon am Schluß in Bremen verſpürte man Mißverſtändniſſe unter den Direktoren, die oft in Zänkereyen ausarteten. Dieſel

ſetzte

ſetzte Mißtrauen in ſeinen Kollegen. Die Kälte nahm zu, und ſie kündigten ſich die Gemeinſchaft auf.

Dieſtel hatte aus Berlin vortheilhafte Anerbietungen, die, ohne ſeinen Verdienſten nahe treten zu wollen, vorzüglich ſeiner würdigen Frau galten. — Sie iſt dahin; die Bühne, der ſie zu früh entriſſen, bedauerte lange ihren Verluſt. Sie war die Tochter des Schauſpielers *Nägel* und in jeder Rückſicht eine ſehr würdige Frau. Ihr Fach, worin ſie ſich vorzüglich auszeichnete, waren naive Mädchen und Subretten.

Sieben Wochen vor Oſtern ließ Dieſtel die ganze Geſellſchaft zu ſich berufen. Er erklärte, daß er ſich von Diedrichs trenne, dankte für die bisherige Anhänglichkeit und bemerkte zugleich, daß diejenigen Mitglieder, die nach ſechs Wochen noch bleiben wollten, ſich allein an ſeinen bisherigen Kompagnon wenden müßten, indem er nur auf ſo lange zur Mitdirektion verpflichtet ſey.

Diedrichs kündigte ebenfalls auf, und man konnte daher nicht erfahren, ob er die Direktion fortsetzen würde. Der Schein war dafür, denn er kaufte die gemeinschaftlichen Sachen alle an sich. Er war zu sehr Knauser, um nicht so viel als möglich zu zögern, denn es war dabey eine Woche Gage zu gewinnen. Am Palmsonntag war unsere Zeit um. In der Osterwoche konnten hier keine Vorstellungen gegeben werden, und so verzögerte er die Erklärung des neuen Engagements bis dahin.

Damm, der mich in Nienburg verlassen hatte, überraschte mich in Osnabrück auf eine sehr angenehme Art. Er kam von Münster, wo er sich ein Jahr bey Josephi aufgehalten hatte. Er vertraute mir, wie er jetzt gesonnen sey, die Bühne zu verlassen, um in Nienburg seine ihm verlobte Braut zu heyrathen. Er hielt sich nur einige Stunden hier auf, und eilte, sein Vorhaben zu vollziehen. Ob man gleich nicht viel Gutes von dieser

Ehe

Ehe erwartete, ſo war ſie doch glücklich und zufrieden.

Unthätigkeit war meinem Freunde zur Laſt. Er beſaß einen ſchönen Garten, den er auf Anrathen zu einem öffentlichen anordnen ließ, und ſich zur Einrichtung einer Gaſtwirthſchaft bequemte, wobey er aber in der Folge ſeine Rechnung nicht fand, weil er zu gutmüthig war, und mehr verborgte, als er einnahm. Nach Verlauf einiger Zeit fand er ein anſehnliches Minus. Seine Frau überredete ihn, die Wirthſchaft zu vermiethen, was auch geſchah. — Plötzlich wurde ſein liebes Weib krank, ſtarb und hinterließ ihm ihr ganzes Vermögen.

Ganz ohne Beſchäftigung, kam er auf den Einfall, eine zweyte Frau zu nehmen, durch deren Vermögen er das ſeinige verſtärkte. Unſtät zu leben, iſt ermüdend. Er beſchloß alſo, in ſeinem drey und dreißigſten Jahre, Medizin zu ſtudieren, ging nach Göttingen, und in zwey Jahren, die er unermüdet arbeitete, wurde er Doktor der Medizin. Im Jahr 1793, wo ich mich in Göttingen aufhielt, fand ich ihn zu

meiner

meiner gröſsten Freude. Seine ehemalige traurige Lage ſtand ihm lebhaft vor Augen, mit herzlicher Rührung umarmte er mich, und, o ſeliges Gefühl! an meiner Bruſt geſtand er, ich ſey der Stifter ſeines Glücks. Ohne mein Dazwiſchentreffen wäre ihm keine andere Ausſicht geblieben, als Soldat oder Matroſe zu werden. Nur die kurze Zeit meines Aufenthalts iſt er müſſig geweſen; dieſes Opfer glaubte er meiner Freundſchaft bringen zu müſſen. Jetzt iſt er praktizirender Arzt im Hannöverſchen, unter ſeinem wahren Namen, H... watſch.

Oſtern kam heran. Diedrichs hatte ſich einige Oerter in der Grafſchaft Ravensberg frey gemacht, blieb aber gegen die meiſten Mitglieder verſchloſſen, gleichgültig, und beantwortete jede Anfrage unbeſtimmt. Er verließ ſich darauf, daß der Sommer herannahte, und die meiſten um Ausſichten verlegen waren. So hoffte er, uns, die wir ſchon ſchlecht bezahlt wurden, noch mehr in die Enge zu treiben.

Durch

Durch Dieſels Abgang war ich dem Ganzen, ohne neuen Zuwachs, unentbehrlich. Endlich ſchlug ſich Reinberg ins Mittel, wahrſcheinlich auf Diedrichs Begehren, und ich blieb für meine geringe Gage, aus Mangel eines beſſern Unterkommens.

Wir reiſeten nach Herforden. Auf dem Rathhauſe wurde die Bühne errichtet. Diedrichs überhäufte mich jetzt mit guten Rollen, aber nicht in meinem eigentlichen Fach. Heute mußte ich den Wurm, morgen den Garſias, bald den Marinelli, bald den Ludwig Brock übernehmen. Mein Rollen-Verzeichniß wurde bald eine Muſterkarte.

Meine Gage war viel zu geringe, um die unnennbaren Kleinigkeiten mir anzuſchaffen, die für Rollen dieſer Art durchaus unentbehrlich ſind, beſonders wo die Garderobe nicht zum Beſten beſtellt iſt. Ich half mir, ſo gut ich konnte, um ſtets mit Ehren zu beſtehen.

So klein auch der Ort war, ſo habe ich noch ſelten ſo viel gute Menſchen vereint gefunden, als hier. Vorzüglich machte ich die

Bekanntſchaft eines ſehr würdigen Mannes, des Hauptmann von Schlichting. Er nahm mich zu ſich, und ſetzte mich dadurch bey meiner geringen Einnahme außer Sorgen, indem ich itzt nur wenige Bedürfniſſe auf eigene Koſten befriedigen durfte.

Seine Tochter hatte einen Anfang in der franzöſiſchen Sprache gemacht, den er durch mich fortgeſetzt zu ſehen wünſchte. Ich ging die überaus vortheilhafte Bedingung ein, erhielt die Zeit durch freyen Tiſch und ein anſehnliches don gratuit.

Ueberall machte ſich Diedrichs durch ſeine Grobheit verhaßt. So ſehr man ihn haßte, ſo ſehr liebte man mich. War etwas zu erbitten, ſo mußte ich es jederzeit übernehmen. Der nächſte Aufenthalt wird zeigen, wie ich ihn zweymal aus einer ſehr ſchwierigen Lage riß, und doch mit Undank von ihm belohnt wurde. Es iſt der Welt Lauf. Ich habe aber auch nie aus eigennützigen Abſichten in irgend einer Art gehandelt.

handelt. Mich trieb zu allem das Gefühl der Pflicht und das süsse Bewußtseyn, recht und gut gehandelt zu haben, war mir reichliche Vergeltung.

In kleinen Städten, auch wohl in großen, traf es sich oft, daß ein mittelmäßiger Schauspieler Aufmerksamkeit erregte, wenn er vortheilhafte und ins Auge springende Rollen spielte, und sie dabey auf eine gewaltige Art abschrie. Da hieß es denn gleich bey dem Haufen — von dem man leider leben muß! —: „Das ist herrlich, unvergleichlich!" Auch gutmüthige, muntere, launigte Karaktere empfehlen oft den Stümper, wenn er wiederholentlich in diesen erscheint. Man gewöhnt sich an ihn, und hat er erst Vorliebe gewonnen, so eignet man ihm das Auffallende der Rolle zu, welches dem Dichter gehört. Selbst grimassirtes Spiel wird oft für Kunst gehalten. Der Haufe unterscheidet selten, wohl nie möchte ich behaupten, den Antheil des Dichters von dem

des

des Künſtlers. Wie oft bin ich bey dem Schluſſe einer Galora, Lanaſſa, als Garſias, Montalban, von jungen Leuten recht herzlich geküßt, von Männern, ſelbſt von Greiſen, mit traulichem Händedruck belohnt worden, für das Vergnügen, welches die Vorſtellung ihnen gemacht hatte. Sie waren voll vom Eindruck der Karaktere, und der intereſſanten Situationen. Ich nahm das Geſchenk an, und wer es nicht thut, hebe den erſten Stein auf. Genug! daß ich mich damit nicht beſtechen lieſt. Mehr galt mir das vortheilhafte Urtheil über meine Darſtellung des Sekretair Wurm, in Kabale und Liebe. So meiſterhaft der Dichter dieſen Karakter gezeichnet hat, ſo kann er doch nur durch eine treue Darſtellung auffallen; und daß die Erinnerung der Zufriedenheit und des Beyfalls dieſer Rolle, noch nach drey Jahren hier in friſchem Andenken war, mußte mir werther ſeyn, als mancher rauſchende Applaus in Rollen, denen die Wirkung mehr als dem Spiel zugehörte.

Nach acht Wochen verließen wir Herforden und gingen nach Bielefeld. Obgleich dieſe Städte ihre privilegirte Geſellſchaften hatten, ſo waren ſie nie dort geweſen. Die Obrigkeit gab daher Konzeſſion den nicht privilegirten. Sie meinten, Privilegien ſollten kein Schlagbaum ſeyn, der ihnen ein ſo angenehmes und erlaubtes Vergnügen vorenthielte.

Der Stadtdirektor hatte uns die Erlaubniß und den Platz ertheilt — die Flur des Rathhauſes, die ſehr geräumig war. — Doch mußte uns zuvor vom General der Konſens dazu gegeben werden, weil er, aus Mangel eines Exerzierhauſes, mit den Rekruten dort angewieſen war. Die Sache war nicht leicht. Einmal Nein geſagt, ſo war auch nichts mehr von ihm zu erwarten. Er hatte eine Menge Eigenheiten, aber eben ſo viel Gutmüthigkeit. Wer einmal ſein Vertrauen beſaß, konnte alles bey ihm ausrichten.

Diedrichs, der ſich nicht viel auszuwirken getraute, übertrug mir das Geſchäft. Einige Offiziere, denen an unſerm Hierbleiben

gelegen

gelegen war, und die zugleich bey ihrem General in Kredit ſtanden, hatten mir die Zeit nach dem Eſſen für die beſte, ihn zu ſprechen, angegeben. Ich ließ mich melden, und wurde ſehr artig empfangen. Er fragte nach meinem Namen und Geburtsort, wollte meinen Vater durchaus gekannt haben, und auf der Freude, eine alte Bekanntſchaft im Sohn zu erneuern, beruhte die Erlaubniß, den Platz zu gebrauchen, und das Verſprechen, uns den nächſten Sonntag zu beſuchen.

Diedrichs, aus Sucht zu glänzen, beging die Unbeſonnenheit, an dem Tage: Hans von Jano, oder: der Landjunker in Berlin, den er ſelbſt ſpielte, auszuſetzen. Hier kam er ganz um ſeinen Kredit. Der General, der ein Pommer war, ſah ſeinem Landsmann Jano auf eine üble Weiſe mitſpielen. Er glaubte feſt, man habe ihn durch dieſes Stück perſifliren wollen, und ſo fort faßte er den Entſchluß, nie wieder ins Schauſpiel zu kommen, wohl aber dem Diedrichs auf alle Art, wo ſein gegebenes Wort nicht verletzt wurde, ein Bein

unterzuſchlagen. In jedem Titel eines Stücks ſuchte er etwas anſtößiges. Es ſollten die abgedankten Offiziere gegeben werden, er glaubte abermals; es ſey eine Satyre auf ſeinen Stand, und es gehörte alle mögliche Beredſamkeit dazu, ihn zu überführen: daß abgedankte Offiziere doch ſehr redliche Männer ſeyn könnten, wie es hier der Fall iſt.

In ökonomiſcher Hinſicht blieb Diedrichs, ſo lange es ihm möglich war, an der Kaſſe. Dies war ihm nicht zu verdenken. Nur erlaubte er ſich Grobheiten, und deshalb war ihm jedermann Feind. Eine Uebereilung ließ er ſich zu Schulden kommen, die ihm bald theuer zu ſtehen gekommen wäre, hätte ich mich nicht zum Vermittler brauchen laſſen.

Ein Offizier der Garniſon kommt mit einem Einlaß-Billet. Diedrichs beſieht es, und findet, daß es eine Contre-Marque iſt. Statt mit Artigkeit zu fragen: wie er dazu gekommen? ſagt er, ganz ohne Schonung, in Gegenwart mehrerer Perſonen: das Billet iſt falſch, und zerreißt es in Stücken. Aufs

äußerſte

äußerſte gebracht, verlangte der Offizier eklatante Satisfaktion. Das ganze Korps hatte D... volle Rache geſchworen. Selbſt der General, der noch immer den pommerſchen Landjunker nicht vergeſſen konnte, hätte ihn gerne ausbläuen laſſen, wäre es nur Koſtum geweſen.

Diedrichs, der an dem Tage keine Rolle hatte, begab ſich in aller Eile nach ſeiner Wohnung, und machte ſich einige Tage frey, in der Hoffnung, es würde ſich verziehen. Die Gemüther aber wurden immer mehr und mehr gegen ihn erbittert. Lange in ſeiner Verſchanzung zu bleiben, ging nicht an. Er ließ mich rufen, und es war kein beſſerer Menſch auf der Welt, als ich, denn er wollte mich zum Werkzeug ſeiner Verſöhnung gebrauchen. Er ſuchte meinen Ehrgeiz rege zu machen. Verſicherte, daß bey der Geſellſchaft kein Mitglied wäre, daß ſo allgemeine Liebe habe, als ich. Auf mich hätte er ſein Zutrauen geſetzt, daß ich ihm Verzeihung erflehen würde.

Es war kein ander Mittel, als öffentlich aufzutreten, und Amneſtie, durch einen günſtigen

gen Augenblick zu bewirken. An dem dazu festgesetzten Tage wurde Lanassa gegeben. Ich hatte den General, und es schien, daß man mit mir zufrieden war. Nach der Aufführung trat ich auf. Die Zuschauer glaubten, ich wollte das Stück auf den folgenden Tag ankündigen. Man äußerte abermalige Zufriedenheit. Ich benutzte diese glückliche Stimmung; flehte um Gewährung einer Bitte. Allgemeine Stille, allgemeine Erwartung. Ich erklärte freymüthig: daß ich lebhaft fühlte, wie sehr sich Diedrichs vergangen hätte. Er selbst bekenne seine Unbesonnenheit, seine Uebereilung; er wäre aber auch hinlänglich bestraft, daß er nicht wagen dürfe, sich zu zeigen, aus Furcht einer Ahndung. Er sey auch bereit, öffentliche Abbitte zu thun, wenn er nur überzeugt wäre, es sey ihm erlaubt. Ich schwieg. Eine allgemeine Stille erfolgte, und noch wurde nichts entschieden. Ich reichte meine Hand dem Parterre zu, und in einem glücklichen Ton sagte ich: „Ich wiche nicht, bis sie mir den Handschlag des Friedens gereicht hätten.“ Diese

Worte

Worte verfehlten ihren Endzweck nicht. „Er mag kommen, es sey ihm vergeben," ertönte aus jedem Munde, auch der Beleidigte stimmte mit ein. Mein Dank war meiner herzlichen Freude angemessen. Diedrichs, dem ich gleich die Wirkung meiner Vermittelung ankündigte, trat am folgenden Tage hervor, bat kurz um Verzeihung, und man war, wenn auch nicht ganz versöhnt, doch ruhig und ohne Groll.

Der General hatte uns das Rathhaus auf vier Wochen überlassen. Unglücklicherweise regnete es unaufhörlich. Um Rekruten und Beurlaubte zu exerzieren, war kein anderer Platz als dieser. Der Chef, bey dem D... schon alles verdorben hatte, freute sich gewissermaßen, hier etwas Rache an ihm nehmen zu können. Es war ihm sein Wort, auch seinem ärgsten Feinde gegeben, heilig! Mithin störte er die Direktion auf keine Art, so lange seine gegebene Erlaubniß lautete. Mit dem Augenblick, da er sich seines Worts entledigt sah, fing er an feindlich zu agiren.

An

An einem Sonntag Abend, wo der Termin verflossen war, ließ er andeuten, daß am folgenden Morgen der Platz müsse geräumt seyn, widrigenfalls er einige zwanzig Soldaten würde beordern lassen, die bald damit fertig seyn sollten.

Ich wurde abermals deputirt, den General zu besänftigen. Gleich griff ich ihn bey seiner schwachen Seite. Ich mußte, um Diedrichs wirklich nützlich zu seyn, mit seinem Widersacher gegen ihn seyn. Ich gab dem General vollkommen recht, daß er so gegen ihn verfahre. Er für sich verdiene es reichlich, durch seine Unarten und Grobheiten. Doch träfe der Nachtheil dieses gerechten Zornes nur uns Mitglieder, die auf diese Einnahme verwiesen wären, er leide auf keine Weise dabey.

Bitten und Flehen halfen nichts. Um mich los zu werden, berief er sich darauf, daß er die Erlaubniß nur auf einen Monat gegeben hätte. „Wenn das ist, Ew. Excellenz," antwortete ich kurz, „so haben wir noch drey Tage zu spielen." Er drehte sich um, lächelte, daß

ich

ich ihn gefangen hatte, und ſagte: wir wollen ſehen. Das hieß bey ihm ſo viel als: lieat.

Diedrichs wünſchte ſehr, noch eine Woche ſpielen zu können, weil hier die Einnahme gut war und in Preußiſch Minden, wo wir hin ſollten, die Bühne erſt in zehn Tagen eröffnet werden konnte.

Es wurden noch auf acht Tage Vorſtellungen in Bielefeld zugegeben. In dieſer letzten Zeit erſchien Erlmann. Bürgerliche Verhältniſſe brachten D. und E. gleich zuſammen, ohne daß jener für dieſen etwas that, er war den ganzen Tag aus Mangel an Geld ohne Nahrung geblieben, ich nahm mich ſeiner an, und auf vieles Zureden bewilligte D. ihm wöchentlich eine Kleinigkeit, mit dem Beding, daß er jede Woche entlaſſen werden konnte.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Wir errichteten und eröffneten unſere Bühne zu Preußiſch Minden, im Gaſthof zur Stadt Berlin. Diedrichs war nach Bremen gereiſet, und hatte dem Reinberg die Regie übertragen.

Eben da ich an einem Abend mit Freunden froh und vergnügt war, kam die Nachricht, Friedrich der Große ſey geſtorben. Man finde es nicht lächerlich, daß mich dieſer Sterbefall ſtark traf. Meine Vorliebe für dieſen gerechten, guten und großen Mann hatte ich mit Millionen gemein, die ihm nicht einſt als Staatsbürger angehörten, wie ich.

Sogleich wurde das Schauſpiel unterſagt. Da aber Diedrichs nicht hier war, ſo wußten wir nicht, was zu thun ſey. Bald darauf kam er auf dieſe Nachricht zurück, und wir

gingen

gingen nach Rinteln, wo die Erlaubniß ertheilt wurde, in der Manege Vorstellungen zu geben.

Hier verließ mich mein treuer Stubenkammerad Reinhardt. Er war aus Königsberg in Preußen gebürtig. Sein eigentlicher Name war Rosenkranz. Er hatte in seiner Vaterstadt die Rechte studiert. Mit einem Freund und Landsmann verbunden, verließen sie beyde die Akademie, und gingen zur Bühne, wo sie zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, die sie auch erfüllt haben.

Seine Familie, hieß es, bestehe darauf, daß er nach Berlin kommen sollte, um sich beym Kammergericht als Referendar examiniren zu lassen, und in dieser Karriere sein Fortkommen zu suchen. *Ungern trennten wir uns, die größte* gegenseitige Achtung hatte uns mit einander verbunden. Wir kamen gegenseitig unaufgefordert der Abstellung unserer Bedürfnisse entgegen, die wir leicht entdeckten, weil wir uns sorgfältig darum bekümmerten. Doch entstand nie eine enge vertraute Freundschaft. Was ich für Damm und Hermann empfand, fühlte ich nie für ihn.

Eing

Ging er von hier nach Berlin, so war es wohl nur auf kurze Zeit, denn bald darauf hörte ich, er habe seinen Universitäts-Freund wiedergefunden, und mit diesem sich der Bühne wieder gewidmet.

Nach einigen Jahren erfuhr ich, er sey in Kassel der Liebling. Kurze Zeit genoß er dieses Glück. Ein hitziges Fieber überfiel ihn, und er starb, allgemein bedauert und geschätzt. Seine Leiche wurde mit einer Feyerlichkeit beygesetzt, die noch keinem Schauspieler vor ihm hier zum Lohn ward. Der gebildete Theil der Stadt folgte dem Zuge.

In Kinteln lernte ich den Professor Haſſenkamp kennen, der, obschon er das Theater liebte, mich dennoch zu überreden suchte, es zu verlassen. Er wollte mich durchaus zum Lehrer der französischen Sprache hier angestellt wissen. Vergebens waren seine Vorstellungen! Vergebens so manches vortheilhafte Anerbieten! Ich liebte meine Kunst zu sehr, um ihr nicht jedes Opfer zu bringen.

Damals befand ſich der Landgraf von Heſſen-Kaſſel zur Reviſion in der Grafſchaft Schauenburg. Mit einem Theil ſeines Hofſtaats hielt er ſich in Rinteln auf. Ich lernte den Hofmarſchall von C.... kennen. Beym erſten Anblick der liebenswürdigſte Mann. Ueber ſeine Lippen ſtrömten Schmeicheleien und Höflichkeiten; er war am Hofe grau geworden.

Bey einem Zuſammentreffen rief er mit Extaſe aus: mon dieu! warum haben wir ſie nicht bey unſerm Hoftheater! Sie würden die delices des Hofes und der Stadt ſeyn. Ein Hofmarſchall in Aktivität, der ſolche ſchöne Sachen mir vorſagte, dabey ſich äußerte, der Schauſpieldirektor ſtände unter ihm; was ließ ſich von deſſen Aufforderung nicht erwarten? Ich verſprach ihm, mich ſobald als möglich loszumachen, und ſeinem Winke mit Freuden zu folgen. Er war darüber wie bezaubert.

Noch hatte ich mit keinem Hofmann zu thun gehabt. Bisher war ich nur durch meines Gleichen hintergangen, diesmal war es ein homme d'antichambre. Zu ſeiner Zeit die Auflöſung.

Diedrichs

Diedrichs wollte von hier nach Bremen. Daß er die Gesellschaft erweitern und verbessern mußte, war nothwendig. Da ich ihm nun Gefälligkeiten mancher Art erwiesen hatte, so war ich ihm, der ein sehr versteckter Mensch war, ein Dorn im Auge. Wie billig, verlangte ich jetzt eine verhältnißmäßige Gage, die er mir verweigerte. Ich erklärte: daß ich dann auf keinen Fall mit nach Bremen gehen würde, was er gleich für ausgemacht annahm. Und so schied ich, in voller Hoffnung auf Kassel, von diesem Undankbaren.

Zweyunddreißigstes Kapitel.

Ich versäumte keinen Augenblick, bey schwacher Kasse, als blinder Passagier mit der ersten Post nach Kassel zu reisen. Spät in der Nacht kam ich an. Ich wurde in den Gasthof zum Straus geführt, wo man mich, da ich mit der Post

gekommen

gekommen war, aufnahm. Sehr unbequem hatte ich die Reiſe gemacht. Mein erſtes Bedürfniß war Ruhe.

Als ich erwachte, war meine erſte Frage: ob Schauſpiel hier wäre? Wie erſchrack ich aber, da ich erfuhr, die Geſellſchaft ſey nach Münſter gegangen, wo ſie ſich wohl noch zwey Monate aufhalten würde, bevor ſie wieder nach Kaſſel käme. Dieſe Nachricht brachte mich aus aller Faſſung. Mein Geld ging zu Ende. Die Reiſe mit dem noch übrigen zu machen, war unmöglich.

Indeß hörte ich, daß mein Gönner, der Hofmarſchall, anweſend ſey, und hoffte mit gewiſſer Zuverſicht, daß er gerne beytragen würde, mich fortzuſchaffen. Ich hatte auf Sand gebaut! denn ſo oft ich mich ihm vorzuſtellen wünſchte, war er jedesmal nicht zu ſprechen. Ich verſuchte an ihn zu ſchreiben, ihm meine Lage zu ſchildern, ihm zu ſagen: daß ich auf die Hoffnung, Schauſpiel hier zu finden, und durch ſeine Begünſtigung aufgenommen zu werden, meinen geringen Geldvorrath verzehrt habe, und da ich mich überall getäuſcht fände, in der

übelſten Lage ſey. Ich berief mich auf ſeinen Edelmuth, und da der Schritt, der mich hieher gebracht, Gehorſam gegen ihn geweſen, ſo erwarte ich, daß er mich mit Geld unterſtützen, und mir einen Empfehlungsbrief an Böhm, um mit demſelben nach Münſter gehen zu können, ertheilen werde.

Acht Tage ließ er mich in banger Erwartung. Endlich kam, nach Verlauf dieſer Zeit, eine Ordonnanz von Weiſſenſtein, mit einem Billet an mich, und einem Schreiben an Böhm. Er war, laut ſeinem Billet, au desespoir, mich nicht ſprechen zu können, indem er mit dem gnädigſten Landesherrn nach Wabern müßte, anbey erfolge aber das verlangte Empfehlungsſchreiben. Er wünſchte mir eine glückliche Reiſe und möglichſte Prosperität. Mittel zur Ausführung dieſer Wünſche erfolgten nicht, ſo nahe ich es ihm gelegt hatte.

Meine Verlegenheit hatte abermals den höchſten Grad erreicht, und ohne ein glückliches Zuſammentreffen von Umſtänden, hätte ich mir nicht zu helfen gewußt.

In dem Gasthofe war ein Mann, der, nach einem langen Aufenthalt in Ostindien, mit Vermögen zurück kam. Wir wurden bekannt, und enger vertraut. Das Benehmen meines Gönners empörte ihn. Er gewann mich lieb, übernahm unaufgefordert meine Rechnung beym Wirth, gab mir ein ansehnliches Reisegeld, und damit versehen, reisete ich nach Münster, meinen Wohlthäter segnend.

So wie ich ankam, meldete ich mich bey dem Direktor Böhm. Selten habe ich einen so redlichen Mann gefunden! Jeder Rechtschaffene liebte ihn, wie einen Vater; ein billiger Mensch hat wohl nie eine Klage gegen ihn führen können, und doch haben ihm die, die ihm alles zu verdanken hatten, sein Leben verkürzt. Der Schlag traf ihn vor Aerger im Orchester, über das Benehmen zweyer Mitglieder, die seine Fußstapfen aus Dankbarkeit hätten küssen sollen. Viele vorzügliche Mitglieder der deutschen Oper haben ihm ihre Bildung zu verdanken.

Böhm empfing mich mit vieler Gutmüthigkeit. Ich übergab ihm mein Empfehlungsschreiben.

Er las — lächelte — und fragte: wie ich zu der Bekanntſchaft des Hofmarſchalls gekommen ſey. Ich ſagte freymüthig, was ſich in Rinteln und in Kaſſel mit mir zugetragen, und nun gab mir Böhm, der ſeinen Mann aus der Erfahrung kennen mußte, den Brief zu leſen, mit dem Zuſatz: „Sehen Sie die ſchöne Empfehlung.“ Sie war folgenden Inhalts: „Ein jun„ger Menſch, der mich um ein Empfehlungs„ſchreiben überläuft, wird Ihnen dieſen Brief „überreichen, den ich ihm, um ihn los zu wer„den, mitgab. Handeln Sie nach Gefallen, es „liegt mir nichts daran, behalten Sie ihn oder „nicht ꝛc.“ Hofmanier! entgegnete Böhm, und um mir den Muth nicht ſinken zu laſſen, gewährte er mir gleich die Erlaubniß, auftreten zu dürfen.

Böhm und Zuſchauer waren zufrieden mit meiner erſten Vorſtellung des Ludwig Brock in den Mündeln. Ich wurde zum Mitglied der Geſellſchaft aufgenommen.

Eben erſchien das Räuſchchen. Mir wurde Rath Brand zugetheilt. Ich gab ihn mit ausgezeich-

gezeichnetem Beyfall, den ich, das Zeugniß bin ich mir ſchuldig, nicht durch Uebertreibung erhielt.

Durch Lux und Wiedemanns Abgang hatte die Oper viel verloren. Für dieſe Lieblinge Kaſſels war noch kein Erſatz. Böhm rechnete alſo gleich darauf, mich dort in ein vortheilhaftes Licht zu ſtellen, damit man den Verluſt nicht zu hart empfände.

In Pyrmont hatte Böhm die Bekanntſchaft des Plümeke gemacht, der mit dem Herzog von Kurland ſich dort befand. Er hatte ſeinen Vetter Arnoldi, bisher Porcellain-Maler in Berlin, als angehenden Schauſpieler empfohlen. Der Vorſchlag wurde angenommen. Im Oktober kam unſer junge Alexander hier an. Die Zuverſicht, mit der er im geſelligen Leben auftrat, die Kennermiene, die er ſich gab, machten, daß man ihn nicht für einen angehenden, ſondern für einen erfahrenen Schauſpieler hielt. Nicht wenig wußte er ſich darauf zu Gute zu thun, daß ſein Herr Vetter ihm den jungen Bramin in Kanaſſa eingelernt hatte, und ſeiner Ausſage

nach, auf dem Zimmer ſehr zufrieden damit geweſen. Er wollte auf des Plümeke Geheiß darin auftreten. Böhm war klüger, er meinte es ſey keine Rolle für einen Anfänger, mithin bequemte er ſich zum Baldrian Klau, im argwöhniſchen Liebhaber, den er ziemlich natürlich gab. Ich bin nicht in Abrede, daß er Anlagen für die Bühne hatte, doch konnte er es mit aller Bemühung nie weit bringen, ſein Dünkel war viel zu groß, ſein Geiſt zu eingeſchränkt. Höchſtens vermochte er eine leidliche Kopie eines ſchönen Muſters zu liefern, wo ſtets die Fehler des Vorbildes ſklaviſch, nicht ſo treu die Schönheiten übergeben wurden. Eine liebenswürdige Eigenſchaft beſaß er, die man ſelten bey unſerm Stande findet: er war ſehr dienſtfertig, auch mit eigener Aufopferung. Dies Zeugniß bin ich ihm ſchuldig; vielleicht habe ich einſt Gelegenheit davon zu reden.

Da mir Böhm das Empfehlungsſchreiben gezeigt hatte, ſah ich hier keine glänzende Ausſicht für mich. Ich ſchrieb alſo gleich an Großmann, der eben in Kölln eine Geſell-

ſchaft

ſchaft errichtet hatte. Mit rückkehrender Poſt ſchrieb mir dieſer zu, ich ſollte mich einfinden, und verſicherte mich einer guten Gage.

Ich machte Böhm kein Geheimniß daraus. Da ich aber in der Zeit ſeine gute Meinung durch neue Rollen beſtärkt hatte, ſo blieb ich auf ſein Zureden bey ihm, für eine geringere Gage, als mir angetragen war. Es hat mich nie gereut!

Der Tag war beſtimmt, an dem wir in Kaſſel die Bühne eröffnen ſollten. Wir ſchloſſen in Münſter, und noch in derſelben Nacht reiſeten wir ohne Aufenthalt, denn die Friſt war kurz.

Alle die im Räuſchchen, mit dem die Bühne eröffnet werden ſollte, auftreten mußten, wurden mit Extrapoſt fort geſchickt, die Uebrigen durch gedungene Fuhren. Ich war von der erſten Partey; allein eine unbequemere, koſtſpieligere Reiſe habe ich nie erlebt. Es war ſpät im Herbſt. Stürme, Regen und Schnee wechſelten unaufhörlich. Ueberall war Mangel an Wagen, und wir mußten uns, um vorwärts

zu kommen, mit Stroh bedeckten Miſtwagen behelfen. Auf der ganzen Reiſe war kein trockner Faden an uns. Kein Wunder, daß nicht der gröſste Theil krank wurde.

Eine halbe Meile vor Kaſſel lebten wir wieder auf, vergnügt, die Mühſeligkeiten der Reiſe zurückgelegt zu haben. Böhm, deſſen Vorſorge für die Geſellſchaft beyſpiellos war — der ſich ſtets, wenn man ihn nicht mit Gewalt oder durch Bitten dahin vermochte, als der Letzte, auf den Rückſicht zu nehmen war, betrachtete, hatte einen Boten nach Kaſſel beſorgt, der uns einige Kutſchen entgegen ſchickte, um mit Anſtand in die Stadt zu ziehen.

Wir waren durch die unbequeme Reiſe zu ſehr in Unordnung gerathen; die Eröffnung der Bühne mußte alſo zwey Tage ausgeſetzt werden.

Nie bin ich beym erſten Auftreten ſo ausgezeichnet worden als hier. Rath Brand, Ludewig Brock, Belton, waren meine erſten Rollen. Nach dem Ende der zweyten Vorſtellung ſprach ich den Hofmarſchall, der mir zu

meinem

meinem Hierſeyn Glück wünſchte, und zugleich mich der Gnade des Hofes verſicherte. Für dieſe dankte ich meiner Pflicht gemäß, konnte aber meine gereizte Empfindung nicht unterdrücken. Ich folgte nicht der kalten Reflexion, ſondern meinem Gefühl, und ſagte: „Ich ſey Ihm unendlich verbunden für die ſo vortheilhafte Empfehlung, von der ich mich durch ſein Schreiben überzeugt hätte. Feſt ihn ins Auge faſſend, wagte ich dieſe Aeußerung, und ich hatte die Genugthuung, einen Hofmann zum Erröthen zu bringen. Mit einem ſchnell unartikulirten: „O — o ich bitte" ging er von dieſer ihm unangenehmen Materie ab, verſicherte mich ſeiner Gnade, machte mir eine Menge Lobeserhebungen, ich wußte aber genau, wie viel ich auf dies alles zu achten hatte.

Es wurde bald darauf ein hieſiges Produkt vom Doktor Schütte, der Deutſche in Neapel, aufgeführt. Das Stück hatte einen ruhigen Gang, und erforderte eine einfache Beleuchtung. Wider meine Gewohnheit hatte ich mich dieſen Abend aus beſonderer

Mädig-

Müdigkeit zeitig schlafen gelegt. Meine Wohnung war neben dem Theater im dritten Stock. Auf einmal höre ich schlummernd die Trommel rühren. Mit gleichen Füßen springe ich aus dem Bette, sehe zum Fenster hinaus, und — denke man sich mein Schrecken — der dicke Rauch, aus dem Nebenfenster des Theaters schlägt mir in die Augen. In der Angst konnte ich kaum meine Kleider zum Anziehen finden. Schnell rasse ich das vorzüglichste meiner Sachen zusammen, trage sie in die Nähe, und da ich den zweyten Gang machen will, finde ich schon mein Zimmer durch Rauch unzugänglich. Ich mußte also auf alles Verzicht thun.

Im Theater wohnte niemand, und die Schlüssel waren daher nicht schnell genug zu haben. Ich sprengte mit Hülfe eines Mitschauspielers die hintere Thür, und zog zwey Kasten mit ihm heraus, worin Böhm ein kleines Theater für Pyrmont hatte. Dies war das Einzige, was dem Feuer entrissen wurde. In dringender Angst oder Noth hat man undenkbare Kräfte, ich habe wohl nachher oft

versucht,

verſucht, dieſe Kiſten auch nur aufzuheben, aber vergebens.

Die ganze Fläche des Theaters war eine Feuerfluth. Ein ſchöner Anblick, wäre nicht Menſchenglück im Spiel geweſen. Eine unnennbare Menge Machinerien befanden ſich hier. In Zeit von einer Stunde lag das ganze Gebäude in Aſche, nebſt fünf Nebenhäuſern.

Böhm verlor alles! Inniges Mitleid erregte der Mann! Die verzweifelnde Ruhe, die er annahm, um ſeine Familie zufrieden zu ſtellen, war ſchrecklich Es wurden gleich Maaßregeln getroffen, um uns wieder in Gang zu bringen. Von unſerer Seite erklärten wir einſtimmig, bey ihm zu bleiben, und unſerer Gage zu entſagen, bis ein Platz ſich fände, Vorſtellungen zu geben.

Die edlen Kaſſelaner zeichneten ſich beſonders durch ihren ſchnellen Willen und Eifer, Böhm zu helfen, aus. Wer Kleider, ſeidene Zeuge, Degen, kurz was man zu einer neuen Einrichtung für brauchbar achtete, hatte, ſchickte ſie dem unglücklichen Manne zu. Im letzten Stück

war ein Kapuziner erſchienen, der unter dem Deckmantel der Religion ſich die ſchrecklichſten Schandthaten erlaubte. Wie es denn überall böſe Menſchen giebt, ſo auch hier. Gleich hieß es: Gottes Gericht hat ſich an dieſen Menſchen offenbart. Warum treiben ſie Spott mit Religion und ihren ehrwürdigen Dienern? Die Strafe bleibt nicht aus! Dieſe Grundſätze wurden beſonders unter dem gemeinen Mann verbreitet; es war empörend die Urtheile dieſer Menſchen um den noch rauchenden Schutthaufen zu hören.

In der Aue war ein lebendiges Theater. Auf dieſem ſollte an einem Montag Waltron aufgeführt werden. Eine Vorſtellung ohne beſtimmtes Lohngeld, wo aber jeder freywillige Beyträge opferte.

Der würdige Hofprediger *** hielt den Sonntag zuvor eine Predigt, die ſeinem Verſtand und ſeinem Herzen ehrebringend war. Er benahm durch eine ſchönedurchdachte Auseinanderſetzung den Wahn, zu glauben: es erfordere göttliche Strafe; einen Lehrer der Religion

in einem nicht vortheilhaften Lichte gezeigt zu haben. Indem hiedurch nicht der Religion — sondern nur ihren unwürdigen Lehrern, deren es doch unläugbar viele gebe — Vorwürfe, und zwar verdiente Vorwürfe, gemacht würden. Die Bühne, als Sittenschule, erfordere, Wahrheit darzustellen, in welchem Gewande es sey. Er munterte seine Gemeinde auf, durch milde Beyträge die Noth und das Elend ihrer Mitbrüder zu lindern. Nach dem Schluß des Gottesdienſts begab er ſich zu Böhm, löſete auf kommenden Tag ein Einlaß-Billet für zwey Louisd'or — ein edler Mann!

Am Tage der Aufführung war ein außerordentlicher Zulauf von Menſchen. Böhm nahm gegen tauſend Thaler ein; dies gab ihm neuen Lebensmuth.

Ende des erſten Theils.